



Die letzten Juden.

Zweiter Theil.

Die letzten Juden.

Verschollene Ghetto-Märchen

von

J. S. Tauber.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1853.


Bayerische
Staatsbibliothek
München



Inhalt des zweiten Theils.

Mein Freund August.

Eine Episode.

Mit Bild und Wort vernichtet ihr
Den göttlichen Gedanken,
Verbaut den offnen Himmelsweg
Mit Lügen und mit Schranken.

In Demuth beugt ihr euch und weint
Und seid voll sünd'gem Stolze;
Ihr betet nie zu eurem Herrn —
Ihr kniet nur vor dem Holze.



Von den vielen Bekannten, mit welchen ich in meiner Jugend die Bank in der Schule und die Näschereien auf der Gasse getheilt hatte, erwählte ich im reiferen Alter nur einen einzigen zum Freunde, und dieser Freund, in des Wortes edelster Bedeutung, hieß August. — Was die Natur in einer seltenen Anwandlung ihrer großmüthigen Laune einem Sterblichen schenkt: Vorzüge des Körpers vereint mit den glänzendsten Eigenschaften des Geistes — sie hatte es meinem Freunde gegeben. Eine hohe kräftige Gestalt, die Glieder von seltenem Ebenmaße, scharfgeschnittene geistreiche Züge, schwarze, leuchtende Augen, Locken, die mit der Farbe des Ebenholzes wetteifern konnten — so war sein Körper; ein tiefsinnender und dennoch stets klarer Geist, ein Herz voll Muth und Entschlossenheit, voll Milde und Erbarmen, Ernst und strenger Rechtssinn neben einer fast kindlichen Gutmüthigkeit — so war seine Seele;

jeder Zoll ein Mann! Eine bezaubernde Liebenswürdigkeit bezeichnete jedes Lächeln — jedes Wort von ihm; sein Leid mußte Jeden betrüben — sein Trost den Betrübtesten aufrichten.

Das war mein Freund August.

Und dieser August wurde ermordet — heimtückisch, schmählich ermordet.

Und als sie den Sarg in die Erde senkten, als mich wortloser Schmerz durchfieberte, als das bitterste Weh keine Thräne mein glühendes Auge befeuchten ließ — als mich der entsetzliche Gedanke verfolgte: dieser herrliche, von den edelsten Genüssen des Lebens gestärkte Körper soll nun in harter, kalter, dumpfer Erde faulen — als mich der entsetzliche Gedanke verfolgte, dieses Herz meines einzigen Freundes wurde durchbohrt — dieser Geist zerstört — da schwur ich meinem todten Freunde August die Blutrache, und — ich werde den Schwur halten!

Natürlich werde ich ihn so rächen, wie man ihn ermordet; man senkte keinen Stahl in seine Brust — man goß kein Gift in sein Glas — das wären schnelle, wohlthätige Morde gewesen — aber uncultivirte plebejische Morde, wie sie unsere socialen Zustände, unsere Begriffe von Recht und Unrecht nicht erlauben; man tödtete ihn nicht — man quälte ihn

nur zu Tode; mit lächelnder Miene, mit freundlichem Händedruck, als sollte er sich noch bedanken für die besondere Freundlichkeit — ermordet zu werden!

Und ich räche meinen Freund, indem ich seine Qualen wiedererzähle; und wenn nur eine Thräne das Auge seiner Mörderin trübt, wenn sie nur einmal erbleicht und erschrocken umsieht, ob nicht das Gerippe des Todten mit warnendem Knochenfinger hinter ihr steht — wenn sie nur einmal reuig an die Brust schlägt und in schlafloser Nacht die gerungenen Hände zur Zimmerdecke erhebt und schluchzend stammelt: August verzeih! dann ist er gerächt — dann sind seine Manen gesühnt.

Bevor ich jedoch dieses Leben und Sterben meines Freundes schildere, will ich die Umstände erzählen, welche ihn mit der Herausgabe dieser Erzählungen so nahe verknüpften.

August debattirte leidenschaftlich gern über das Judenthum; er konnte stundenlang darüber sprechen — stundenlang darüber sprechen hören; natürlich mußten die Worte des Andern voll glühender Begeisterung für die Juden sein; so wie seine Gesichtszüge augenblicklich den Abkömmling jener unvermischten Race verriethen, die mit gerechtem Stolze ihren Stammbaum bis auf Vater Abraham zurück-

führt, ebenso leicht verriethen seine Worte die Liebe und fanatische Anhänglichkeit an dem Stamme seiner Väter; August war durch und durch Jude; er versagte sich zwar weder irgend einen christlichen Genuß von Speise und Trank, noch befolgte er die strengen Gebote der Rabbiner von Fasten und Beten und Kasteiungen; das verhinderte aber nicht, daß all sein Denken und Fühlen sich am meisten und am liebsten in dem engen Kreise des Judenthums bewegte. Er half gern jedem Menschen — vor allen aber einem Juden; er erfreute sich innig an allen Kunstgenüssen, war aber der Künstler ein Jude, dann freute es ihn doppelt so sehr; und war der Künstler ein Christ — dann applaudirte August zwar ebenso enthusiastisch — erkundigte sich aber dennoch, ob der Künstler nicht von jüdischer Abkunft wäre. Jedes Unrecht war ihm ein Gräuel — er begriff nicht, wie ein Mann lasterhaft sein könne; — kein Verbrecher jedoch war ihm so verhaßt wie der Renegat, der aus elendem Eigennutz, aus Gewinnsucht, in der Hoffnung auf schmuziges Gold seinen Glauben — die große Idee Abraham's — abschwören und verleugnen konnte. — Nur der Liebe verzieh er den Sieg im Kampfe des Christenthums mit dem Judenthum — den Ueberläufer wegen Gold, Titel und Würden

verachtete er aufs gründlichste. August war natürlich entschieden gegen die Herausgabe dieser Märchen, welche nicht nur die Gebrechen und Fehler der Juden laut tadeln, sondern diese Gebrechen auch vor den Augen aller lesenden Christen lächerlich machen sollten. August wußte hundert Fehler an dem Buche, er bestritt Alles — sogar die Richtigkeit des Titels.

Womit rechtfertigst du dieses lockende Aushängeschild: „Die letzten Juden"? fragte er.

Weil ich jene Juden schildere, die mit unseren Vätern ausgestorben sind, entgegnete ich; diese Typen sind die letzten Ausläufe einer Menschengattung, die sich in unserer Zeit allmälig verliert und die sich dort, wo sie noch besteht, gewiß bald durch eine, bis in die untersten Schichten hereinbrechende Cultur und Civilisation auch bald verlieren wird.

Bald! rief August triumphirend — du wirst in hundert Jahren noch dieselben „Typen" — wie du sie nanntest — in Polen und Ungarn — ja selbst im deutschen Reiche finden.

Hundert Jahre bilden einen sehr kleinen Maßstab, wenn man an die vollendete Entwickelung der Menschheit denkt — erwiderte ich.

Vollendete Entwickelung der Menschheit — rief August — findest du diese Nachfolger der „letzten Juden" —

findest du die Juden deiner Zeit vollendeter und entwickelter als ihre Vorgänger? Sind sie cultivirter, wenn sie die patriarchalischen Tugenden der Alten abgelegt und dafür die modernen Laster der Gemüthlosigkeit und des Egoismus angenommen haben? Jene Alten waren ein Gemenge von unbeugsamem Starrsinn und tiefinnigem Gemüthe, von rachsüchtigem Haß und liebevoller Gutherzigkeit, von Geiz und Geldgier und mildem Wohlthätigkeitssinn — was sind die Unseren? Waren jene letzten Juden mit ihrem Fanatismus, mit ihrem glühenden Hasse, aber auch mit ihrer unbegrenzten Liebe nicht poetischer als diese Dutzendfiguren der Emancipirten? War die knechtische Demuth jener nicht erträglicher als die unverschämte vorlaute Zudringlichkeit dieser Juden deiner Zeit? Ist dir der Indifferentismus, der Unglaube der modernen Israeliten lieber als das innige Zusammenhalten in der Gemeinde — als der rührende Köhlerglaube der alten — letzten Juden?

Gewiß nicht — erwiderte ich — aber du gestehst, daß die modernen Israeliten keine Spur mehr von dem Geiste und der Sitte der alten Ghettobewohner haben und daß also der Titel dieses Buches gerechtfertigt ist, wenn es jene „letzten Juden" schildert, wie sie liebten und haßten — wie sie lebten und starben.

Diese Erzählungen sind auch keine Märchen, meinte nach zugestehendem Schweigen mein Freund August.

Jede Erzählung, in welcher das Natürliche mit dem Wunderbaren verbunden erscheint, ist ein Märchen, entgegnete ich.

Das Wunderbare soll aber vorherrschend sein — rief mein Freund — der Hintergrund eines Märchens muß nebelhaft und duftig erscheinen, das Stückchen reelle Erde darin muß von einem Blumenregen so überschüttet sein, daß man es kaum bemerkt. Auch bringst du Märchen aus uralten Tagen, ohne jene Zeit getreu zu schildern.

Weil ich diese alte Zeit nur als Spiegel gebrauche, um der unseren ihre Fehler und Schwächen zu zeigen.

Und dein Zweck?

Ich will Gutes! Wer hatte je einen bessern Zweck?

Ein Märchen muß endlich voll Poesie sein, du bringst Prosa — viel zu viel nacktes wirkliches Leben.

Weil ich aufs wirkliche Leben wirken will; dieses Buch ist nur der Anfang von meinem Feldzuge gegen das morsche gebrechliche —

Gegen das Judenthum! unterbrach mich mein Freund heftig.

Du thust mir Unrecht! erwiderte ich ruhig.

Alle diese Poeten der Neuzeit, die das Feld des Judenthums gepachtet zu haben scheinen, um darauf mit mehr oder weniger Talent die Armeen ihrer phantastischen Figuren manövriren zu lassen — alle ließen noch ihre sämmtlichen Truppen für die Juden und gegen das Judenthum marschiren; alle endigen damit, daß viele Juden auch gute brave Menschen sind, daß aber doch das Christenthum der Auslaufspunkt jedes philosophirenden Juden bleibt. Die wenigsten erfassen die hohe Idee der ursprünglichen jüdischen Religion, wie sie Abraham gelehrt, wie sie Moses seiner Zeit anpaßte; die wenigsten können sich mit dem Gedanken vertraut machen, daß gerade dieser Glauben Abraham's ohne fremde Beimischung eine große und um so gewissere Zukunft hat, da er auf Denken und nicht nur auf Fühlen basirt ist, da er vom Geist erbaut und vom Gemüthe nur geschmückt wurde, da er vom Kopf ins Herz gepflanzt wurde; die meisten dieser Poeten erfassen das nicht, sie stellen Juden ohne Judenthum hin, sie glauben, die Charaktere der Juden zu geben, wenn sie ihre Personen mauscheln lassen; nicht die Worte — die Handlungen formen den plastischen Charakter.

Ich habe jedoch in einigen Büchern dieser von dir so getadelten Poeten viel Poesie gefunden! rief ich.

Poesie — aber keine Wahrheit! erwiderte August; jene wollten wahres Leben zeichnen und brachten Nebelbilder — du willst Märchen zeichnen und bringst Daguerreotypen — hat das Poetische jener Bücher an dem Judenthume etwas gebessert? Wahrlich, ich unterließe aus Stolz jeden Ruf, von dem ich im voraus weiß, daß er keinen Nachhall finden wird.

Wenn jene fehlten und das Christenthum als das Resultat des geläuterten Judenthums betrachten — muß ich in denselben Irrthum verfallen? Ich will nicht einen Augenblick dem Judenthume untreu werden, ich werde keine Secunde vergessen, daß ich auf das umgerissene schlechte Judenthum ein neues gutes setzen will — daß aber dabei immer nur das Judenthum mein Ziel bleiben soll. Die hohe Idee der wahren Gotteserkennung und des reinen Glaubens bildeten die Elemente des uralten Mosaismus und erfüllen mich mit Ehrfurcht vor dem erhabenen Gründer dieser Religion; dieser Gründer wollte aber von den Anhängern seines Glaubens gewiß keinen Götzendienst, keine Lüge, keine Heuchelei; er dachte, daß wir dem Schöpfer am dankbarsten sind, wenn wir uns würdig des Funkens Gottheit zeigen, den Gott als Seele in unsere Staubhülle legte, durch Liebe und Treue, aber nicht durch Fasten und Entsagungen; ich

will die Lüge des heutigen Judenthums aufdecken und hoffe dadurch dem Judenthume zu nützen.

Du sprichst öffentlich darüber und das schadet.

Du gehörst zu jenen Sensitiven, die einen Stich ins Herz bekommen, wenn sie das Wort Jude hören — sei es von der Bühne — im Gastzimmer eines Hotels — von dem geringsten Taglöhner — dich verletzt das Wort; ich muß es aber öffentlich brauchen; willst du eine Ruine umreißen, ohne daß ein Nachbar es merkt?

Wer schafft dich umreißen?

Derselbe, der mir auch den Plan und die Bausteine zu dem neuen Gebäude geben wird.

Armer Tantalus! rief mein Freund mit wehmüthigem Lächeln, reichte mir die Hand zum Abschiede und eilte auf die Schreibstube seines strengen Chefs Herrn Moritz. — — —

Herr Moritz war einer der vielen Juden, die während der letzten zehn Jahre aus allen Weltgegenden nach Wien gekommen waren, um da entweder ihr Glück zu versuchen und sich ein Vermögen zu erwerben oder das mitgebrachte aufs comfortabelste genießen zu können. Der Charakter dieser erstern vermögensuchenden ist gewöhnlich Habsucht und Rücksichtslosigkeit — der Charakter der letztern der raffi=

nirteste Egoismus. Beide haben uns in der öffentlichen Meinung sehr geschadet; denn die frühern wiener Juden verbanden mit ihren vielen Fehlern doch einen gewissen Ehrgeiz, der, obgleich aus Eitelkeit entspringend, doch seine guten Früchte trug; die ältern wiener Juden waren überaus wohlthätig, hatten Sinn für die Kunst und waren lange nicht so anmaßend und vorlaut als dieses Krethi-Plethi der Provinzialen; es herrschte ein Esprit de Corps unter ihnen, der nicht selten dem Gegner imponirte und von dem leider jetzt kaum eine Spur mehr zu bemerken ist. — Herr Moritz, eine hagere Gestalt mit langer spitziger Nase, stechend grünen Augen und eng anliegenden Unaussprechlichen, hatte wenig Reichthum mitgebracht. Durch sein katzenartiges einschmeichelndes Benehmen erwarb er sich jedoch bald Bekanntschaften, die er trefflich zu benutzen verstand — er machte sich Freunde in der Hofkanzlei, in der Polizei, in den Cirkeln seiner Gemeinde — überall — er machte es Allen recht, ihm machte es Jeder recht; wenigstens versicherte er es Jedem und drückte dabei dankbar gerührt Jedem freundlichst die Hand; dadurch bekommt man viel mehr Freunde, als ein ehrlicher Mensch glaubt. — Diese Freunde schoben Herrn Moritz immer vorwärts in den Salons, bis er end-

lich selbst einen Salon hatte; Fürsten und Grafen besuchten ihn, ja er rühmte sich sogar, mehrmals vom seligen Kaiser Franz empfangen worden zu sein, was um so mehr Staunen erregte, da Herr Moritz die erklärtesten Gegner des Metternich'schen Systems in seinem Salon sah und freundlichst deren politische Meinungen anhörte. Aber er hatte ein weit umfassendes Herz, er hörte alle Parteien aufmerksam, fast lauernd an. Herr Moritz hatte für die liberalsten polizeiwidrigsten Aeußerungen dasselbe freundliche Lächeln wie für den Vertheidiger Rußlands; Herr Moritz verdarb es mit Keinem! Dabei hatte er die Leidenschaft, seinen Namen manchmal in den Zeitungen gedruckt zu lesen, was zu jenen Zeiten für Jeden, den es in Wien betraf, ein Ereigniß war; Herr Moritz hegte nebstdem die Kunst und pflegte ihre Priesterinnen, und bald war oder galt wenigstens unser Herr Moritz in Wien für einen reichen, beneideten und in allen Cirkeln gesuchten Mann, welche Geltung ihn ungemein freute, zugleich aber auch auf seine einzige Tochter, Fräulein Hermine, einen bedeutenden Nimbus warf.

Fräulein Hermine war schön — o schön wie der junge Tag! Die andern Mädchen behaupteten zwar, ihre Augen wären matt, ihre Taille gar zu ätherisch — ja sie stritten ihren Zügen alle Regelmäßig-

keit, alle Frische des Teints ab; sie behaupteten, die Nase wäre zu lang, das Kinn zu spitzig, der Mund zu breit, die Füße zu groß, ihr Clavierspiel wäre ohne Gefühl, ihr Wissen nicht gar stark, ihre Eitelkeit mache sie unschön, und endlich ihre Eroberungssucht wäre parallel mit der des großen kleinen Kaisers. Das sagten aber nur ihre Freundinnen! Alle Männer hingegen, die Herrn Moritz's Haus betreten durften — und dieser Herr war nicht sehr rigorös in der Wahl seiner Hausfreunde — alle Männer waren entzückt von Fräulein Hermine's zauberhafter Anmuth.

Und Fräulein Hermine war wieder ganz entzückt über dieses Entzücken; denn theils überstrahlte sie dadurch alle ihre theuren geliebten Freundinnen, was ihrem guten Herzen gar so wohl that, theils unterhielt sie dieser Wettkampf der honigsüßlächelnden augenverdrehenden Anbeter. — Fräulein Hermine hatte Geist genug, um der Geistlosigkeit dieser Gecken die humoristische Seite abzugewinnen; — für Fräulein Hermine gab es keinen amusantern Zeitvertreib, als Männerblicke aufzufangen und zu fesseln, die Besitzer dieser Blicke in ihre Nähe zu locken und sie dann durch Gunstbezeigungen an andere Opfer eifersüchtig, wüthend, toll zu machen. Fräulein Her-

mine war ganz selig, wenn sie dann Nachts beim Entkleiden alle die Fäden ihrer heutigen Intriguen nochmals überdachte, und freudig boshaft, wie eine Spinne die vielen Fliegen, die armen Dandies in ihrem Gewebe verwickelt sah, die sie weder tödten noch befreien — die sie nur zappeln sehen wollte; dabei hätte kein Lavater dem unschuldigen freundlichen Gesichtchen diesen raffinirten Mephistophelismus angesehen. Fräulein Hermine lächelte gar so herzlich grüßend, gar so taubenfromm, gar so ohne Stolz; und Jeden — Jeden grüßte sie so; den witzigen maliciösen Arzt ihres Vaters, den adeligen Husarenlieutenant, der so oft mit ihr tanzte, wie den schwerfälligen Engländer, der vis-à-vis ihrem Vater wohnte und jeden Dienstag seine Karte abgab — alle wurden durch einen Gruß gefesselt — Demoiselle Hermine grüßte die flachköpfigen Bankierssöhne ihrer „Kirche" mit derselben Grazie wie die armen Praktikanten, die im Comtoir ihres Vaters Briefe copirten, alle — alle!

Und einer dieser Praktikanten hieß August und war mein Freund; August war arm, aber immer so gekleidet, daß Fräulein Hermine nach seiner Meinung nichts an seinem Extérieur auszusetzen gehabt hätte, und dieser August war statt um zehn Uhr schon um neun Uhr im Bureau, da Fräulein Hermine manchmal

um diese Stunde aus ihrem Zimmer in das Schlafcabinet ihres Vaters durch die Schreibstube ging, wo August sie sehen, grüßen und ihr einen guten Morgen wünschen konnte; Fräulein Hermine dankte immer so holdlächelnd, so engelsmild, daß es den guten August vom Hirn bis zur großen Zehe elektrisch überfuhr, und warf, bevor sie die Thür von ihres Vaters Schlafgemach schloß, immer noch einen Blick auf den schönen Jüngling, worüber dieser den ganzen Tag überglücklich war, von jedem Briefe, den er copirte, drei Zeilen abzuschreiben vergaß, des Chefs Vorwürfe nicht achtete und ganz selig zu Bett ging, mit dem Gebete: Gott möge ihn von Fräulein Hermine träumen lassen.

Aber das Glück ist ein Weib, bald ein altes launenhaftes, bald ein junges unbeständiges; das Glück ist ein Sultan, der dem Günstling plötzlich die Unglücksschnur schickt; und Banquiers, die von Fürsten besucht werden, spielen auch auf der Börse, und selbst die, mit denen Kaiser Franz sprach, können dabei ihr Vermögen ebenso verlieren wie jeder Andere, der eins zu verlieren hat und so thöricht ist, auf der Börse zu spielen.

Und Herr Moritz verlor es; Herr X. und Herr Y., die christlichen, immer am zuvorkommendsten behandel-

ten Hausfreunde zogen sich zuerst zurück. Herr Z. und das ganze ABC folgten bald nach, das Haus des Herrn Moritz stand verödet, das Comptoir leer; Herr Moritz wurde, was er schon lange nicht war, wieder fromm; er bat seinen Gott täglich um das verlorene Vermögen, er versprach, den zehnten Theil an die Armen, an die Witwen und Waisen, an die frommen Stiftungen zu geben. Herr Moritz wollte nur um „Gotteswillen" wieder reich werden; er beobachtete alle dem Juden vorgeschriebenen Ceremonien; er führte — freilich unwillkürlich — ein beschauliches Leben. Fräulein Hermine sah sich dabei vergebens um Anbeter um; keiner lag zu ihren Füßen — keiner ließ seine Blicke auffangen; der einzige August saß noch immer in der Schreibstube; Herr Moritz, der immer ebenso geizig als genußsüchtig war — Herr Moritz hatte ihm früher nichts bezahlt, weder Neujahrgeld noch sonstige Vergütungen zukommen lassen, August hatte also beim Wechsel der Dinge nicht viel verloren; er gab nach wie vor Abends seine Lectionen, wofür er von der einen die Kost, von der andern das Quartier bekam, und war dabei froh, in Herrn Moritz' Comtoir stundenlang unbeschäftigt sitzen zu dürfen; denn Fräulein Hermine ging manchmal durch das Zimmer, und er grüßte sie, und sie dankte ebenso

freundlich, ja noch freundlicher wie zuvor, denn sie war gerührt von dieser uneigennützigen Treue; ihre jetzige Freundlichkeit war keine Maske, und sie kargte nicht damit, da sie wußte, daß ihr Lächeln der einzige, heißersehnte Lohn für den schönen jungen Mann war.

Ich kam damals oft zu meinem Freunde auf sein Bureau, und die grauen Wände der Schreibstube, sonst gewohnt, nur das Klimpern der Münzen, das Rauschen der gezählten Banknoten oder das Gekritzel der ämsigen Federn zu hören, vernahmen jetzt nichts als die sehnsüchtigen Seufzer meines Freundes oder unsere Debatten über sein Lieblingsthema — das Judenthum.

Du bist der Liebhaber — ich bin der Freund des Judenthums, sagte ich manchmal scherzend zu ihm; wenn du auch weißt, daß deine Geliebte Fehler hat, du willst diese Mängel nicht sehen oder gibst sie gar für Schönheiten aus; die Sprünge und Risse an der Ruine des heutigen Judenthums — ihre Baufälligkeit — ihre Vereinzelung, ihre abgeschiedene, abgesonderte Stellung, gerade Das gefällt dir — Das findest du poetischer als das schönste neue Haus.

Ich leugne es nicht — erwiderte August — ich liebe das Ueberlieferte; ich finde ein kleines Volks-

lied reizender als alle Cavatinen von Verdi; ich finde in der vergangenen Zeit einen Zauber, den ich vergebens in der unseren suche; ich bin conservativ — ich wende mich am liebsten nach Sonnenuntergang.

Und ich nach Sonnenaufgang! rief ich; dieses Haus, das uns so lange im Ghetto abgeschieden leben ließ, muß eingerissen werden; diese Mauern von Vorurtheilen und abgeschmackten Ceremonien, von Rabbinerjesuitismus und Aberglauben müssen fallen; der Moderduft dieses Ghettos hat deine Brüder so arbeitsscheu, brotneidisch, dumm und schwach gemacht, daß sie nie zu Hammer und Schaufel und nur immer zur gewinnbringenden Krämerelle griffen; die Satzungen dieses Ghettos zwangen sie dazu; — du siehst dich erschrocken um? Du guter Jude, du winkst mir, daß ich nicht unsere Fehler verrathen — sie nicht öffentlich vor allen Gegnern gestehen soll? Warum sind diese unsere Gegner? Wegen dieser Fehler! Werfen wir sie ab und —

Sie bleiben doch unsere Gegner! unterbrach mich August mit traurigem Lächeln.

Dann ist's nicht mehr unsere Schuld! Laß uns aber nicht dem Unrecht der Andern mit eigenem Unrecht begegnen! So lange wir uns schuldbewußt sind,

können wir nie und nimmer die Liebe, die Achtung aller Menschen fordern. Ja, ein neues, herrliches Haus in Israel, gleich dem, wie es aus den Händen des großen Urbaumeisters zuerst hervorging, muß entstehen! Und darum müssen diese Mauern fallen! Hämmere darum jeder Brave darauf los! Mit dem Eisen oder mit der Feder, kein Werkzeug ist zu klein, wenn es nützt! Und ob auch einige Uhus, die in den alten zerbröckelnden Mauern ihre bequemen Nester hatten, uns ihre Bannflüche dann zurufen, was liegt der ewigen Sonne an dem Gekrächze einiger lichtscheuen Thiere? Was liegt der Wahrheit an dem Hohne der Lüge? Diese Mauern müssen fallen, diesem Kampfe gehe ich entgegen.

Und wer folgt dir?

Die Majorität des Geistes! Ich sage nur Das laut, was alle Ehrlichen schon längst heimlich dachten; und wenn auch ich nicht siege, die nachfolgenden Stürmer siegen gewiß.

Also ein Winkelried?

Wohl! lächelte ich — und die Winkelriede sind nicht zum Siegen — nur zum Fallen.

In diesem Märchen finde ich aber wenig von dem Kampfe.

Ich wollte erst die Poesie-Kleinodien aus dem

Hause retten, bevor es zusammenbricht und jene verschüttet; die Figuren, die ich in meinen Märchen vorführe und die du noch jetzt in den Straßen von manchen Städten Mährens, Ungarns und Polens finden kannst, sind die letzten Typen des Ghettos — es sind die letzten orthodoxen Fanatiker, mit der starren Unbeugsamkeit, mit der unverhohlenen Geldgier, mit der rührenden Liebe für ihre Familie — es sind die letzten Juden.

Du schickst also nach orientalischer Sitte erst die schönen Geschenke und folgst dann mit deinen Reitern, du copirst erst die Bilder der aussterbenden echten Juden und bringst dann die Muster der neu zu creirenden; du mußt dich aber beeilen! das Haus oder die morsche Ruine des alten Judenthums könnte einstürzen, bevor du sie erreichst.

Spötter! Verblendeter Liebhaber, der an seiner alten Freundin nicht die Runzeln unter der Schminke sieht, der nicht das Krachen der morschen Mauern hört; — sie müssen fallen!

Armer Tantalus! —

Eines Tages war Herr Moritz ausgegangen; August saß wie gewöhnlich in der Schreibstube und las eben Petrarca's unsterbliche Sonette, als Fräulein Hermine eintrat und nach ihrem Vater fragte. Au-

gust ward etwas röther, schob das Buch bei Seite, stand auf und sagte, daß Herr Moritz soeben ausgegangen wäre. Fräulein Hermine dankte und bemerkte dazu, daß es ihr sehr fatal wäre, ihren Vater nicht zu Hause zu wissen; sie empfange heute den Besuch zweier Jugendgespielinnen, die leidenschaftliche Blumenfreundinnen wären; sonst hätten diese beiden Damen sie immer ihrer herrlichen Töpfe wegen beneidet; heute werden sie mich nicht beneiden, seufzte Hermine; ich habe keine Blumen; — und da wollte ich den Vater jetzt bitten, mir welche zu kaufen.

August unterbrach die Tochter seines Chefs mit der bittenden Frage, ob es ihm nicht gegönnt sein dürfte, ihr zu dienen. Fräulein Hermine erklärte etwas verlegen, daß es ihr nicht leicht möglich sei, ihn zu bemühen, da Papa ihr kein Geld zurückgelassen habe.

„Wenn sonst kein Hinderniß ist!" rief August mit der Zuversicht eines Menschen, der zehn tausend Gulden jährliche Renten hat, „das soll mich nicht abhalten —"

Er wartet nur noch einen dankbaren Blick, ein freundliches Lächeln des geliebten Mädchens ab und ohne viel zu fragen, eilt er weg, borgt bei dem einen Schüler fünf, beim andern drei Gulden, und nach einer Viertelstunde stellt er ganz glücklich vier herr-

liche Blumentöpfe vor seine dankende holde Gebieterin hin.

„Sie wissen kaum, welche Freude Sie mir bereiten“, sprach das gerührte Mädchen, ihm die Alabasterhand reichend, die er aus Zerstreuung an sein Herz statt an die Lippen drückte. „Wenn ich den weiten Himmel wieder frühlingsblau werden sehe“, fuhr Fräulein Hermine fort, „wenn jeder Athemzug der Natur alle Wesen maienhaft erwärmt und erquickt, da fühle ich eine Sehnsucht, die mir das Herz zersprengen will; und nur den Blumen, den Kindern meiner einzigen, treuen Freundin, der Natur, klage ich mein Weh!“ Fräulein Hermine, das übermüthige, gefallsüchtige Mädchen beugte dabei das Engelsköpfchen über die sie neugierig ansehenden Rosen und begoß sie mit zwei hellen Thränen.

August mochte sich seines frühern Irrthums erinnert haben, daß man die Hand eines jungen Mädchens nicht an das Herz, sondern an die Lippen führt; er erfaßte daher schnell wieder die schon entlassenen Finger des Fräulein Hermine mit einer Energie, welche diese Dame ihm gar nicht zugetraut hätte und die ihr, aufrichtig gesagt, recht wohl gefiel, er erfaßte, sage ich, energisch ihre Hand und drückte sie an seine Lippen; und als da ihr Blick dem seinen

begegnete, fand sie so viel Mitgefühl und Herzensgüte darin, daß sie ihre Hand nicht zurückzog, ja die seine herzlich drückte.

„Ich kann nicht weinen", begann August nach einer Pause, „und ich bitte, meinen tiefen Schmerz über Ihre Leiden nicht nach Thränenmaß zu messen; glauben Sie mir aber, mein Fräulein, daß, wenn Ihr Glück durch etwas zu erkaufen wäre, ich dafür mit frohem Herzen den Märtyrertod sterben und ebenso leicht den schrecklichsten Mord begehen könnte. Grämen Sie sich nicht", fuhr er dann mit tröstender milder Stimme fort; „das Unglück ist der Probirstein, der uns Bekannte von Freunden unterscheiden lehrt; Sie haben viele Bekannte mit dem Vermögen Ihres Vaters verloren, Sie haben mit seinem Unglück einen Freund gefunden — einen Freund", rief August und die breite Brust wurde höher und der Glutenblick leuchtete löwenmuthig — „einen Freund, der mit Freude für Sie sein Leben opfert, und wär's auch nur im Versuche, Sie glücklich zu machen."

Er wollte nochmals die weiße soignirte Hand küssen, als er den Athem der schönen Hermine auf seinen Wangen fühlte; ihre Stirn berührte die seine — zwei Lippen fanden zwei Lippen, ein Etwas, das so wenig ist und doch so unendlich viel wirkt, das

so außerordentlich viel ausspricht und doch die Lippen des Redens unfähig macht; ein Etwas endlich, das die deutsche Sprache mit dem Worte Kuß bezeichnet.

Und hätte Einer jetzt meinem Freunde August die Welt mit ihren Schätzen für diesen Augenblick geboten, er hätte gelächelt, wie nur die Verachtung lächeln kann. — Noch einmal drückte er diese Hand, noch einmal sah er zurück, um das unausgesprochene Lebewohl ihr von den Lippen zu lesen, und fort — fort eilte er, weg von Wien — weg, weit weg; es galt ein Vermögen zu gewinnen, es galt, Hermine glücklich zu machen.

Fräulein Hermine aber stellte die Blumen auf das Gesims ihres Fensters, begoß sie hübsch langsam, warf dabei einen Blick zur Nachbarin, der laut, laut rief: Seht Ihr, ich habe auch Blumen! und dankt tiefnickend aber freundlich dem vis à vis wohnenden, schwerfälligen, reichen, sie starr anglotzenden Engländer James, und lächelte Nachts beim Entkleiden, als sie der Eroberung August's und des Engländers Gruß sich erinnerte, und schlief diese Nacht ausgezeichnet gut.

August war bald nach jenem für ihn so verhängnißvollen Tage zu seiner Großmutter gefahren; es war die einzige verwandte Seele, die er hatte. Sein Vater, ein gelehrter, tüchtiger Mann, der aber theils zu unpraktisch war, als daß er jene Tournure angenommen hätte, welche in Wien nöthig ist, um als Hofmeister in dem Hause eines reichen Juden angestellt zu werden, und der andererseits fortwährend von der wiener Polizei verfolgt wurde, weil er als ein nicht in Wien geborener Jude da sein Geld verzehren wollte — August's Vater entschloß sich, mit seiner Gattin nach Deutschland zu gehen, um dort irgend eine Professur anzutreten. Beide Gatten wurden aber in dem fremden Lande kalt und abstoßend behandelt; es wären fremde Juden, hieß es; vergebens wandte sich der gelehrte arme Mann an die Herzen der bessern, intelligentern Reichen — man hatte keine christliche Liebe für das verhungernde Judenpaar. Die beiden Eheleute waren sehr unglücklich — in die ferne Heimat konnten sie nicht zurück; in der Fremde hungerten sie; dazu Reue, Entbehrungen, Sehnsucht nach dem einzigen theuren Sohn, genug, um ein so schwaches Ding, wie ein Menschenherz ist, zu vernichten. Sie starben Beide ungekannt, unbeweint unter Fremden!

Die Großmutter empfing freudig ihren Enkel August! Ach, es war ja das Kind ihres geliebten Kindes; August hatte nicht nur die Gesichtszüge des Vaters, er hatte auch seinen Fleiß, sein gründliches Wissen, seinen Hang nach Forschen und Studium. Die Großmutter vertraute ihm ihr ganzes Vermögen; er suchte Geschäftsfreunde und fand sie. — Alles unterstützte den strebsamen jungen Mann; und kam ein Bekannter aus Wien und erzählte von der Wegjagung Metternich's, von der Rede Doctor Fischhof's am Brunnen des Ständehauses, von dem Enthusiasmus für die Studentenlegion, so unterbrach ihn August mit der Frage: Was macht Fräulein Hermine Moritz? — Und kam nach geraumer Zeit wieder ein Anderer aus Wien und erzählte vom neuen Ministerium, von Windischgrätz, von dem Enthusiasmus fürs Militär, so unterbrach ihn August wieder mit derselben Frage: Was macht Fräulein Hermine Moritz?

Ein Jahr war vorbei seit seiner Abreise von Wien; ein Jahr — es ist nur ein Wort, ein Jahr — aber das Jahr enthält über dreißig Millionen Secunden, das heißt ebenso viele Gedanken für August, der jede Secunde an seine Hermine dachte; — Fräulein Hermine saß aber derzeit in ihrem eigenen Hotel, das ihr der reiche Engländer James gekauft

hatte, und hieß nicht mehr Fräulein Moritz, sondern Mistreß Brougham und war die Gattin des langen und langweiligen Engländers James Brougham, der sich für die Essenz aller Weisheit hielt und den der Vater ihr zum Manne gegeben hatte.

Sie hatte gegen den Wunsch ihres Vaters nicht die geringste Einwendung; denn sie bekam mit dem langknochigen, hagern Gatten auch Diamanten und Sammetkleider, und in den Ehepacten stand mit keinem Worte das Verbot, auch andere Männer zu erobern, bezeichnet. Sie heirathete; ihr Mann reiste bald nach England, der Salon ihres Vaters war wieder von denselben Personen besucht, die ihn vor einem Jahre so schnöde verlassen hatten, Hermine eroberte wieder Männerblicke und sogar Herzen; ihr guter Vater war ihre Sauvegarde und drückte wieder jedem seiner Gäste die Hand, und wenn frische Rosen in ihr reiches Boudoir kamen, dann erinnerte sie sich auch eines Praktikanten — eines gewissen — sie hatte den Namen vergessen — der ihr einst auch Rosen verehrte.

Und als August die ersten tausend Gulden beisammen hatte, reiste er nach Wien; und als er athemlos die breiten so oft erstiegenen Treppen des einstigen Comptoirs hinaufeilte, empfing ihn Herr Moritz

mit kalter Höflichkeit und zählte das Häufchen Banknoten weiter, dessen Umfang August's tausend Gulden Hohn zu sprechen schien; und als August todtenblaß und wortlos dastand, ging die Thür auf; Mistreß Brougham trat zu ihrem Vater, der ihr die Stirn küßte und schriftliche Grüße von ihrem Gatten aus London meldete. Hermine lächelte, und mit einem fröhlichen Ach! erkannte sie den einstigen Praktikanten.

Dem flogen hundert Pfeile ins Herz, und — sollte man es glauben, ihn befiel eine unendliche Lust zum Lachen; ein göttlicher Humor kitzelte ihn so, daß er nur mit der größten Anstrengung sich des Ausbruchs einer lauten Heiterkeit erwehren konnte. Mit den gewähltesten Worten erkundigte er sich nun um Mylord James, um das Befinden von Mistreß Lieblingsmops und ob sie noch so gern Blumen hätte; und als Hermine bedeutsam lächelnd bemerkte, sie sähe so gern Rosen, verbeugte sich August ebenso schnell wie vor zwölf Monaten, eilte ebenso schnell zu einem Blumenhändler und trat nach einer Viertelstunde mit vier blumentragenden Mädchen ins Zimmer der Mistreß Brougham; diese hatte nicht genug Worte des Dankes; sie reichte ihm mit liebenswürdiger Grazie die Hand zum Kusse und das letzte der

hinausgehenden Mädchen biß sich lachend in die Lippen, als es sah, wie der junge Mann sich zu der jungen Dame auf die schwellende Ottomane setzte und mit feurigen Worten und noch feurigern Blicken ihre weiße soignirte Hand an seine glühenden Lippen preßte.

Und wieder waren es zwölf Monate, als mein Freund August im Zimmer seiner Großmutter beim Fenster stand und mit starrem glotzendem Blicke hinauf zu den schwarzen, blitzschwangern Wolken sah. Das verwilderte Haar, die bleichen, eingefallenen Wangen, das blöde Lächeln ließen im ersten Augenblick erkennen, daß dieser arme, junge Mann wahnsinnig wäre. — Als er vor zehn Monaten von Wien zurückgekehrt war, ohne die mitgenommenen tausend Gulden wiederzubringen, als er die Armuth seiner Großmutter sah und er sich sagen mußte, daß er die Schuld davon trage — in jenen schrecklichen Tagen entschloß er sich, bei der kleinen Gemeinde des Ortes eine Lehrerstelle anzunehmen, die seine Großmutter und ihn ernähren sollte; er mußte den Kindern Gebete in hebräischer Sprache lehren, die sie dann gedankenlos nachsprachen, ohne zu wissen, um was sie

eigentlich, den lieben Herr Gott bäten; er mußte ihnen lehren, jeden Tag Lederriemchen um Hand und Stirn zu binden, Wollfäden zu küssen, viele Thiere und Speisen, von welchen ihre christlichen Nachbarn dick und stark wurden, nicht zu genießen; er mußte ihnen lehren, Samstag nicht zu fahren und nicht zu reiten, keinen Stock zu tragen, keinen Stein zu werfen, keine Frucht zu pflücken, ja an diesem Tage nicht übers Stadtthor hinauszugehen, kein Licht zu putzen, kein Feuer zu machen; er mußte ihnen ans Herz legen, vier mal des Jahres zu fasten und sich zu kasteien, acht Tage lang außer einer hölzernen dachlosen Hütte keinen Bissen zu genießen, andere acht Tage kein Stückchen gesäuertes Brot zu essen und kein Glas Wasser aus dem Gefäße eines Unjuden zu trinken; mein armer Freund August mußte diesen leeren Wust, den die Rabbiner unserer Zeit noch immer für die Säulen des jüdischen Glaubens ausgeben, so lange lehren, bis sein Geist durch diese täglich wiederkehrende systematische Abtödtung immer dünner und dünner brannte, bis er endlich erlosch. Hin und wider standen Gespenster von Erinnerungen in seinem Gedächtnisse auf, die aber zum Glück ebenso schnell wieder verschwanden. Es that ihm wohl, nichts zu denken, nichts zu fühlen, — er war blöde,

er war glücklich; er mußte nicht mehr die Predigten des Rabbiners anhören, der seine Vorträge mit philosophischen Phrasen aus modernen Werken ausschmückte, der sogar deutsche Werke drucken ließ, worin er bewies, daß jeder Jude gewiß einst zur Hölle fährt, der sich den Bart mit einem Messer rasiren läßt, und daß ebenso gewiß jede Jüdin dem Pfuhl verfällt, die nicht unter einer Perrücke ihre eigenen Haare verbirgt — mein armer Freund August brauchte das nicht mehr anzuhören, er brauchte sich in seiner Schule nicht lachend zu gestehen: Das Beste darfst du den Jungen doch nicht sagen; er brauchte nicht mehr der Frau des ersten Tempelvorstehers die Hand zu küssen, wenn er ihr auf der Straße begegnete, mein Freund August war glücklich — er war blöde. —

So stand er auch jetzt — gedankenlos, mit ausgeglühtem, verglimmtem Herzen beim Fenster und starrte hinaus. Die Großmutter, der er in Allem wortlos folgte, faßte ihn beim Arm, zog ihn weg vom Fenster und setzte ihn auf den kleinen Schemel, der neben ihrem breiten Lehnstuhl stand, und legte sein Haupt auf ihre Knie und wiegte und sang ihren unglücklichen Enkel in Schlaf ein.

Ein Donnerschlag erschütterte jetzt das Häuschen;

der Regen goß in Strömen aus den geöffneten Wolken; und als eben ein dreizackiger Blitz durch den schwarzen Himmel fuhr und das Zimmer des alten Mütterchens grell erleuchtete, faltete diese die Hände und rief hastig: Hilf meinem Enkel August!

Wie träumend hob August, als er seinen Namen nennen hörte, den Kopf auf, sah seine Großmutter fragend an und deutlicher als schon seit vielen Monaten sagte er: „Was willst du, Großmutter?"

Diese fuhr mit der Hand über seine Locken und erwiderte: „Wenn es blitzt, da ist der Himmel offen und der Wunsch, den man da schnell ausspricht, kommt gleich durchs offene Thor vor unseres Herrgotts Thron und der liebe Hergott erfüllt ihn gleich.

„Und er erfüllt ihn gleich?" rief August mit einer Stimme, die das arme Weib erschrecken machte. Sie faßte seine Hand — er aber sprang vom Sitze, eilte zum Fenster, riß es auf und des hereinpeitschenden Regengusses nicht achtend, rief er mit dem Donner um die Wette: „So gib mir Erlösung von diesen Qualen — tödte mich — räche mich! —"

Ein Blitzstrahl zuckte durch die Wolken; — Gott bewahr' das Haus! rief die Großmutter und eilte zum Fenster. Da lag ihr Enkel regungslos, das bleiche Antlitz von himmlischer Ruhe übergossen,

den Blick geschlossen — todt. Ein Lächeln ruhte um den schönen Mund — galt's seinem frühern Schmerze — galt's seiner jetzigen Freude? Galt es seiner Liebe — galt es seinem Hasse? — Und sie legten ihn, mit den Füßen zur Thür gewandt, auf ein Lager von Stroh und stellten zu seinem Haupte ein brennendes Licht, das für seine Seele brennen sollte, und stellten einen Krug Wasser zu dem Lichte und hingen ein Handtuch dazu, daß die umgehende Seele daran sich abwaschen könne, und gaben ihm zwischen beide Daumen zwei kleine Baumästchen, worauf er sich bei der einstigen Auferstehung stützen solle, und bedeckten die Augen mit zwei kleinen Scherben, daß er das Unglück seiner Familie selbst im Grabe nicht sehe, und zogen ihm ein weißes Gewand und einen großen weiten Mantel mit den heiligen Schaufäden an und verscharrten den einst so glücklichen Menschen, das so feurige Herz in die feuchte kalte Erde.

Der Frühling kam; Rosen blühten auf dem Hügel, der weite Himmel war wieder frühlingsblau, jeder Athemzug der Natur war für alle lebende Wesen maienhaft erwärmend und erquickend, eine unendliche Sehnsucht preßte jedes fühlende Herz, so schmerzlich und doch so süß — er fühlte es nicht.

Mistreß Brougham tanzt noch auf Bällen in

Atlas und Diamanten zum Besten der Armen, August schläft den ewigen traumlosen Schlaf. —

Guter August! du bist nicht gerächt worden — der liebe Himmel straft nicht so schnell — ein Freund rächte dich mit diesen Blättern. —

Deine Erzählung ist kein Märchen, hättest du wieder wie damals gesagt — du bringst viel zu viel nacktes wirkliches Leben — das ist kein Märchen —

Aber — klingt's nicht so?

Rabbi Bezalel.

Sei Mensch als Jude, Mensch als Christ,
Sei groß in kleiner Grenze;
Gott schuf als seine Sterne uns,
Seh' Jeder, wie er glänze.

Der junge Meier Itzeles war vor beinahe zweihundert Jahren der einzige Töpfergeselle in der prager Judenstadt. In seinem idealen Streben nach etwas Größerem als nach der Fertigkeit, gewöhnliche Töpfe brennen zu können, hatte er während seiner Lehrzeit nicht nur mehre Krüge mit höchst phantastisch geschnörkelten Henkeln geformt — er hatte sogar an einigen Kachelöfen und Portalen, deren Verfertigung ihm von seinem Meister übertragen wurde, Arabesken und Kindergruppen angebracht. Diese Arabesken waren zwar sehr kühn erdacht und noch kühner ausgeführt, sodaß man an dem tausendfach verschlungenen Knäuel von Bändern, Blumen und Blättern weder Anfang noch Ende finden konnte; auch die Kindergruppen waren nicht nach antiken Modellen geformt, und die ungewöhnlich corpulenten Kleinen hatten oft so abenteuerliche Gesichtszüge, daß man leicht, wenn man sie zuerst im Zwielichte

des Abends erblickte, davor hätte erschrecken können — das Alles verhinderte aber nicht, daß der junge Töpfergeselle mit selbstgefälligem Lächeln seine Werke betrachtete und dabei immer sein Schicksal bejammerte, das ihm zwar so viel ästhetischen Geschmack und schöpferisches Talent gegeben, ihn aber anstatt zum italienischen Bildhauer zum jüdischen Töpfer bestimmt hatte.

Nachdem nun unser Itzeles nahe an hundert Oefen und mehr als tausend Krüge geformt hatte, heirathete er die Tochter eines ziemlich wohlhabenden Tuchhändlers und kaufte nicht lange darauf das große Eckhaus in der Güldegasse; denn Itzeles hatte sich bald ein schönes Vermögen erworben, was auch keinen Menschen wunderte, da Jeder wußte, wie gut sich der Töpfer seine Arbeiten immer bezahlen ließ. Herr Itzeles nahm nie ein Geschäft an, das nicht einen gewissen Gewinn versprach, überdies betrieb er — nach herkömmlichem Brauche — einige Geld- und Wuchergeschäfte, wodurch er sich bald den Ruf eines höchst praktischen Kaufmanns, oder wenn dieser Vergleich die ehrenwerthe Gilde der Kaufleute verletzen sollte, wodurch er sich bald den Ruf eines tüchtigen Juden erworben hatte. Er empfing geldbrauchende Cavaliere und geldborgende Nachbarn bei sich, jede

problematische Speculation blieb ihm fremd, und da er sich consequent bei jeder Gelegenheit die Frage stellte: Was trägt mir das ein? so begreift man, daß der Töpfer endlich zu den wohlhabendsten Hausherren seiner Gasse gezählt wurde.

So ansehnlich das Vermögen des Herrn Itzeles jedoch auch war, so wenig schien es seinem Besitzer groß genug; er dachte nur immer an die Reichthümer einiger seiner besonders glücklichen Glaubensbrüder und wäre gar so gern ebenso reich wie diese gewesen. Er wußte zwar nicht, was er mit dem vielen Gelde dann gethan hätte; ja wir glauben sogar behaupten zu dürfen, daß er in ziemliche Verlegenheit gerathen wäre, wenn man ihn gefragt hätte: Was wirst du mit solchen Schätzen anfangen? Wir vermuthen jedoch, daß er endlich geantwortet hatte, was eben die meisten geldsüchtigen Menschen auf eine ähnliche Frage gewöhnlich antworten: Lasset mich nur erst das Geld haben, dann werdet ihr schon sehen! habe ich nicht Talent zu größern Geschäften? hätte Herr Itzeles hinzugefügt, und außerdem wie viel Gutes könnte ich damit nicht an Armen üben?! Diesen frommen Satz pflegen alle Jene hinzuzusetzen, die gern mehr Geld haben möchten, als sie eben haben; besonders der Arme erfreut sich eines zur Wohlthä-

tigkeit gestimmten Gemüths, denn der Arme hat leicht gut sein, es kostet ihm nur Worte; so lange er hungert, hat er das beste Herz von der Welt; wie er aber aufhört arm zu sein, da ist Einer wie der Andere.

Der reiche Töpfer Itzeles also wäre gern noch viel reicher gewesen als er es war, denn Geld ging ihm über Alles, seine einzige Seligkeit war ihm seine Habseligkeit; und der Gott-sei-bei-uns hätte für seinen Pact keinen schnellern Unterschreiber gehabt als den Meier Itzeles, wenn er ihm nur viel Geld geboten hätte.

Der Töpfer von heute war übrigens lange nicht mehr der kunstanstrebende, sanguinische Junge von vor dreißig Jahren, als er noch Geselle war; seine Frau war gestorben, er selbst arbeitete weder Krüglein noch Töpfe mehr; das war zu unbequem und er war zu wohlhabend. Seine einzige Freude war seine Tochter Sara und sein voller Geldschrank. — Herr Itzeles arbeitete jetzt mehr mit dem Kopfe als mit den Händen. Selten, nur sehr selten, in Momenten der Begeisterung nahm er wieder den weichen Töpferthon, den er in seiner Werkstatt immer liegen hatte, zur Hand und formte Kindergruppen daraus; dann lächelte er sehr melancholisch wie verwundert über sein

Gedächtniß und ausdauerndes Talent und murmelte etwas von der Lust, ein italienischer Künstler zu sein, und welches Glück es für ihn gewesen wäre, ein solcher zu werden. Es war ihm aber damit ebenso wenig Ernst als den meisten Juden, die am Osterabende die sie beseligende Hoffnung aussprechen, schon übers Jahr in Jerusalem wohnen zu können. Meier Itzeles hätte ebenso ungern seine jetzige Stellung aufgegeben, als all die Juden ihre bequemen Häuser verlassen würden, um nach Jerusalem auszuwandern. Aber die Menschen gefallen sich oft darin, ihr leidliches Schicksal zu bedauern und Wünsche nach Unmöglichkeiten zu hegen, Wünsche, deren Erfüllung sie sich gewiß aufs entschiedenste beim lieben Herr Gott verbitten würden — aber sie müssen immer nur wünschen!

Die Wohnung des Töpfers in seinem Hause in der Güldegasse bestand aus drei Zimmern; das mittlere war groß und geräumig und diente nicht nur als „Salon", in welchem die kleine Familie zum Essen und Plaudern sich zusammenfand, sondern auch als provisorische Werkstatt, in welcher Herr Itzeles Werkzeug und Material liegen hatte, und manchmal auf höheres Verlangen, das heißt auf Bestellung angesehener reicher Kundschaften, hin

und wieder noch Bestandtheile zu Oefen und Portalen formte.

Rechts von diesem großen Gemache war ein kleineres Zimmerchen, welches Sara, die schöne sechzehnjährige Tochter, mit ihrer Tante Bele, der ältern Schwester des Hausherrn, bewohnte. Links von dem Salon hingegen befand sich ein Cabinet, das gewöhnlich an einen Studenten oder Kaufmann vermiethet war.

Vor der Thür dieses Cabinets standen in diesem Augenblicke zwei Frauen und versuchten es, in derselben eine Ritze oder Spalte zu erspähen, durch welche ihre höchst neugierigen Blicke in das Innere des Gemachs hätten dringen können.

Diese beiden Damen konnten sich weder der schönsten Gesichtszüge, noch der verführerischsten Körperreize rühmen — ja, wenn Hogarth oder Satan einen Preis auf die größte Häßlichkeit ausgeschrieben hätten, die liebe Natur hätte ihnen keine zwei würdigere Concurrenten dazu schaffen und schicken können als eben diese beiden lauschenden Frauen. Beide waren mit ihren Versuchen so eifrig beschäftigt, daß sie längere Zeit das Unglaublichste leisteten und mit einander zu plaudern vergaßen; endlich tippte die Aeltere der Andern auf die Schulter und sich zu

ihr hinneigend flüsterte sie: Der Schlüssel steckt so ungeschickt, daß man nicht durchs Loch sehen kann.

Sonst war da immer eine Spalte, entgegnete ebenso leise die Andere, welche der Erstern den Preis der Häßlichkeit dadurch streitig machen wollte, daß sie eine Toilette gewählt hatte, welche kein anständiger Chiffonnier mit seiner Hackgabel aufgehoben hätte — sonst ließ mich diese Spalte immer deutlich durchsehen — flüsterte sie — aber — und das raunte sie noch leiser als zuvor — aber er muß sie heute von innen verklebt haben.

Sprinzele! rief plötzlich wieder die Erste und schnupperte mit der Nase, kommt's Euch nicht vor, als ob —

Sprinzele, die ebenfalls mit der Nase sogleich die Atmosphäre gekostet hatte, unterbrach ihre Nachbarin mit dem Ausrufe: Bele! es riecht, als wäre Schwefel verbrannt worden.

Beide Frauen sahen sich einige Secunden mit den Zeichen des Entsetzens und Schreckens an; dann eilten sie einige Schritte von der schwarzen Thür weg.

Gott barmherziger! rief Bele und schlug die Hände zusammen.

Gott allmächtiger! rief Sprinzele und schlug die Hände zusammen.

Was erschreckt Ihr so sehr! fragte endlich die Tante, welche der Magd Sprinzele nicht so viel Scharfsinn zutraute, daß diese ihre Gedanken sollte errathen haben — was erschreckt Ihr so sehr; Ihr seid gleich so furchtsam!

Mir zittern alle Glieder! bestätigte Sprinzele, aber warum erschreckt Ihr, wenn Ihr nicht ebenso furchtsam seid?

Man sagt, erwiderte ängstlich die Tante, es rieche immer nach Schwefel, wenn — wenn sich im Hause einer von den höllischen Geistern befindet oder gar der —

Wollt Ihr schweigen! kreischte Sprinzele und hielt sich beide Ohren zu, ich vergehe vor Angst, wenn Ihr ihn nennt!

Beide Damen waren aufs heftigste erschrocken; ihre Wangen — so viel es der bedeutend brünette, man könnte sagen, noirette Teint und eine idyllische Ansammlung anderer, eben nicht blendender Materialien erlaubte — ihre Wangen waren blaß geworden, ihre Herzen pochten; und dennoch — o Menschen! — dennoch benutzte die Tante die erste nach ihrem Ausrufe eintretende Pause zu nichts Anderm, als trotz ihres Entsetzens wieder zu der Thür zurück zu eilen und nach einer Ritze oder Spalte zu suchen. — Die

feige Magd schlich erst, als sie die Tante durch nichts gefährdet sah, ebenfalls zur Thür.

Plötzlich taumelten Beide zurück.

Bele sank auf einen Sessel, Sprinzele fiel auf einen großen Trog, in welchem sich weicher Töpferthon befand.

Hätte Meier Itzeles in einem Anfalle seiner schöpferischen Künstlerlaune die Umrisse seiner Magd Sprinzele formen wollen, der Zufall hätte sein Modell nicht günstiger fallen lassen können als in diesem Augenblicke.

Die Ursache des panischen Schreckens beider Frauen war ein starker Knall, den sie eben gehört hatten und der ihnen so laut vorkam, als wäre in dem anstoßenden Cabinete ein Planet mit der Erde zusammengestoßen.

Das waren drei Kanonen, hauchte die Tante Bele, die immer aus einer Maus einen Elefanten zu machen pflegte und die sich zuerst von ihrem Schreck erholt hatte. — Das waren drei oder vier Kanonen!

Ich glaube, es war nur ein Pistolenschuß, erwiderte die Andere.

Das ist Alles eins! rief die Tante.

Alles eins! lachte Sprinzele — vier Kanonen

und eine Pistole; im Vermögen soll ich den Unterschied haben!

Es waren Kanonen, versicherte Bele, welche sich die Uebertreibungen schon derartig angewöhnt hatte, daß jede Opposition sie aufbrachte, er hat sich erschossen.

Ich glaube selbst, er ist mausetodt — meinte Sprinzele.

Gott allmächtiger! seufzte die Eine.

Gott barmherziger! jammerte die Andere.

Indessen hörte man wieder Tritte in dem Cabinete.

Beide Frauen horchten.

Er geht — raunte Sprinzele, die noch immer keine Lust zeigte, sich von ihrem elastischen Sitze zu erheben.

Desto rascher aber erhob sich Tante Bele von ihrem Sessel; das werde ich nicht länger mit ansehen, rief sie entrüstet, das sage ich noch heute meinem Bruder, wenn er nach Hause kommt; man ist sein Leben hier nicht mehr sicher. Dieser Mensch zündet uns noch einmal das Haus über dem Kopfe an oder sprengt es in die Luft; noch heute sage ich's meinem Bruder.

Das wird nicht viel nützen, meinte die Magd nach einer Pause, der Herr wird ihm die Wohnung doch nicht kündigen.

Nicht? rief Bele, die sich einer gewissen Herrschaft über ihren Bruder gewiß war und hoffen konnte, daß er ihr eine so gerechte Bitte nicht abschlagen werde; das wollen wir doch sehen! Noch heute wird dieser Mensch uns verlassen; ich bleibe in keinem Hause, wo ich zu erwarten habe, daß ich, wenn ich mich bei Nacht in meinem Zimmer schlafen lege, plötzlich drei Schritte weit vom Monde aufkomme; dieser Mensch muß aus dem Hause — oder —

Euer Bruder wird dem Rabbi Bezalel doch nicht kündigen! erwiderte gedehnt die Andere und verzog ihr liebliches Antlitz zu einem höchst einfältigen Lächeln.

Nicht kündigen? fragte Bele, erstaunt über die Gewißheit in dem Tone der Magd — nicht? Und warum nicht?

Sprinzele zuckte die Achsel und faltete die Hände auf der Brust — Sprinzele spielte die Diplomatin; sie wußte etwas und sagte nichts; — Sprinzele machte sich durch ihr Schweigen interessant.

Sprinzele, mein Kind! rief die Tante und ließ den sonst ziemlich herrischen Ton ihrer Sprache weich und freundlich klingen — Ihr verschweigt mir etwas?

Ich? rief die Magd, wie erschrocken, daß sie das Geheimniß verrathen habe, ein Geheimniß verrathen zu können, ich weiß nichts; so soll mir Gott zu einem

großen Funde helfen, so soll ich noch in diesem Jahre zehn tausend Gulden reich werden, ich weiß von nichts!

Ja, bei meinem Leben, Ihr wißt etwas und wollt mir's nicht sagen! entgegnete die Tante und sah der Magd forschend in die kleinen grünen Augen; so wenig die Tante die Lust dieses Weibes bezweifelte, einen großen Fund zu machen oder zehn tausend Gulden reich zu werden, so sehr bezweifelte sie dennoch die Wahrheit des beschworenen Nichtswissens. Mit schalkhafter Miene setzte sie daher hinzu: Sprinzele, Ihr werdet mir gleich sagen, warum mein Bruder dem Rabbi Bezalel nicht das Zimmer kündigen wird?

Sprinzele schwieg wie das Grab.

Ihr werdet doch nicht glauben, daß mein Bruder Absichten auf diesen Menschen mit unserer Sara hat? fragte lachend die Tante; mein Bruder hätte schon Millionärs zu Eidamen bekommen können und hat sich's überlegt — wo findet man so eine Partie noch wie Sara? — In ganz Europa nicht; da ist Alles beisammen, Wissen, Geld — und diese Schönheit, mit dem Kaiser darf sie zu Bette gehen; und dieser Bezalel hat nichts zu beißen, nichts zu brechen. Denkt Euch dagegen meinen reichen Bruder!

In meinem Vermögen soll ich den zehnten Theil

von seinem Gelde haben — ohne seinen Schaden — rief die Magd — Gott behüte! Daran habe ich nicht gedacht, unser Herr will nur einen reichen Schwiegersohn, und der da drinnen ist bis jetzt noch arm.

Bis jetzt und wahrscheinlich für immer — meinte die Tante, woher soll Der Geld bekommen?

Wer weiß! erwiderte die Magd achselzuckend.

Wer weiß? Und mein Bruder wird ihm nicht aufkündigen? fragte wieder Bele von Neugierde gefoltert.

Die Magd schüttelte verneinend mit dem Kopfe.

Und Ihr sagt mir nicht warum? Habt Ihr bei mir zu fürchten, daß ein Mensch es erfährt? Habt Ihr von mir je gehört, daß ich Geheimnisse ausplaudere?

In meinem Vermögen soll ich's haben, was sie schon ausgeplaudert hat, dachte Sprinzele.

Ihr wollt mir also nichts sagen? fragte die Tante.

Mit fast wehmüthiger Miene wandte sich jetzt die Magd zu ihr und sagte zögernd:

Frau Bele, ich darf nichts sagen!

Ihr dürft nicht? fragte erstaunt Bele, deren Augen vor Neugier immer feuriger, deren Athem immer rascher wurde; Ihr dürft nicht? In meinem ganzen Leben rede ich kein Wort mit Euch, wenn —

Ich habe es heiligst versprochen!

Und ich lege Euch noch zehn Gulden zu Eurem Jahreslohn von meinem Bruder, wenn Ihr mir ehrlich Alles gesteht.

Wenn er's aber hört? fragte Sprinzele, die, wie es schien, noch viel mehr Lust zum Reden als die Tante zum Hören hatte, die aber aus Furcht, von dem Zimmerherrn belauscht zu werden, noch immer nicht zu reden wagte.

Die Thür ist ja zu! flüsterte Bele.

Der hört durch alle Mauern!

Glaubt Ihr? fragte halb zweifelnd die Tante; dann setzte sie rasch hinzu: Kommt da herein, durch zwei Mauern wird er wenigstens nicht so leicht wie durch eine hören.

Damit hatte sie den Arm der Magd erfaßt und sie in das andere Gemach gezogen, welches von Sara, der reizenden Tochter des reichen Töpfers, bewohnt wurde.

Nachdem beide Frauen zu dem Fenster des kleinen Zimmers getreten waren, blickte die Tante zur Magd mit so flehendem Blick auf, daß diese sich endlich zum Sprechen bewogen fühlte.

Gestern Abend, als es in der Gasse schon dunkel geworden war, begann sie flüsternd, wollte ich hin-

über zu Pinches Beck gehen, um zuzusehen, wie er das Brot in den Backofen schießt. Ich sehe das für mein Leben gern und helfe ihm immer Mehl in die runden Strohkörbe streuen, in welche er die durchgekneteten Teige legt. Als ich nach einer Viertelstunde zurückkomme, sehe ich in unserm Hofe, da, wo das Fenster des Zimmerherrn ist, einen Mann stehen, der mit dem Kopfe zum Gitter niedergebückt bei den Scheiben gern hineinsehen möchte. Der kommt schön bei unserem Rabbi an, dachte ich mir, ein Mensch, der die Ritzen seiner Thür verstopft, wird wol nicht seine Fenster unverhängt lassen. Wie ich nun dem Manne längere Zeit zusehe, denk' ich mir: Was doch manche Menschen gar so neugierig sind und immer nur auf das Thun Anderer Acht geben! Was geht diesen Menschen der Rabbi Bezalel an? Ich muß doch sehen, dachte ich mir, wie lange dieser Mensch dastehen wird und was er da machen will, und sollte ich eine Stunde lang warten. Nach einigen Minuten bemerke ich aber, daß der Horcher ein spitziges Werkzeug aus seinem Wamnse zieht und etwas von dem Fenster durchbohren oder schneiden will. Darauf habe ich's aber nicht ankommen lassen und bin daher rasch zu ihm hingegangen.

Was wollt Ihr und was sucht Ihr hier? fragte ich ihn ganz laut. Er sagt aber erschrocken mit leiser Stimme: Willst du das Maul halten, alte Hexe? Von einem jeden Andern hätte ich mir das nicht gefallen lassen, aber in der Nähe von dem Manne habe ich gleich erkannt, daß der kleine Mann etwas Großes ist; der ist nicht unsereiner! dachte ich mir; das kleine Mäntelchen ist von blauem Sammet mit breiten Goldstickereien, dacht' ich mir, an der Seite trägt er ein dünnes Säbelchen mit einem elfenbeinernen Griff, um den Hals hängt eine schwere goldene Kette mit einem Anhängsel daran, im Vermögen soll ich's haben, was das werth ist, dacht' ich mir; und dann seine fremde Aussprache, es war nicht jüdisch und nicht böhmisch, es war wie hochdeutsch — endlich seine Keckheit — der ist etwas Großes — dachte ich mir wieder; — kaum hatte der Mann mir die paar groben Worte zugerufen, als er schon wie der Blitz aus dem Hofe in die Flur geeilt war und sich da in der Ecke des Hausthores versteckte. Als er merkte, daß ich ihm gefolgt war und sonst kein Mensch sich sehen ließ, sagte er nach einigem Ueberlegen und immer auf das verhängte Fenster zurücksehend, zu mir: Höre, Jüdin! willst du dir Geld verdienen? Liebe, gute Tante Bele, Ihr könnt Euch denken, wie mir

da zu Muthe geworden ist! Ob ich Geld verdienen will! Gott! Im Vermögen soll ich's haben, was ich verdienen will, dacht' ich mir; mein Gesicht glühte gleich wie ein Backofen und ich war schon so beschäftigt von der Idee, was die Leute alle sagen werden, wenn sie hören, Sprinzele sei plötzlich zu Gelde gekommen, daß ich dem Manne gar keine Antwort auf seine Frage gegeben habe; da hat er ein Guldenstück — seht Ihr, da hab' ich's — da hat er dieses Guldenstück aus der Tasche gezogen, drückte es mir in die Hand und sagte: Nimm das für jetzt, und du kannst dir noch viele andere solche verdienen, wenn du mir gehörige Antworten auf meine Fragen gibst.

Die Tante Bele interessirte sich dermaßen für diese Erzählung, daß sie das Guldenstück, das sie zur Besichtigung aus der Hand der Magd genommen hatte, für den Augenblick zurückzugeben vergaß.

Und was hat er Euch gefragt? begann endlich wieder die Tante, da Jene, ganz von der Erinnerung ihres Abenteuers eingenommen, noch immer schwieg.

Zuerst, erwiderte Sprinzele, zuerst fragte er mich auf den Herrn, auf Euch — auf Sara —

Auch auf mich? rief die Tante und richtete ihre

alte schmuzige Haube, die sie früher nach der rechten Seite geschoben en profil getragen hatte, zurecht, wer weiß, was dieser Mensch für Absichten mit mir hat, und da hat er sich diese Ausrede erdacht, um mir näher zu kommen; was hat er auf mich gefragt?

Wie alt Ihr seid und ob Ihr schon lange bei Eurem Bruder wäret?

Und was habt Ihr gesagt?

Nun, daß Ihr in den besten, schönsten Jahren seid.

Ich bin auch nicht älter als zwei und vierzig Jahre, unterbrach Tante Bele die Sprecherin.

Zwei und vierzig Jahre! dachte lächelnd Sprinzele — ohne die Sabbathe und Feiertage — im Vermögen soll ich's haben, was sie über funfzig hat.

Wer weiß, fuhr die Tante entrüstet fort, was dieser Mensch von mir will; war er noch jung? Wie hat er ausgesehen?

Jung war er zwar nicht und ausgesehen hat er wie ein maskirter Zigeuner. Ein gelbes runzliges Gesicht, mit einer Stirn, welche so hoch war, daß sie das halbe Gesicht ausmachte; und Augen so klein und schwarz, wie sie die Kalmucken haben.

Und was sprach er noch? fragte enttäuscht die Tante.

Nachdem er auf den Herrn — auf Euch und auch auf Sara gefragt hatte, sagte er endlich: Nicht wahr,

da drinnen wohnt der Rabbi Bezalel Löw? Dabei wies er auf das Fenster und ich schüttelte bejahend mit dem Kopfe.

Ein riesengroßer, noch junger Mann mit einem blassen Gesichte und langem schwarzen Barte? fragte wieder das Männchen.

Ich schüttelte wieder und er schwieg eine Weile. Dann fuhr er sehr leise fort: Sagt mir doch, liebe Frau, was macht er denn in seinem Zimmer, daß er immer die Thüren versperrt und das Fenster verhängt? Ganz erstaunt, wie der fremde Mann das Alles wisse, erwiderte ich: Der Rabbi Bezalel ist ein gar gelehrter Mann, der schon wie oft den Talmud durchgelernt hat, und sich endlich, wie ich von meinem Hausherrn und andern Männern oft gehört habe, auf das Studium der Kabbala verlegte. Früher ließ er immer Fenster und Thüren offen; in letzterer Zeit hat er sich aber eine Menge Maschinen nach Hause gebracht, hat sich einen Herd stellen lassen und große Flaschen mit Flüssigkeiten und Fässer mit chemischen Artikeln bringen lassen; — und seit der Zeit darf kein Mensch sein Zimmer betreten; die Thür ist immer verriegelt, das Fenster immer verhängt.

Und was macht er mit alle den Sachen? fragte wieder der Mann.

Ich zuckte die Achseln und sagte: Gnädiger Herr, wenn Ihr mir das Leben nehmt, ich kann's Euch nicht sagen.

O! unterbrach mich der Kleine und lachte fein — Ihr wollt von seinem Laboriren nichts verrathen; aber wir wissen's schon, daß er das rechte Mittel gefunden hat und Gold machen kann.

Gold? schrie da die Tante Bele auf, Bezalel kann Gold machen?

Seht Ihr? begann Sprinzele nach einer langen Pause, in welcher sie sich an dem durch sie bewirkten Erstaunen der Andern geweidet hatte — seht Ihr, daß ich Recht hatte, wenn ich vorhin behauptete, daß unser Herr diesem Rabbi Bezalel nicht kündigen werde?

Weiß mein Bruder schon davon? fragte die Tante nach einigem Ueberlegen.

Bis jetzt noch kein Wort. Aber so etwas erfährt man in unserer Gasse bald; doch beschwöre ich Euch, liebste Frau Bele, sagt Eurem Bruder nichts davon; ich habe dem Fremden versprechen müssen, keine Silbe irgend Einem zu verrathen, sonst sehe ich keinen rothen Pfennig mehr von ihm; und Ihr, die Ihr so gut und freundlich immer mit mir seid, werdet mich nicht —

Ich rede keine Silbe, und Ihr sollt es auch nicht bereuen, mir davon gesagt zu haben.

Und Ihr legt mir auch die zehn Gulden zu meinem Jahreslohn?

Zwanzig Gulden, Sprinzele! rief die Tante, dreißig Gulden, wenn Ihr das Geheimniß wirklich verschweigt; gegen Jeden, gegen meinen Bruder, gegen Sara, gegen Alle.

Ich schwöre es Euch, ich sage kein Wort, erwiderte die Magd ganz erstaunt über die Lebhaftigkeit der Tante — aber zu was kann Euch das nützen?

Seid still, ich glaube draußen in der großen Stube Stimmen gehört zu haben.

Es ist Euer Bruder und Rabbi Bezalel's Mutter, entgegnete die Magd nach einigem Lauschen.

Kommt! flüsterte Bele, wir gehen rasch durchs Zimmer, in der Küche werde ich Euch meinen Plan erzählen; wenn er glückt, sind wir Beide die zwei reichsten, glücklichsten Frauen von Prag.

Die Tante und die Magd gingen in die große Stube. Während Letztere in die Küche eilte, trat Bele freundlich grüßend zur alten Mutter des Rabbi. Diese saß auf dem bequemen Großvaterstuhle und sah manchmal auf die Thür, welche in das Gemach ihres Sohnes führte oder blickte auf die Straße

hinaus, welche von der ebenerdigen Wohnung leicht übersehen werden konnte.

Die alte Frau hatte in ihrem faltenreichen blassen Gesichte etwas Imponirendes, Achtung Gebietendes! Ihr klares, dunkelblaues Auge, ihr hoher Wuchs, sowie eine nonnenhafte, ebenso reine als monotone Kleidung trugen nicht wenig zu dem tiefen Eindrucke bei, den sie auf Jeden, selbst auf den weniger empfänglichen christlichen Bewohner der böhmischen Hauptstadt machte; die feinkantige kleine Nase, die dünnen rothen Lippen, wie die hohe weiße Stirn zeigten zwar nur einen von der Vandalin Zeit arg zugerichteten Schönheitstorso, verriethen aber noch immer, wie lieblich reizend dieses Gesichtchen einst gewesen sein mochte, als noch schwarze Locken von den Schläfen niederwallten, als noch auf den Wangen das Morgenroth der Liebe erglühte; jetzt bedeckte eine goldene Haube den kahlen Scheitel, die Wangen waren eingefallen und welk und hinter den zwei kleinen Lippen stand kein einziger Wächter der Zunge mehr; aber all diese Verluste konnten von der ganzen Erscheinung nicht den Reiz einer gewissen innerlichen Frische, einer glücklich erhaltenen Jugendlichkeit verwischen, welche sich auch in dem feinen etwas kalten Lächeln, wie in dem klaren jugendlichen Blicke geltend machten.

Die Mutter Rabbi Bezalel's war nie hochmüthig gewesen; dennoch hatte diese Matrone etwas in ihrem ganzen Wesen, das wie Stolz aussah. Rabbi Bezalel's Mutter war stolz auf ihre Vorfahren wie auf ihre Nachkommen, sie war stolz auf ihre Ahnen und auf die Ahnen ihres Mannes, sie war endlich stolz auf ihren gelehrten Sohn Bezalel. Ihr Großvater hatte zur Zeit der Judenverfolgung in Prag für jeden Juden, den man ihm lebendig überbrachte, einen goldenen Dukaten gezahlt, wodurch er einerseits mehr als zwei hundert seiner unglücklichen Glaubensgenossen vom Tode gerettet, andererseits seinen Namen bei allen Juden seines Landes unsterblich gemacht hatte. Ihre Großmutter war die klügste Frau der Stadt gewesen, zu der viele Männer kamen, um sich bei ihr Rath zu holen. Der Vater ihres Mannes war von allen Gemeinden Böhmens als Parnes, als oberster Vorsteher des ganzen Landes erwählt worden. Man begreift also diese Ruhe und Gemessenheit, diesen stolzen Anstand, der jede ihrer Bewegungen bezeichnete.

Den Gegensatz zu dem sanften von einer stillsinnenden Wehmuth veredelten Gesichte dieser alten Frau bildete in diesem Augenblicke das dicke nichtssagende Antlitz des ihr gegenüber sitzenden Töpfers.

Das Gesicht bleibt immer das Zifferblatt der Seele. Der Geist lacht aus großen, feurigen, schwarzen Augen, wie Nachtigallen aus dunklen Orangenhainen jubeln; die Würde thront in den Falten hoher Stirnen, wie Adler in hohen Felsenhorsten nisten. Davon war aber in dem Gesichte Herrn Meier Itzeles nicht das Geringste zu finden; die Stirn war nur eine dünne Grenzlinie zwischen den schwarzkrausigen kleinen Haarlöckchen und der breiten unförmlichen Nase; die Augen waren graugrün, klein; das Uebrige des Gesichts rund, schwammig, ausdruckslos.

Nachdem Herr Itzeles auf einem hölzernen Dreifuß Platz genommen hatte und mit höchst neidischen Blicken auf den bequemen Lehnsessel hinüber sah, in welchen die alte Frau sich gleich bei ihrem Eintritte mit stolzer Ruhe gesetzt hatte und den er ihr aus Achtung vor ihrem Alter wie vor ihrer hohen Abkunft nicht streitig zu machen wagte, wandte er sich an seine eben eintretende Schwester mit der Frage: Wo ist meine Tochter Sara?

Sie ist zu Euch gegangen, Nachbarin Lea! antwortete die Tante.

Alle Minuten geht sie zu der! brummte der Töpfer; was trägt ihr das ein?

Tante Bele schritt indessen einige male durchs

Zimmer, recognoscirend, ob sie keinen Ueberfall zu befürchten hätte; als sie bemerkte, daß keine der beiden Personen geneigt sei, das Zimmer zu verlassen, folgte sie mit höchst befriedigter sicherer Miene der Magd in die Küche.

Heute hat wieder die alte Rachele mit mir gesprochen, begann nach längerem Schweigen die Matrone.

Der Töpfer schien sich wenig um die alte Rachele zu kümmern; er zuckte die Achseln und trommelte mit allen fünf Fingern auf den Tisch; vermuthlich hat sie Euch wieder eine Partie für Euren Sohn angetragen! rief er dann; war's nicht so? setzte er gähnend hinzu, als er auf seine erste, ironisch klingende Bemerkung keine Antwort erhalten hatte.

Die Alte nickte lächelnd mit dem Kopfe.

Was meint Ihr, wer sie zu mir geschickt hat? fragte sie dann.

Herr Itzeles zuckte verdrießlich die Achseln und brummte wieder seine Lieblingsphrase: Was trägt mir das ein?

Da der Töpfer beharrlich schwieg, fuhr die Mutter Rabbi Bezalel's fort: Ihr werdet überrascht sein — der Michel Silberstein —

Wie? rief erstaunt der Töpfer und sprang von sei-

nem etwas unbequemen Sitze auf — der reiche Michael Silberstein?

Reich ist er, das ist wahr — meinte die Alte.

Nun — was soll er denn noch sein? fragte mit naivem Staunen Herr Itzeles.

Er ist ein Narr!

Das schadet nichts!

Lieber von einem Klugen eine Ohrfeige als einen Kuß von einem Narren, pflegte meine Großmutter zu sagen.

Und was hat die Rachele Euch angetragen?

Zehn tausend Gulden will der Silberstein seiner Tochter mitgeben — seufzte die Alte, die trotz ihres Ahnenstolzes ihren Sohn doch gern reich verheirathet gesehen hätte.

Und Rabbi Bezalel überlegt sich's noch? Ihr sagt, der Silberstein ist der Narr? Da habt ihr recht, aber Bezalel ist ein noch größerer Narr!

Wenn der Kluge fehlt, fehlt er stark, pflegte meine Großmutter zu sagen.

Und was habt Ihr der Rachele geantwortet?

Ich rede sonst nicht viel mit diesen Leuten, wie Ihr wißt, erwiderte gemessen die Alte, ich war auch mit der Rachele bald fertig! Kurze Haare sind bald gebürstet! Mein Sohn will nicht heirathen, sagte ich

ihr, man mag meinem Sohne antragen welche Braut man will, das geht Alles bei einem Ohre hinein, beim andern hinaus. — Der Silberstein will ihn überdies auch ins Geschäft nehmen, er aber will nur immer lernen. — Lernen und handeln zugleich geht aber nicht; wer hecheln will, kann nicht spinnen; zwei Leirer thun in Einem Wirthshaus nicht gut!

Ihr hättet die Rachele zu Eurem Sohne selbst schicken sollen.

Ich kann nicht, mein lieber Meier, seufzte wieder die Alte — wer Butter auf dem Kopfe hat, darf nicht in die Sonne gehen, pflegte meine Großmutter zu sagen: Mein Bezalel hat mir geschworen, er will nichts mehr von einer Partie hören; die Rachele hat mir das auch gleich abgemerkt, auf dem Diebe brennt der Hut, pflegte meine Großmutter zu sagen. — Sonst macht das alte Weib bei ihren Partieanträgen viele Worte: klappern gehört zum Handwerk; aber von der Silberstein hat sie mir nur drei Worte gesagt: Zehn tausend Gulden.

Wie alt ist die Tochter von dem reichen Silberstein? fragte wieder der Töpfer.

Die Rachele sagt, sie hätte nur zwei und zwanzig Jahre; ich glaub's aber nicht; der Lügner muß ein gutes Gedächtniß haben; mein Sohn ist nur um

vier Jahre älter als sie, und Bezalel ist ein und dreißig Jahre alt. — Deshalb eilt auch der alte Silberstein so.

Sie war schon einmal Braut?

Das machte gerade nichts, lieber die Verlobungsschriften zerreißen als den Ehecontract; besser Papier als Pergament.

Sie ist auch nicht die schönste in der Gasse, lachte Meier; aber was trägt mir das ein? Das wäre noch der kleinste Fehler; warum ist aber damals die Partie mit ihr zurückgegangen?

Der junge Flekeles hatte ein einziges mal bei Edeles mit ihr gesprochen und aus Spaß ihr ein bischen schön gethan; einem häßlichen Mädchen soll man aber keinen Kuß geben, pflegte meine Großmutter zu sagen — die Silberstein hatt's gleich für Ernst genommen und hat zu ihrem Vater gesagt: Den oder Keinen! Der junge Flekeles hat aber gleich gesehen, wie er sich übereilt hat — Laufen und Kaufen thut kein gut — sie war ihm zu häßlich, zu dumm, und der alte Silberstein zögerte noch immer mit der Hochzeit, weil er hoffte, einen reichern Schwiegersohn abzuwarten; bis sich's aber der Kluge überlegt, überlegt sich's der Narr, und der junge Flekeles hat zuerst die Partie zurückgehen lassen.

Jetzt gibt er's ja groß, der Flekeles! bemerkte Herr Itzeles ausforschend, eine große Wohnung, drei Gewölbsdiener —

Hausführen ist leicht, aber ausführen schwer, pflegte meine Großmutter zu sagen, haushalten ist leichter als aushalten — ich weiß nicht, wo er's hernimmt!

Wird er wieder bald Bräutigam werden?

Schwerlich! Wer einen Schuh hat, tanzt nicht mit ihm, und wer Pantoffel trägt, mit dem tanzt er nicht. Ihr werdet sehen, der junge Mensch nimmt noch ein schlechtes Ende.

Gott behüte! rief Herr Itzeles ungewöhnlich besorgt.

Das wünsche ich selbst! erwiderte die Matrone; aber alle Gottbehüte sind möglich!

Ihr werdet sehen, er macht noch eine große Partie.

Es soll mich nicht wundern; Keckheit gilt mehr als baares Geld; wer an einem Löffel lecken kann, stellt sich jetzt zum Heirathen; das geht bei diesen Leuten — aber nicht bei meinem Sohn Bezalel.

Euer Sohn Bezalel ist ein Narr! rief wieder der Töpfer, zehn tausend Gulden, das ist ein Wort; ich darf gar nicht daran denken.

Mein Sohn ist kein so großer Narr! erwiderte sehr ernst die Alte, er ist dafür auch nicht gekannt;

es vergeht kein Tag, wo er nicht Briefe aus allen Gegenden der Welt bekommt; die ersten und ältesten Rabbiner wenden sich an ihn und legen ihm die schwierigsten Fragen zur Entscheidung vor.

Was trägt ihm das ein? rief der Töpfer, kann er von den Briefen leben? — zehn tausend Gulden! wer einen Gulden vergibt, ist ein leichtsinniger Mensch, und wer ein so großes Glück wegstößt, ist ein zehn tausend mal größerer Narr!

Ihr thut meinem Sohne sehr Unrecht, erwiderte gelassen die Matrone, ein Enkel des Rabbi Moses und ein Sohn des Rabbi Josef Löw heirathet nicht nur, um Geld zu bekommen; ehrenhafte Abkunft ist kein Spaß! und wer von solcher Abkunft wie mein Sohn ist, der braucht nicht um seine Zukunft zu sorgen.

Die Herzählung ihrer Ahnen und die Gelehrsamkeit der stolzen Matrone hatte den stammbaumlosen ignoranten Töpfer ganz eingeschüchtert; erst nach einer Pause wagte er etwas kleinlaut hinzuzusetzen: Ich glaube, Euer Bezalel will gar nicht heirathen.

Zu Martini kommen alle Gänse heim, zu Allem kommt seine Zeit; mein Sohn wird auch nicht übrig bleiben.

Ich wüßte nicht, wen? meinte der Töpfer.

Es gibt vielleicht noch ein Mädchen, das glücklich durch ihn wird.

Meier Itzeles trat zum Fenster und trommelte heftig auf die kleinen von Blei eingefaßten Scheiben.

Und wer wäre dieses Mädchen? fragte er dann gedehnt.

Die alte Lea schwieg lange; dann rief sie mit heller Stimme und mit funkelnden Augen: Was verstellt Ihr Euch? Glaubt Ihr, Eure Sara besuchte mich, wenn sie so oft zu mir hinüber kommt? Was bin ich ihr? Nichts; aber ich bin die Mutter Bezalel's! Ihr wißt das so gut wie ich! Ihr glaubt jedoch, das wird sich geben; ich aber kenne das Herz Eurer Tochter besser als Ihr selbst, und ich sage Euch, die Neigung Eurer Sara zu meinem Sohne wird sich nimmer weg befehlen lassen.

Der Eifer, mit welchem des Rabbi Bezalel Mutter gesprochen hatte, zeigte, wie sehr sie sich für die Neigung Sara's interessire. Sie liebte Sara wie ihr eigenes Kind, dafür hing auch Sara an ihr wie an einer Mutter; es war das der einzige Wunsch, den die Alte im Herzen trug, das holde Mädchen als die Braut ihres Sohnes zu sehen; der Töpfer Itzeles, der schon früher die ganz richtige Bemerkung gemacht hatte, von Kabbala lernen könne man noch

nicht ein Weib ernähren, erklärte sich immer deutlich genug über diesen Punkt; er war entschieden gegen eine Verbindung Sara's mit dem jungen gelehrten Bezalel. Darüber hatte er sich schon oft zu seiner Schwester Bele und zu seinen Bekannten geäußert; der Mutter Bezalel's wagte er's jedoch nie zu sagen; dazu hatte er nicht den Muth und er wich deshalb auch der Debatte darüber immer geschickt aus. Diesmal schien ihn aber die Matrone nicht auslassen zu wollen, sie ging direct auf den Punkt los, und in ihrem Eifer hätte sie gewiß noch triftigere Gründe angeführt, um die Eisrinde von dem Herzen des Töpfers fortzuschmelzen, wenn nicht die Ankunft einer dritten Person sie daran verhindert und den bedrohten Itzeles erlöst hätte. Es war Sara.

Das eintretende Mädchen wirkte wie ein warmer Sonnenstrahl, wenn er nach trübem Wetter in die düstere Kluft einer Felsenschlucht fällt. Der offene, lachende Blick, die zauberhaft anmuthigen Züge, die heitere Kindlichkeit, die aus jeder ihrer Bewegung sprach, schmolzen den trüben Ernst des dicken Töpfers und lösten die starre strenge Miene der Matrone in eine milde Freundlichkeit auf, indem sie aus dem verwitterten Gestein dieser schroffen Züge die zarte Blume eines sanften Lächelns hervorlockten.

Es war Sara, die reizende Tochter des Meier Itzeles.

Sie hatte kaum das kleine Füßchen über die Schwelle gesetzt, als sie wie eine Gazelle mit schwebenden Schritten zu ihrem Vater hüpfte und ihn auf die Wange küßte; dann eilte sie zu der alten Frau, der sie die Hand küssen wollte. Diese zog das liebliche Kind an ihr Herz und berührte, ein leises Gebet murmelnd, mit ihren welken Lippen die weiße glatte Stirn des Mädchens.

Sara war eine jener Schönheiten, wie sie nur Spanien oder das südliche Italien manchmal hervorbringt, die aber in den engen Straßen selbst der nordischen Ghettos nicht zu den ungewöhnlichsten gehören. Alle Attribute der Leidenschaft, der glühenden Phantasie und des heißblütigen Temperaments verriethen an ihr die echte Tochter Juda's; die rabenschwarzen, schweren Zöpfe, die sie, dicht an Wange und Schläfe gelegt, nach dem Nacken zu in einem dichten großen Knoten geschürzt hinaufgebunden trug, hatten jenen bläulichen Metallglanz, den wir nur selten und bei den schwärzesten der schwarzen Haare bemerken; diese beiden breiten vollen Haarflechten bildeten einen prächtigen Ebenholzrahmen zu dem reizenden Bildchen des Gesichts, das mehr blaß als

geröthet war, und dessen ernster, fast melancholischer Ausdruck nur durch das kleine, scharfkantige Spitznäschen, wie durch das ovale etwas trotzig hervorstehende Kinn gemildert wurde.

Mehr als durch seine Schönheit wirkte aber dieses Gesicht durch den zauberhaft magischen Blick — dieses Gemenge von diabolischer Wildheit und engelhafter Güte, von leuchtender Glut und sanfter Milde. Ueber den mit langen Wimpern bedeckten Glühkohlen zogen sich zwei sanftgewölbte Brauen hin, deren Farbe man ebenso wenig mit schwarz als mit dunkelblau richtig bezeichnet hätte; es war ein Gemisch von beiden; so zart jedoch auch Schwung und Farbe der dünnen sanften Brauen waren, so schmal und zierlich sie auch die Augen umrahmten, sie konnten manchmal doch so erschreckend drohen, wie man es diesem idyllenhaften Mondscheingesichtchen gar nicht zugetraut hätte. Manchmal verschwanden plötzlich diese ovalen Halbringe. Die Härchen, die früher glatt übereinander lagen, erhoben sich und standen fast senkrecht, diese ungewöhnliche Bewegung der Brauen zog die große glatte Stirn in Falten und drückte die Augenlider tiefer und tiefer — so tief, daß nur der Blitz des Blickes Raum hatte, daraus hervorzuschießen. Dann hatte dieses Gesicht den

furchtbaren Ausdruck einer wilden unerschütterlichen Kraft, einer zügellosen Glut, die vor keinem Hinderniß, vor keiner Rücksicht zurückschraken.

Davon war aber in diesem Augenblicke keine Spur. Sara lachte und scherzte mit dem Vater, daß er sein: „Was trägt mir das ein" vergaß, sie liebkoste die alte Matrone so innig und herzlich, daß diese an keine Plane mehr dachte und sich nur immer an dem Anblicke dieses Köpfchens, an dem Anhören dieser wie ein Silberglöckchen klingenden Stimme erquickte.

Ich habe Euch nicht zu Hause getroffen, rief Sara wieder zur Mutter Bezalel's; erst bestellt Ihr mich zu Euch, dann geht Ihr, wie ich hörte, mit einem jungen, schönen Manne durch.

Mit dem alten Gastwirthe Jakob, lächelte die Alte, ich bekam plötzlich so viel Hunger, wie schon lange nicht, und folgte der Einladung Jakob's, mit ihm zu gehen und seine großen Fische zu kosten. Erst glaubte ich gerade, ich werde einen ganzen Leviathan aufessen; aber die Augen reichen weiter als der Magen — ich konnte nur ein Stückchen nehmen.

Wir haben auch Fische heute Nacht! rief Sara, der Vater hat Euch doch schon gesagt, daß Ihr da bleiben sollt?

Was trägt mir das ein? murmelte der Töpfer.

Da die Mutter Rabbi Bezalel's auf die Frage Sara's schwieg, fuhr diese fort: Ihr werdet doch nicht am Pfingstfeiertag bei Nacht allein zu Hause sitzen wollen? Ihr bleibt hier und leistet mir Gesellschaft; ich wäre ja sonst ganz allein; der Vater und Euer Herr Sohn bleiben heute die ganze Nacht im Tempel. — Vater! wandte sich das Mädchen rasch zu dem Töpfer — warum bleibt man denn an Pfingsten die ganze Nacht im Tempel, und warum darf man an diesem Abende keine Fleischspeisen essen?

Vater Itzeles kratzte mit einem höchst verschmitzten Lächeln, unter welchem er wahrscheinlich seine Verlegenheit verbergen wollte, das äußerste Spitzchen seines rechten Ohres, dann sagte er rasch: Ich habe schon die längste Zeit nicht darüber nachgedacht; ich werde doch schon recht alt, ich vergesse allmälig mein ganzes bischen Wissen.

Wo ist denn Euer Sohn, der gestrenge Herr? lachte Sara, die froh war, bei der Verlegenheit ihres Vaters ernst geblieben zu sein, wo ist denn Rabbi Bezalel Löw? Der wird uns gleich alles Das besser zu sagen wissen. Damit wollte das übermüthige Mädchen an die Thür des Zimmerherrn pochen.

Störe ihn nicht! warnte ernst mit dem Finger drohend die alte Lea, er lernt Kabbala.

Wird nicht so gefährlich sein! lachte Sara und hob wieder die Hand, um an die Thür zu klopfen.

Laß ihn in Ruhe, bat wieder die Alte, wer weiß —

Na, er wird doch nicht zaubern? rief das noch immer lachende Mädchen und zog dennoch erschrocken die Hand von dem Schlosse zurück.

Die Kabbala ist keine Kleinigkeit, erwiderte Lea, Tod und Leben liegen dabei auf der Zunge und hängen von einem Worte ab; darum mache ihn nicht irre.

Laß dir nichts einreden! rief der Töpfer, so viele Kabbalisten ich noch gesehen habe, waren alle arme Teufel; die Kabbala ist also kein so glänzendes Geschäft, und zum Zaubern hat's noch Keiner gebracht, sonst hätten sie sich schon längst Geld gemacht.

Und wer sagt Euch denn, daß ein Kabbalist Geschäfte machen will? fragte eine tiefe, volltönende Männerstimme.

Sara wollte mit einem Ausrufe des Schreckens bei Seite springen, der junge Mann, der aus der Thür trat, hatte aber schon die Hand erfaßt, mit welcher sie soeben anklopfen wollte und hielt sie lächelnd in der seinen gefangen. Obgleich Sara den

Arm hin und her bewegte, als wollte sie ihre Finger der Faust dieses Mannes entziehen, schien Rabbi Bezalel ihr Sträuben doch nicht für Ernst zu nehmen, denn er hielt sie mit zartem Drucke fest und an der komischen Verlegenheit der Gefangenen sich weidend, sagte er endlich:

Wenn ich nicht irre, wolltest du mich um etwas fragen, Sara?

O ja, rief Sara wieder heiter, ich wollte dich um die Ursache fragen, warum man heute die ganze Nacht im Tempel bleibt und weshalb man auch heute Nacht keine Fleischspeisen essen darf?

Wer verbietet dir denn das? fragte lächelnd der junge Mann und entließ die gefangene Hand.

Sara sah dabei ihren Vater, dieser in seiner Verlegenheit die neben ihm sitzende alte Lea fragend an.

Da alle Drei schwiegen, fuhr der junge Mann fort: An den Pfingsten feiern wir die Gesetzgebung Moses. Eine alte Sage erzählt, daß Moses die zehn Gebote nach vierzehntägigem Warten am Berge Sinai nach dieser ersten Pfingstnacht bekommen haben soll; deshalb wachen wir zur Erinnerung in der ersten Pfingstnacht und lernen die fünf Bücher Moses durch, wozu man nicht weniger als einer ganzen Nacht bedarf.

Eine alte Sage erzählt das? fragte neugierig Sara und trat wieder zu dem Sprecher näher, von dem sie sich erst einige Schritte entfernt hatte, ich höre die alten Sagen für mein Leben gern, weißt du nicht noch etwas Näheres darüber?

Blutwenig! antwortete der Rabbi; so viel ich aus einigen alten Schriften erfahren konnte, soll Jehova die Zeichen der beiden steinernen Tafeln der zehn Gebote durch die Berührung seines Zeigefingers selbst geschrieben haben und die Buchstaben waren wunderbarer Weise so, daß sie durch den Stein ganz durchgravirt waren, sodaß man die zehn Gebote von beiden Seiten des Steins lesen konnte; daher kommen wahrscheinlich auch die vielartigen Auslegungen der Gebote Gottes durch unsere schreiblustigen Gesetzgeber; jeder der hochweisen Rabbis sieht sie von einer andern Seite an.

Und warum darf man denn heute Nacht keine Fleischspeisen essen? fragte Sara nach einer Pause, in welcher sie vergebens auf die Fortsetzung der alten Sage gewartet hatte; ich kann dich versichern, die Fleischspeisen sind ganz gewiß heute Nacht verboten; so lange ich denke, hatten wir immer am Pfingstabende nur Milch, Fische und Backwerk.

Wohl, wohl! lachte der Rabbi, du hast nie an

Pfingsten Fleisch gegessen, aber damit hast du meine Frage noch nicht beantwortet, wer dies verboten habe?

Ich kümmere mich nie darum, wer etwas erlaubt oder verbietet, lachte Sara — was die ganze Gasse macht, mache ich auch und heute essen alle Nachbarn Fische, da wird's mir nicht gerade einfallen, Fleisch zu essen.

Und denkst du nie an das Warum? fragte Bezalel.

Warum? O ja — ich glaube, es ist eine Art von Fasttag und die Juden ahmen darin Andern nach.

Und essen die vortrefflichsten Leckerbissen — Fische und Backwerk und glauben ihren Leib damit zu kasteien? fragte Bezalel. Nein, so weit haben wir's noch nicht in der Ascetik gebracht; aber wir — die Juden — hatten von jeher die Sucht, uns immer neue Gesetze zu geben. Die Juden waren in den äußern Lebensverhältnissen immer so gedrückt, so geknechtet, daß sie auch aus ihrer, von allen Versagungen freien, rein philosophischen Religion am liebsten eine Peinigung gemacht haben und sie statt zur erheiternden Trösterin lieber zur ewig strengen Zuchtmeisterin und Tyrannin haben wollten. Der Sklave kann nicht lieben ohne zu fürchten, und der Haß unserer Quäler ließ uns selbst dort Fesseln und Kerker suchen, wo wir an dem Born der reinsten Liebe und Frei-

heit faßen. Von dem kühnen Abraham, der muthig die Thongötzen seines Vaters Terrah zerschlug, ging zuerst die reine Idee einer geistigen Anbetung des großen Weltenschöpfers aus; von Moses, dem kühnen Befreier seines Volks aus dem Tyrannenjoch der Pharaonen, von Moses, dem weisen Staatsmanne, der aus einer wilden Horde feiger Sklaven das größte Volk seiner Zeit bildete, von Moses bekamen wir die reine Lehre unsers Glaubens; er brachte uns nicht mehr als zehn Gebote, die alle aus der edelsten Humanität geschöpft waren. Was er sonst noch von dem Volke seiner Zeit begehrte, war in den klimatischen Verhältnissen seines Landes begründet und sollte in unserer Zeit, in unseren nördlichen Ländern nie und nimmer seine Anwendung finden. Und dennoch, wenn wir unsere jetzigen Gesetze, diese vier Riesenfolianten betrachten — welcher confuse Wust! Welche Entsagungen, welche Opfer werden darin ebenso grundlos als strenge begehrt; sie machten aus der Erde ein Gefängniß, aus dem Himmel eine Hölle, aus den Alle ernährenden üppigen Brüsten der Schöpfung eine karge Spitalküche. — Wehe diesen Heuchlern, die immer enger und schroffer die Grenzen zogen, die aus Eitelkeit, ihre Namen unsterblich zu machen, dort Gesetze und Verbote gaben,

wo der unsterbliche Moses nie daran gedacht, Gesetze und Verbote, die Abraham gewiß ebenso wie die Thongötzen seines Vaters wieder vernichten würde.

Rabbi Bezalel trat mit gefalteter, zürnender Stirn wieder zu der Thür seiner Kammer; die Bitterkeit seiner Worte, der herbe Ton seiner Stimme zeigten von einer so ungewöhnlichen Aufgeregtheit, von einer so leidenschaftlichen Heftigkeit, daß sich Sara und Lea, die den Rabbi immer als einen ruhig ernsten Mann kannten, erstaunt ansahen. War das der frühere, fromme milde Bezalel? Die Mutter mochte ihren Sohn in solcher Stimmung nicht scheiden sehen. Von ihrem Sitze sich erhebend, rief sie ihm mit freundlichem Tone zu: Du hast unserer Sara doch nicht gesagt, warum man heute Nacht keine Fleischspeisen essen darf? Gesteh' es nur, du weißt trotz deines vielen Lernens nicht den wahren Grund davon. Ich bin zwar nur ein altes Weib, kann dir aber diesen Grund doch sagen: Als Moses an diesem Tage vom Berge Sinai die neuen Gesetze herabbrachte, wurde dem Volke Israel unter Anderm auch der Genuß verschiedener Thiere versagt; alle Säugethiere, welche nicht wiederkauten und gespaltene Klauen hatten, gewisse Fische ohne Flossen und Schuppen, alle Raubvögel, Insekten und Würmer wurden, wie du weißt,

strengstens von Moses verboten, selbst die Geschirre, in welchen man früher gekocht hatte, waren als unbrauchbar erklärt worden, und man war daher gezwungen, an diesem Tage nur einige Milchspeisen zu essen, bis man neue Geschirre sich angeschafft hatte.

Und deshalb essen wir also kein Fleisch und keine Braten heute Nacht? lachte Sara und vertrat dem Rabbi, der in sein Zimmer gehen wollte, den Weg.

Deshalb! erwiderte Rabbi Bezalel mit sanftem Tone, und deshalb müssen wir diese Nacht in dem Tempel schlafen, anstatt uns bequem zu Hause in unserem Bette wie gewöhnlich auszuruhen. — Nun weißt du ja Alles, weshalb du vorhin anklopfen und mich herausrufen wolltest, kann ich jetzt wieder gehen?

Wie so weißt du denn, daß ich anklopfen wollte, da ich noch nicht angeklopft hatte? fragte Sara überrascht, du hast gewiß bis hinein gehört, was wir hier gesprochen haben?

Ich darf nichts gehört haben, was hier gesprochen wurde, erwiderte der Rabbi sehr ernst und blickte auf seine Mutter, ich müßte sonst gehört haben, wie Manches von mir besprochen wurde, was mir in der tiefsten Seele verhaßt ist.

Laß du nur mich machen, lächelte die alte Lea.

Ich lasse aber nichts abmachen über mich! rief Be-

zalel mit blitzenden Augen und die große herrliche Gestalt wuchs um einen Kopf höher, ich habe der schweren Sorgen und des tiefen Grames genug allein zu tragen, soll ich noch eine Gefährtin suchen?

Was hast du denn so gar schwere Sorgen und so tiefen Gram? fragte Sara mit milder Stimme und blickte fast traurig zu dem schönen Manne auf, der sein Haupt sinnend auf die Brust neigte, als drückten die großen Gedanken die hohe Stirn nieder, in der sie hausten.

Schwere, bittere Sorgen! seufzte der Rabbi.

Und hat deine Mutter daran Schuld, daß du ihr so zürnst? fragte wieder sanft das holde Mädchen und faßte des jungen Mannes Hand und führte ihn, wie das Kind den Löwen, zu der alten Matrone.

Wohl hast du recht! rief Bezalel, sie hat keine Schuld daran! Ich erkenne und begreife mich selbst nicht mehr, wenn ich bedenke, daß ich mit meiner Mutter so laut, so heftig habe sprechen können!

Er drückte dabei des Mädchens Hand und ein Zug herzlichen Wohlwollens verschönte sein ernstes Gesicht. Ich danke dir, meine liebe Sara, daß du mich daran erinnertest, sagte er mit weicher Stimme; was kann die alte Mutter für das Elend ihres Sohnes? Wie lohne ich doch so schlecht ihre bewährte,

treue Liebe mit meiner Leidenschaft und mit meiner Hast! — Ich bin ein schwacher, schwacher Mensch! fuhr er nach einer Pause fort, und möchte, wie es eben die allerschwächsten thun, das eigene Unglück auf die Schuld Anderer wälzen; verzeiht mir, gute Mutter, verzeiht Eurem armen Kinde.

Die alte Lea hatte wieder ihren Sitz eingenommen und schien so ruhig, als hätte sie gar nicht gehört, was die Andern eben gesprochen, als hätten ganz andere Gedanken ihre Seele erfüllt. Jetzt, da Bezalel zu ihr trat, faßte sie seine Hand und zog ihn sanft auf den Sessel, der neben ihr stand; sie sah ihm lange schweigend in das Auge, dann sagte sie ruhig: Kommst du morgen zu meinem Bruder Joseph hinüber?

Wenn Ihr es wünscht, erwiderte Bezalel überrascht, da er Vorwürfe oder wenigstens einige Worte der Belehrung erwartet hatte.

Komme gewiß, gewiß; unterbrach ihn die Mutter, er war gestern bei mir, sein Enkel wird morgen dreizehn Jahre alt.

Es ist ihm spät eingefallen, Euch aufzusuchen.

Besser spät als gar nicht.

Er glaubte, weil er reich ist, durfte er Euch vernachlässigen! rief Bezalel, seinen Stolz gegen mich

habe ich ruhig mit angesehen, denn ich habe darüber gelacht; aber seinen Hochmuth gegen Euch verzeihe ich ihm nicht.

Der Stolz liegt auf der Gasse, pflegte meine Großmutter zu sagen, es kann ihn aufheben, wer da will.

Ihr seid zu gut.

Wer Kinder hat, soll gut sein; wirf dein Brot ins Wasser, es bekommen's deine Kinder. Er hat mich gebeten, du sollst auch kommen, und ich hab's versprochen; er ist ja doch mein Bruder und Blut ist kein Wasser.

Ich werde kommen, weil Ihr es wünscht. Als er im Glücke war, hat er sich nie um Euch bekümmert.

Glück! erwiderte schmerzlich lächelnd die Mutter; es ist nicht Alles Gold, was da glänzt, und mancher Bettler ist glücklicher als mein reicher Bruder. Glaube mir, der Arme ist nicht der Unglücklichste, und wenn man alle Schicksale der Menschen auf einen Baum hängen möchte und jeder sollte sich ein anderes Schicksal, aber auch die Leiden des andern Menschen wählen, es griffen doch die meisten wieder nach ihrem eigenen.

Damit erhob sich die Matrone.

Bezalel erkannte den feinen Takt seiner Mutter, die ihn zu sehr liebte, um ihm nur das Geringste wegen seiner frühern zu lauten Worte zu sagen; er wußte, sie fürchtete, seine Entschuldigungen, seine Selbstdemüthigung hören zu müssen. Er fühlte in diesem Augenblicke all den Zauber der zarten uneigennützigen Liebe einer Mutter, die mit einer geschickten Wendung den Gegenstand der Debatte abgeschnitten und die gleichgültige Sache ihres Bruders aufs Tapet gebracht hatte, um ihr Kind auf jeden Selbstvorwurf vergessen zu machen. Bezalel begleitete seine Mutter bis zur Thür, und als Sara, welche die alte Freundin nach Hause begleitete, auf die Schnalle der Thür drückte, faßte er wieder des Mädchens Hand und sagte mit dem innigsten Tone, dessen seine biegsame Stimme fähig war: Du hast mich wieder mit ihr, mit mir versöhnt — du bist mein guter Engel!

Als die Mutter mit dem Mädchen aus der Stube gegangen war, wollte Bezalel wieder in sein Zimmer eilen; aber der Töpfer, der seit seinem vorigen Gespräche mit der alten Lea sinnend beim Fenster gestanden war, trat ihm rasch entgegen und rief entschlossen: Hört, Rabbi, lernt Ihr wirklich Kabbala?

Der Gefragte sah den Herrn Itzeles erstaunt an; nicht die Frage selbst befremdete ihn, aber der fast

vertrauliche Ton in des Töpfers Stimme war es, was ihn überraschte und ihn, wie der unwillige Ausdruck seiner Mienen zeigte, nicht aufs angenehmste berührte. Mit kaltem, stolzem Blicke erwiderte er daher kurz: Man sagt es! Damit wollte er die Thür öffnen und in seine Kammer treten.

Verzeiht! begann wieder der Andere, indem er die Thür rasch zulehnte und so den Rabbi zwang, in dem Zimmer zu bleiben: verzeiht, wenn ich Euch mit einer Frage belästige!

Was wünscht Ihr?

Was ist Kabbala?

Der Rabbi maß den Töpfer mit mistrauischen Blicken, nach einer Pause sagte er aber lächelnd: Das ist leicht gefragt, aber schwer beantwortet.

Ich muß Euch gestehen, begann wieder der Töpfer, ich kann mir nicht denken, daß es eine Wissenschaft gäbe, wodurch man, wie man von der Kabbala erzählt, unnatürliche Wunder wirken könne.

Es gibt keine Wunder, mein lieber Herr Itzeles! entgegnete noch immer lächelnd Bezalel; der einzelne schwache Mensch wird wol nie mehr leisten wollen, als die ganze große Natur leistet, und die Natur, die Schöpfung, tritt nie aus ihrer systematischen gleichmäßigen Bahn und kennt keine Wunder. Sie

erzeugt Alles nach gewissen Gesetzen und duldet keine Ausnahmen; sie zeugt nie Neues, sie läßt nur immer das Alte bestehen. Aber der Mensch mit seiner schwachen, engbegrenzten Fassungskraft begreift nicht dieses System, das schon seit Millionen Jahren verschleiert blieb und wol immer unserm Auge un-unenthüllt bleiben wird. Der grübelnde Geist des Menschen bemerkt hin und wieder durch Zufall eine der vielen Kräfte, welche die Factoren der Schöpfung ausmachen und dann ruft der Staubgeborene in seiner Eitelkeit aus: er habe eine Erfindung gemacht; er ist aber um nicht Vieles klüger als vorhin und bleibt nach wie vor von tausend unlösbaren Räthseln umgeben; denn der Mensch kann nichts erfinden, er kann höchstens etwas entdecken, höchstens das ewig und immer schon Dagewesene endlich sehen; das sind aber keine Wunder, das sind ewige Naturkräfte, das sind die ersten, einfachsten, von der Schöpfungskraft aufgestellten Bedingungen, ohne welche das All sonst gar nicht bestehen könnte, das ist Alles natürlich! Und Das ist eben das Wunderbare in der Schöpfung, daß sie so natürlich erscheint, Alles in ihr ist bedingte Consequenz des Vorhergehenden; sie kennt keine Wunder. Und was die Schöpfung nicht will, das wird wol ihr Geschöpf, der Mensch

nicht können! Es gibt keine Wunder, mein lieber Itzeles.

Der gute Töpfer sah während der ganzen Rede dem Rabbi ins Gesicht, ohne eins seiner Worte zu verstehen. Rabbi Bezalel, der auch mehr für sich als für den Andern gesprochen hatte, wollte wieder einen Versuch machen, die Thür zu öffnen, als der Töpfer ihn abermals mir den Worten zurückhielt:

Ihr habt meine eigentliche Frage vergessen, die ich Euch zuerst gestellt habe, lieber Bezalel, was ist die Kabbala?

Jede Wissenschaft, welche am sichersten zum Ziele alles menschlichen Denkens, zu der Schöpfungserkenntniß führt, ist Kabbala.

Alles, was zum Erkennen der Schöpfung führt? fragte erstaunt der Töpfer; das kann wol nicht so schwer sein? Liegt nicht die Schöpfung, die Natur offen vor uns und sehen wir sie nicht täglich?

Da habt Ihr ganz recht, meinte wehmüthig lächelnd Rabbi Bezalel, sie liegt offen vor uns und wir sehen sie; das genügt aber nicht allen Menschen. Es gibt einzelne, die auch die Ursache von alle Dem wissen wollen, was sie sehen. Sagt mir zum Beispiel: der Mensch wird geboren wie der Wurm — Millionen bedecken die Erde, sie kommen und ver-

gehen, um Andern Platz zu machen; sie freuen sich und kränken sich — sie leiden und lachen und sterben. Aber sagt mir, mein lieber Itzeles, warum? wozu? diese beständige Naturkraft Leben in der immer gleichen und doch immer wechselnden Form der Geschöpfe — dieses Leben sollte — so muß man der hohen Schöpfungsweisheit zu Ehren glauben — einen Zweck haben. Könnt Ihr mir diesen Zweck sagen? Wozu leben so viele Wesen, die immer bald wieder sterben?

Also Das lehrt die Kabbala? fragte der Töpfer wieder rasch, um auf alle diese Fragen nicht antworten zu müssen, das wollt Ihr also erfahren?

Wohl!

Und Ihr werdet das erfahren?

Vielleicht!

Oder wißt es schon?

Ich bin noch nicht so weit, ich muß Vieles, sehr Vieles noch lernen und beobachten, um auf dem endlosen Wege dem Ziele einen Schritt näher zu kommen.

Das ist doch sonderbar! sagte lächelnd nach einer Pause der Töpfer, Ihr seid ein so gelehrter Mann und ich kann nicht glauben, was meine Schwester mir unlängst von Euch erzählte.

Und was erzählte Eure Schwester?

Sie hatte sich ein Loch in dieser Eurer Thür da gebohrt und Euch belauscht.

Und was sah sie?

Ihr wärt, wie sie behauptet, vor einem Spiegel gestanden.

Nun?

Und hättet Grimassen gemacht.

Es ist wol möglich! entgegnete sehr ernst der Rabbi. Wenn man durch die sogenannte Schicklichkeit den ganzen Tag über verdammt ist, ernsthafte und heuchlerische Grimassen zu machen, während man dabei innerlich auflacht, dann kann Einem, wenn man allein ist, leicht die Lust vorkommen, sich komische Grimassen in dem Spiegel zu zeigen, ohne dabei zu lachen. Diese Lust wandelt mich oft an, wenn ich viel gelernt habe. Beim Forschen nach den ewigen Wahrheiten der Natur vergesse ich so leicht an die Erde, dieses Narrenhaus, wo alle Einwohner die fixe Idee der Lüge beherrscht, wo Alles zur Lüge erzogen wird, wo Jeder verlacht — zum Verhungern getrieben wird, der nicht in die große allgemeine Lüge einstimmt. — Und wenn mich die Wissenschaft weit — weit über diesen Ameisenhaufen hinausgeführt hat — dann sehe ich manchmal in den Spiegel,

der zeigt mir mein vergängliches Ich — das erinnert mich wieder an all die Misère der Erde und das ist das beste Mittel gegen jede Eitelkeit!

Ich will Euch aber auch sagen, warum ich meiner Schwester gerade jetzt das Alles glaube!

Und warum?

Weil Ihr mir wie mit den Grimassen auch in mancher andern Beziehung wie ein Kind vorkommt; so wißt Ihr zum Beispiel nicht, Euch so einfache Sachen zu erklären, wozu und warum die Menschen geboren werden, wie Ihr mir eben vorhin gesagt habt.

Nun, wozu werden sie denn geboren?

Wozu anders, als um fromm zu sein, zu heirathen und Kinder zu haben, um endlich ein seliges Ende zu nehmen, in den Himmel zu kommen und dort Lohn für den gottesfürchtigen Lebenswandel und Strafe für die Sünden zu erhalten?

Rabbi Bezalel schwieg lange nach diesen Worten, dann sagte er: Da habt Ihr sehr recht, mein liebster Itzeles! Wenn die Menschen nicht heiratheten und nicht fromm wären oder nicht die Furcht vor der Hölle und die Hoffnung auf den himmlischen Lohn hätten, dann gäbe es bald keine Menschen mehr auf dieser Erde; sie beraubten und ermordeten Einer den Andern.

Nicht wahr? rief freudig der Töpfer, entzückt über seine eigene Weisheit.

Ganz gewiß! entgegnete der Rabbi; Ihr hattet ganz recht, und Ihr seid um Vieles klüger als ich; es ist auch ein großes Glück, daß noch Viele denken so wie Ihr, und daß es nur wenig Menschen gibt, die sich mit der Kabbala befassen wie ich.

Warum?

Diese Menschen heirathen nicht und sind nicht fromm.

Nicht fromm? rief erstaunt der Töpfer, ich dachte immer, die Kabbalisten sind gerade die frömmsten — sie sollen ja —

Sie sind wol fromm, unterbrach ihn Bezalel, das ist aber eine Frömmigkeit, vor der Ihr schaudern möchtet und die Eures Gleichen gewiß nur verfluchen würde!

Und Ihr seid so Einer?

Ich will so Einer werden! Das geht nicht so schnell!

Erst werden? rief wieder Herr Itzeles; ich hätte geglaubt, um nicht fromm zu werden, dazu braucht man weder lange Zeit, noch große Mühe; man ißt ein Stück Schweinefleisch und die Frömmigkeit ist wie abrasirt. — Ich hielt nur immer das ja fromm werden für so schwer; könnt Ihr mir aber nicht er-

klären, wie so ich, der nichtswissende Tagelöhner, gottesfürchtiger sein kann als Ihr, der gelehrte Rabbi?

Ich will Euch das durch ein Beispiel erklären! erwiderte Bezalel; wenn Ihr den Bauer oder den Landsknecht fragt: Was ist der Kaiser? so wird er Euch sagen: Der Kaiser, das ist ein Herr, der mich in einem Augenblick außerordentlich reich machen und mir ein Schloß schenken kann, wenn er will, der mich aber auch einsperren und umbringen lassen kann, wenn er wieder will. Fragt Ihr aber den Minister oder den General: Was ist der Kaiser: so sagt der Euch: Der Kaiser ist ein Herr, der für die Wohlfahrt seines Landes und seiner Unterthanen sorgt, der die Gesetze unterzeichnet, die wir ihm vorlegen, und der den Oberbefehl in der Armee führt. Seht Ihr, mein lieber Itzeles, der Bauer und der Minister sind gleich treue Unterthanen des Kaisers, aber der Bauer fürchtet ihn mehr als der Minister und denkt sich etwas ganz Anderes darunter als dieser. Ihr frommen, armen Tagelöhner seid die Bauern Gottes, wir, die Rabbiner, sind seine Minister.

So — so — meinte der Töpfer, und wenn man viel lernt, wird man ein — wie Ihr es nennt — ein Minister Gottes?

Wohl!

Aber werdet Ihr denn nicht fertig mit dem Lernen? Ihr habt ja schon, wie ich weiß, so früh damit angefangen.

Man muß immer mehr lernen, um die Schöpfung zu kennen und dadurch den Schöpfer zu lieben und zu verehren oder, wie Ihr sagt, um fromm zu werden.

Immer mehr lernen? rief der Töpfer seufzend und wischte sich den Schweiß von der Stirn, als strengte ihn schon der Gedanke an diesen Fleiß so sehr an, — das ist ja furchtbar, immer mehr noch lernen! Was lernt Ihr denn jetzt noch zum Beispiel?

Astronomie!

Ah, die Sternseherei! wie der Kaiser Rudolf oben am Hradschin und sein Lehrer — der, wie heißt er nur?

Tycho de Brahe, erwiderte Bezalel, der sich mit stoischer Ruhe gewaffnet hatte, um die Geduldsprobe bei dem ewig fragenden Töpfer siegreich zu bestehen.

Richtig, de Brahe — und die Sternseherei. gehört auch zum Erkennen der Natur?

Ja wol, mein lieber Itzeles!

Und das ist so schwer?

Ziemlich!

Was kann denn da Schweres daran sein? Weiß doch jeder Mensch, daß es Sterne gibt, die er jede Nacht ansehen kann, so lange es ihm beliebt.

Könnt Ihr mir aber sagen, wie groß jeder dieser Sterne ist und wie viel Millionen Meilen von der Erde entfernt er sich befindet? Oder könnt Ihr mir sagen, wie lange der Mond braucht, bis er um die Erde oder wie lange die Erde braucht, bis sie um die Sonne herum kommt?

Wie lange sie brauchen? fragte der Töpfer, wozu denkt Ihr darüber gar nach? Sagt: Ihr wißt es schon! Was trägt Euch das ein?

Rabbi Bezalel brach in lautes Lachen aus.

Ihr lacht mich aus; seid aber überzeugt, wenn die Kabbala Euch sonst nichts lehrt, als wie weit die Sterne von der Erde sind, dann bin ich nicht sehr neugierig, sie zu erlernen. Was mich betrifft, ich möchte nur Eins wissen, und wenn ich das durch die Kabbala erfahren könnte, wäre ich noch im Stande, sie in meinen alten Tagen zu erlernen.

Und was wolltet Ihr erfahren?

Ich weiß, daß es jetzt in der prager Judengasse viele Leute gibt, die auf einmal reich geworden sind; ich weiß auch, durch welches Mittel sie es geworden; diese Leute kommen nämlich manchmal zu dem Brahe

und zu manchen von den andern Zauberern, die oben in der Burg mit dem Kaiser sich einsperren. Diese gelehrten Männer haben gewiß das Mittel erfunden, Gold zu machen, und verschenken es nun mit vollen Händen meinen Nachbarn. Alle werden reich und nur ich allein gehe leer aus; — deshalb bin ich auch jetzt zu Euch gekommen; sagt mir dieses Mittel der gelehrten Männer, Gold zu machen, und ich gebe Euch —

Versprecht mir nichts! rief der Rabbi dem Schwätzer zu, ich kann es Euch nimmer sagen.

Ihr wollt es nicht sagen!

Seid überzeugt, fuhr Bezalel, ohne auf die Unterbrechung des Töpfers zu achten, fort — seid überzeugt, daß Keiner von all den Gelehrten am Hradschin, wie Ihr behauptet, das Mittel gefunden hat, Gold zu machen. Das ist nicht möglich; man kann aus einem Elemente kein anderes machen; sie können es höchstens dahin gebracht haben, Gegenstände aus irgend einer Metallcomposition zu fertigen, die dem Golde ähnlich sieht.

Darauf kommt's auch nur an! rief der Töpfer mit leuchtenden Augen, mehr will ich ja nicht, man feilt wol nicht erst an einem Becher oder an einer Münze, ob sie durch und durch Gold ist, wenn es nur Gold scheint. Mehr will ich nicht wissen, und

wenn ich das Mittel kenne, bin ich binnen Jahr und Tag der reichste Mann in Prag.

Und wenn ich auch dieses Mittel wüßte, fuhr Rabbi Bezalel langsam fort, und wenn ich selbst aus Staub Gold machen könnte, glaubt Ihr, daß ich's Euch sagte? —

Ich gebe Euch aber —

Und wenn Ihr mir den Hradschin selbst versprecht! Wenn ich das Mittel auch wüßte, ich sagte es Euch nicht! Gold ist noch eine von den wenigen Spielereien, welche die Menschenkinder beglückt, so lange sie Kinder sind; wer durch Uebersättigung ihnen auch daran die Freude raubte, wäre nicht klug und nicht gut.

Damit trat Rabbi Bezalel in sein Zimmer und schloß die Thür hinter sich. — —

Sara's Vater und Rabbi Bezalel's Mutter kannten sich nicht erst seit heute und gestern. In den engen Straßen der Judenstadt gibt es keine Fremde; jeder Greis kennt jedes Kind, jedes Kind kennt jede Matrone der ganzen Gemeinde. Diese patriarchalische Verbrüderung aller Juden einer Stadt ist natürlich, denn nichts verbindet enger und fester als die ge-

meinsame Noth, als das gleiche Elend. Die Bestätigung dieser Wahrheit findet man nicht nur bei den Sklaven der Ghettos, man findet sie bei allen Menschen, selbst bei den selbstsüchtigen, von den Plebejern streng geschiedenen Bewohnern der Paläste. Im Glücke freilich, da pocht Jeder trotzig auf die eigene Macht und Gewalt und meidet stolz die Gemeinschaft mit den weniger mächtigen Genossen. So lange das Haus von Schätzen voll, so lange Jugend und Kraft die gesunden Nerven stark sein läßt, lacht Jeder des ärmern Nachbarn, weicht ihm hochmüthig aus und zeigt geringschätzig den Rücken, wenn der Andere sich anschließen will; kaum zuckt aber der erste Blitz aus dem schwarzumwölkten Himmel, wie sehen sie sich da plötzlich scheu und furchtsam um, wie lächeln sie da bang und freundlich Jedem zu, den sie gestern gar nicht zu bemerken schienen, als wäre Jener gestern gar nicht erschaffen gewesen, als wäre gestern die ganze Schöpfung mit all' ihren Herrlichkeiten nur immer ihretwegen, der stolzen Reichen willen da gestanden. Ja, kaum daß die Vorsehung die große Geißel schwingt und mit der einen Bewegung ihrer Hand Krieg, Noth und Seuche vor sich herjagt, wie schlagen sie da reuig an die sündige Brust, wie laufen sie da aus ihren mit Schätzen angefüllten

und doch verödeten Palästen in die vollgedrängten Tempel, wie beten sie da laut und schluchzen und drücken dem armen Nachbar herzlich die Hand, und schwören, von Reue gefoltert, es sich selbst heimlich zu, nie mehr hochmüthig, nie mehr stolz zu sein, und wie zittern sie, wenn der liebe Gott merkwürdigerweise sich durch dieses großmüthige Versprechen der Reichen in seinem Strafgericht nicht stören läßt, wenn der Sturm nach wie vor seinen Herentanz aufspielt und seine Donnergeigen stimmt und der Blitz seine lohe Fackel in das Gebälk der prächtigen Paläste wirft und die schwarzen, wasservollen Wolkeneimer hoch hängen bleiben und mit ihren abenteuerlichen Physiognomien wie höhnisch herunterlachen und keinen Tropfen zum Löschen schicken wollen! Wie erbleichen die armen Pharisäer, wenn die hohlwangige, nackte Furie Pest in den Straßen umhertaumelt. An welcher Thürschwelle sie ihre Sense wetzt, über die schreitet keiner der Inwohner mehr; aus den Fenstern, an das sie mit ihren dürren beinernen Fingern klopft, schaut kein Auge mehr heraus. Hui — wie eilen sie da auf die Märkte, auf die Plätze, wie suchen sie den Armen auf, daß er nur um Gotteswillen ihr Almosen schnell annehme, daß wenigstens der eine Bettler mit seinem: Vergelt's Gott! ihnen ein Fürsprecher

bei jenem hohen Gerichte werde, bei dem sie, wie sie nur zu gut wissen, wegen ihrer bisherigen Herzlosigkeit und nichtswürdigen Selbstsucht verdammt, der Hölle sicher verfallen sind. Wie schlottern da die Knie, wie wanken da die sonst so aufrecht gehenden Glücklichen! — Und kaum ist die schwarze Wolke weg, da sitzen sie wieder mit dem dummstolzen Lächeln in den feisten Philistergesichtern, da stellen sie sich wieder ganz erstaunt, wenn der arme Nachbar noch so freundlich wie gestern grüßt, da ist wieder Alles vergessen und der Stolz, der Eigendünkel, der Hochmuth dauern so lange, bis wieder die große Peitsche zischt.

Deshalb wohnen die Leute im Ghetto so enge beisammen und ziehen nicht fort, wenn sie auch in den breiten, lichten Straßen der andern schönen Stadtviertel die herrlichsten Wohnungen bekommen können; deshalb diese wahre Innigkeit und feste Verbrüderung in der Judengasse. Das Elend hält sie fest verbunden, die zwei Jahrtausende alte Noth läßt Einen mit dem Andern fühlen, läßt Jeden ob des Nächsten Glückes sich freuen, ob des Nächsten Schmerzes sich betrüben. Es ist eine Familie, Jeder kennt den Andern, der Greis lächelt freudig bei jedes Kindes Geburt, das Kind weint schmerzlich bei jedes

Greises Tode — es sind lauter Brüder in Einem Hause; es gibt keine Fremde in dem Ghetto!

So kannten sich die alte Lea und der Töpfer Itzeles schon von lange her, so waren auch Sara und Bezalel mit einander aufgewachsen; der Knabe feierte zwar schon seinen dreizehnten Geburtstag, als dem Töpfer das einzige Töchterchen geboren wurde; Bezalel kannte schon den halben Talmud auswendig, als Sara die ersten Worte lallte; aber Knabe und Kind sahen sich täglich, spielten mit einander, küßten sich, liebten sich; mußte er ja immer Freitags, wenn seine Mutter dem Vater süße Näschereien für die ganze Woche zum Frühstück gemacht hatte, einige Stücke davon hinüber zu der Frau des Töpfers tragen, mußte er ja jeden Samstag oder Feiertag hinüberkommen, um Obst oder Kuchen zu nehmen.

Die Mutter Sara's, die den frommen, fleißigen Knaben sehr liebte, rief ihn immer hinüber, wenn das Mädchen weinte und legt es ihm lächelnd in die Arme; dann wiegte er es ein bei dem Sange frommer Lieder, beim Recitiren einiger Capitel Psalmen, bis das an ihn gewöhnte Kind zu weinen vergaß und in der weichen Wiege seiner schaukelnden Arme einschlief. Dann küßte er das Kind, gab es der Mutter zurück und eilte wieder zu seinen Büchern.

Als Bezalel sechzehn Jahre zählte, bekam er die Erlaubniß, zu den Vorträgen des gelehrten Moralisten Rabbi Ephraim Leutschütz zu gehen, desselben, der einige Jahre später Rabbiner in Prag wurde, aber schon damals durch seine Frömmigkeit und sein seltenes Wissen so berühmt war, daß seine Vorträge von den gelehrtesten Männern des Landes besucht wurden. Außerdem, daß Bezalel täglich zwei Stunden diesen Vorträgen widmete, nahm er besondern Unterricht bei einem alten frommen Manne, der den Knaben sehr lieb gewann und von seinem Talente so entzückt war, daß er seinen Aeltern den Vorschlag machte, sie möchten Bezalel zu ihm ziehen und ganz bei ihm wohnen lassen.

Die armen Aeltern, froh, eine Sorge weniger zu haben, setzten diesem Wunsche kein Hinderniß entgegen; so verließ denn der Knabe bald das Aelternhaus und sah weder die kleine Sara, noch die andern Nachbarn mehr; er kümmerte sich um nichts als um seine Folianten. Acht Jahre lang blieb er in dem Hause des alten frommen Meisters, der ihm die reichsten Schachte seines Wissens erschloß, ihn unermüdlich zur strengsten Frömmigkeit aneiferte. Des Meisters Mühe blieb nicht ohne Erfolg. Bezalel übertraf seine Erwartungen. Der Knabe war, wie

jedes kindliche unerfahrene Gemüth, sehr geneigt, es in den ascetischen Opfern weiter als der fromme Meister zu bringen; er glaubte, je peinlicher seine Selbstkasteiungen wären, desto frömmer werde er selbst. Es gab daher keinen eifrigern Beter im Tempel als ihn, zwei mal in der Woche fastete er vier und zwanzig Stunden lang, bei besondern Gelegenheiten nahm er drei Tage und drei Nächte keine Speise zu sich. Hätten es seine Kräfte zugelassen, er hätte einigen frommen Männern der Gemeinde nachgeahmt, die manchmal sieben Tage hintereinander fasteten und den erschlaffenden Körper täglich nur durch ein Bad stärkten. Es war eine Wollust für ihn, Nächte lang zu beten, die Brust wund zu schlagen und den Körper vom Tempeldiener geißeln zu lassen, für Sünden, die er nie begangen, die er nur dem Namen nach kannte.

Er war vier und zwanzig Jahre alt, als sein Meister starb und er als dessen bester Schüler aufgefordert wurde, die Trauerrede zu halten. Es war das erste mal, daß Bezalel öffentlich im Tempel sprechen sollte, aber der Ruf seiner ungewöhnlichen, märtyrerhaften Frömmigkeit, wie seiner außerordentlichen Gelehrsamkeit und genialen Auslegung der vielen dunklen Stellen des Talmud war schon in der Judenstadt

so allgemein verbreitet, daß lange vor dem Beginn des Trauergottesdienstes in der großen ehrwürdigen Altneuschule Kopf an Kopf gedrängt war und viele Hunderte von Menschen in der Vorhalle stehen mußten, um der Rede des Jünglings zu lauschen. Lautlose Stille herrschte, als der junge Mann die Kanzel bestieg und die klagenden Worte begann, um den Verlust zu schildern, den er, den die ganze Gemeinde bei dem Tode des Meisters erlitt. Nun citirte er einige Verse der Trauer, der Klage aus den Propheten, daran knüpfte er die verschiedenartige Auslegung dieser Stellen vom Talmud und von den Schriftgelehrten; er zeigte den Widerspruch, der sich in diesen verschiedenen Auslegungen bemerken lasse. Nachdem er diese grellen Widersprüche so gegeneinander gestellt hatte, daß man eine Versöhnung derselben für unmöglich hielt, stellte er selbst endlich eine dritte neue Meinung auf und erklärte damit nicht nur die zuerst angeführten Verse der Propheten, sondern glich damit auch klar die heterogenen Meinungen der andern angeführten Werke aus. Zwei volle Stunden sprach der junge Rabbi Bezalel und zwei volle Stunden blieb Kopf an Kopf in dem ehrwürdigen Tempel gedrängt; kein Zuhörer verließ den Betsaal, die Vorhalle, keiner wagte, wie es bei den öffentlichen Reden der Rabbiner üblich

ist, eine laute Frage oder Einwendung; lautlos horchte die Menge dieser klaren, von der seltensten Gelehrsamkeit strotzenden Rede, und manche Thräne rollte in den grauen Bart des Einen oder Andern, der den Knaben und dessen Aeltern näher kannte und nun mit Entzücken die Quelle der Weisheit von den Lippen des Jünglings strömen hörte. Als der junge Bezalel von der Kanzel stieg und sich erschöpft auf seinen Betstuhl setzte, drängte sich Jung und Alt, Arm und Reich zu ihm, um ihm für die Lehre zu danken, um segenswünschend des Jünglings Hand zu drücken.

Solche allgemeine Anerkennung, sollte man glauben, müßte den jungen Mann entzückt haben; von diesem Entzücken war aber nichts zu merken. Bezalel nahm dankend die vielen Lobsprüche hin, ohne sich daran zu erfreuen; er konnte es nicht erwarten, daß die lästige Menge ihn verließ; dann versenkte er sich wieder in sein Gebet und murmelte Lobhymnen dem allmächtigen Gotte seines auserlesenen Volks. Was sollte ihn auch an dem Lobe dieser Menschen freuen? Was diese ihm über seine Gelehrsamkeit sagten, hatte er, ohne die kleinste Regung der Eitelkeit, sich viel früher schon selbst gesagt; er wußte, daß er mit unermüdlichem Fleiße eine Unzahl von Werken

gelesen, daß er, von einem erstaunlichen Gedächtnisse unterstützt, die Auszüge aller dieser Bücher sich wörtlich gemerkt hatte. Diese zweistündige Rede, die er heute zum Erstaunen der ältesten Gelehrten der prager Gemeinde ohne die geringste Unterbrechung gesprochen hatte, diese Rede war zum größten Theil improvisirt. Er hatte wol den Plan, das Gerippe davon sich im Geiste früher fertig gemacht, aber bei der Ausführung verließ er sich ganz auf sein Gedächtniß, das im Wissen so getränkt war, daß er es nur mit irgend einem Stoff, mit einer Frage zu berühren brauchte, um es von Gelehrsamkeit überfließen zu machen. Der vierundzwanzigjährige Rabbi Bezalel hätte, ohne Mangel an Stoff zu leiden, noch einen Tag lang fort sprechen können! Es war ihm nichts leichter als die schwierigsten Fragen aufzustellen und sie mit der combinirtesten Zusammenstellung der Aussprüche gelehrter Autoren zu beantworten; denn welche Frage auch immerhin vorkommen mochte, er hatte sie schon einmal durchdacht, sie schon früher einmal beantwortet. Was sollte ihn auch an den Lobsprüchen dieser Leute freuen, die lange nicht wußten, welchen Schatz von Gelehrsamkeit er in sich barg. Und lobten sie an ihm Das, was er Lobenswerthes an sich fand? Das, was ihn zu diesem Fleiße im

Studium heiliger Bücher trieb, seine Frömmigkeit? Nein, sie beneideten nur sein Wissen, da es ihm zu solcher Auszeichnung verhalf; sie lobten ihn, weil er ein Recht zur Eitelkeit hatte, nicht aber, weil er fromm, so ganz in Gott ergeben fromm war. Wie konnte er sich ihres Lobes freuen?

So dachte Bezalel am Tage seiner ersten Rede.

Kurze Zeit nach dem Tode des Meisters jedoch bemerkte man eine außerordentliche Veränderung an den Gesichtszügen des jungen Mannes; seine von Gesundheit blühenden Wangen, sein klarer leuchtender Blick waren verschwunden, eine schmerzliche Wehmuth gab dem blassen verstörten Gesichte einen leidenden krankhaften Ausdruck; keine Seele wußte den Grund — keine als die des unglücklichen Jünglings. — Er war nicht mehr fromm! Ohne daß er seine äußerliche Frömmigkeit verändert hätte, war sein Glaube nicht mehr so harmlos, so unbedingt wie früher. Es hatte sich seines Gemüthes eine Unruhe, eine Sehnsucht bemächtigt, die ihn zwar noch nicht aus seinem frommen Traume ganz erwachen ließen, ihm aber die schmerzliche Erfahrung zuriefen: Du hast bis jetzt geträumt, wache auf! Was er schon an Wissen, an Erfahrung, an geistigem Vermögen besaß, das war ihm nichts! Ihn reizte plötzlich das verschleierte Bild

von Sais. Er fragte sich: Wozu führt dich das Auswendigwissen dieser Folianten? sagen sie dir endlich, was früher da war, die Henne oder das Ei? sagen sie dir, ob du für diese Spanne Zeit geboren und dann für immer gestorben bist? Wäre das Wesen nichts und nur die Idee der Wesen Alles? Und Geist und Stoff wären nur die unendlichen Modificationen der ersten großen Ursubstanz und diese Ursubstanz, die in allen Körpern und allen Geistern zur Erscheinung kommt, die unendliche Ausdehnung und das unendliche Denken, das wäre das höchste Wesen — Gott?

Bezalel hatte zu viel aus dem Becher des Wissens getrunken, um nicht auch den letzten Rest leeren zu wollen; immer vorwärts drang er in diesem Labyrinthe. Endlich fand er den Weg, die Pforte. Die Natur ist Alles! sagte er sich. Nun rüttelte er an dieser Pforte, sie ging aber nicht auf. Seitdem sein Meister todt war, hatte die Gelehrsamkeit der Rabbiner nicht mehr den Reiz für ihn, den sie früher hatte; früher liebte er die Gelehrsamkeit nicht um ihrer selbst willen, er lernte, weil die Frömmigkeit es gebot; ihn freute fast das Lernen mehr als das Erlernte. Jetzt war es anders, er sah in der Wissenschaft nur den Weg, um zum Ziele der Natur-

erkenntniß zu gelangen, um alle diese Dinge endlich begreifen zu können, die seine Sinne wahrnahmen und seinen Geist bewegten. Er beobachtete die Sonne und die Sterne, er stand tagelang am Krankenbette, am Secirtische; er konnte nicht satt werden an der Lust, den sinnreichen Mechanismus des menschlichen Körpers im Einzelnen wie im Ganzen zu erspähen. Je näher er aber dadurch dem Ziele anfangs zu kommen glaubte, desto ferner und ferner sah er es nun seinem geistigen Auge sich entrücken, er mußte gedemüthigt sich es endlich gestehen — der menschliche Geist dringt nur bis zu einem gewissen Punkte — dort angekommen erlahmt jeder Flug. Vergebens will der Verstand das ihm Unfaßliche im großen Weltenbaue als unmöglich erklären, die Vernunft weist diesen Stolz zurück, denn sie erkennt das Unbegreifliche als unbedingt nothwendig an. Was Bezalel zu erfahren gehofft, den Urgrund unseres Daseins, das gleichmäßige Gesetz in den verschiedenartigen Schicksalen der Menschen, er fand es nicht; Das, was die Menschen Fügung, Bestimmung nannten, er war allmälig geneigt, es für Zufall zu erklären. Er war längst zu dem Grundgedanken gekommen, daß der Schöpfer des Alls nicht das Schicksal einzelner Gattungen von lebenden Wesen oder einzelner

Völker dieser Gattung oder gar einzelner Creaturen berücksichtigen könne! Und dennoch, wer alles das Wunderbare zu erschaffen vermocht, sollte dem doch etwas unmöglich sein? Sollte der nicht auch dem Schicksale des Einzelnen Rechnung tragen können? Wo aber ist die Verbindung des Ueberirdischen mit dem Irdischen? bis wie weit ist dieser Mensch Schöpfer seines Schicksals — wo fängt er an, Drahtpuppe in der Hand einer höhern Macht zu werden? Wann ist er gut oder schlecht aus eigener Ueberzeugung, wann durch Rathschluß eines andern Unfaßbaren? Hat der Mensch nicht Ideen, die so wahr sind — daß sie auch bei Gott wahr sein müssen? Hat der Sterbliche nicht ein Recht, stolz auf diese Geistesverwandtschaft, seine Seele für einen Funken des Unnennbaren zu halten? Verdient er nicht schon dadurch die menschliche Freiheit? Und ist diese möglich bei der Alles vorausbestimmenden Vorsehung, welche das All regiert und die Weltordnung erhält? Hier die Causalität mit ihrer Nothwendigkeit, dort die Postulate der Freiheit! Was ist Wahrheit — was Lüge — wo fängt das Wunderbare an, wo hört das Irdische auf?

Bezalel eilte wieder zu seinen Folianten; er rüttelte an der Pforte. Laßt mich ein! rief er, ich will

lieber die häßlichste Wahrheit als dieses schöne Räthsel, ich will endlich die Achse dieser Schöpfung kennen, ich will die Antwort auf das große Wozu? — Er fragte, aber Keiner antwortete. — —

Bezalel hatte bald nach jener ersten Rede in der Altneuschule das Haus seines Meisters, in welchem er volle acht Jahre gewohnt und gelernt hatte, verlassen; er zog wieder in das Haus seiner Aeltern, er sah wieder die alten Bekannten, er sah wieder Sara, das holde Kind, das gerade an der Schwelle stand, um von der gedankenlosen, unbewußten Naivetät der Kindheit in die Märchenwelt der Jugend mit ihren so leicht zu lösenden Räthseln, mit ihren grundlosen Freuden und ebenso grundlosen Schmerzen einzutreten. Bezalel sah alle die Bekannten wieder, sie waren dieselben geblieben; ach nur er, er war ein Anderer, ein Fremder geworden! Ihn erfreute nicht mehr ihre Heiterkeit, ihn betrübte nicht mehr ihre Trauer; rührte es ihn auch, wenn er seine Brüder leiden, freute es ihn auch, wenn er sie glücklich sah, er dachte nur immer, diese Heiterkeit ist das Lachen eines lallenden Kindes, jener Schmerz ist so leicht zu heilen. Und wäre auch der Eine wahrhaft glücklich — der Andere wahrhaft elend, warum diese ungerechte Ungleichheit in den Schicksalen Gleichgezeug-

ter? Warum ist der Eine geistreich, der Andere blöde? Bezalel war der Verzweiflung nahe; Alles, was er sich bis jetzt unter Schöpfer und Schöpfung vorgestellt hatte, war nicht Wissen, das Resultat des Denkens — es war nur Glauben. Und seine Vernunft, die bis jetzt keine Rechenschaft, keinen Beweis von dem Glauben verlangt hatte, machte plötzlich dem reflectirenden Verstande Platz, der mit dem Secirmesser der Kritik die Begriffe anatomisch zerlegte.

Rabbi Bezalel war unglückselig elend geworden — er begann über die Frömmigkeit zu denken und war nicht mehr fromm!

Zu jener Zeit herrschte in der kaiserlichen Burg am Hradschin ein bewegtes, abenteuerliches Leben. Kaiser Rudolf der Zweite war einer der vielen Fürsten, die kein Talent zum Regieren besaßen, er war aber einer der seltenen, die auch keine Lust dazu hatten. Um so mehr hatte sie sein Bruder Matthias. Dieser Prinz und dessen kluger Rath, der spätere Cardinal Klesel, konnten es nicht erwarten, die Zügel der Regierung in ihre Hände zu bekommen. Beide erkannten die Wichtigkeit ihrer Zeit. Luther's Lehre hatte nicht nur im deutschen Reich und selbst in den

österreichischen Ländern beim Volke mächtig um sich gegriffen; sie hatte auch, sei es aus Ueberzeugung, sei es aus Politik, an regierenden Fürsten und großen Herren eifrige Anhänger und Beförderer gefunden. Rudolf war seinem übel berathenen, strenge eifernden Bruder ein viel zu nachsichtiger Herr gegen diese, der neuen Lehre zueilenden Ketzer. Während nun des Kaisers Bruder und dessen Räthe in Wien immer neue Plane entwarfen, um die katholische Kirche durch die Vernichtung der protestantischen zu schirmen; während sie, um den allgemeinen Frieden herzustellen, zu den grausamsten Mitteln griffen und dadurch den Grund zu dem unheilvollen Dreißigjährigen Kriege legten, unterstützten ihre Agenten in Prag die Leidenschaft des Kaisers, Gold zu machen und den Stein der Weisen zu suchen; ein Abenteurer nach dem andern wurde an den kaiserlichen Hof geschickt, um dem hohen Laboranten das endliche Auffinden des Arcanums zu versprechen, ihm im Aufsuchen desselben ämsigst zu helfen und ihn so allen Regierungsgeschäften zu entfremden.

Es war daher nichts natürlicher, als daß diese Regierungsgeschäfte ganz in den Händen der Räthe und Vertrauten des schwachen Kaisers lagen; und da diese immer im Solde des Erzherzogs Matthias und im

Einverständniß mit dem Jesuitenschüler Klesel waren, so war es für den etwas tiefer Sehenden leicht zu erkennen, wie der heimlich gestreute Same immer mehr Früchte trug, wie der Kaiser in Prag immer mehr von seinem Throne gedrängt wurde und wie die Exposition des großen Dramas allmälig zu der in Wien gewünschten Entwickelung überging.

Wenn die Fürsten bauen, haben die Kärrner zu thun, pflegte Bezalel's Mutter zu sagen, wenn sie die freudige Geschäftigkeit in der Judengasse sah, die infolge des abenteuerlichen Treibens des Kaisers und seiner Umgebung sich in den Zelten Israels täglich mehr bemerkbar machte; denn wie der Herr, so der Diener. In ganz Prag wie in allen Landen war es Mode geworden, Alchymie und Magie zu treiben; die Bewohner des Ghettos benutzten mit gewohnter Schlauheit diesen Umstand und brachten ihr Silber, Gold und Goldeswerth zu den eifrigen Laboranten — die es auch freundlich annahmen; denn oft genug ging den vornehmen Herren das Metall aus, das sie leichtsinnig in der ebenso angenehmen als trügerischen Hoffnung vergeudeten, es durch die endliche Entdeckung der Goldtinctur bald tausendfach wieder herein zu bekommen. Die Juden bildeten so die natürlichen Financiers jener Thoren, welche die positiven Gold-

körner verschmelzten und verlaborirten, um einst die sehr problematischen Klumpen in den Tiegeln zu erblicken. So lange diese Herren aber auch suchten, es fand in ganz Prag Keiner das Gold, außer einzig und allein der Säckel der krummnasigen Krausköpfe in der Judengasse, welche den gewinnreichsten Nutzen aus der Goldsucht der Andern schöpften; die Moses' und Abraham's liehen unablässig an die vornehmen Herren kleine Summen und wurden dafür mit großen Wechseln bezahlt. Waren diese Wechsel fällig und konnten sie von den vornehmen Herren nicht eingelöst werden, dann verlängerten die ungläubigen Gläubiger den Termin auf spätere Zeit, bekamen aber natürlich wieder kein Geld als Bezahlung, sondern nur neue Wechsel auf noch viel größere Summen. Kam endlich auch dieser letzte Termin, und konnte der vornehme Herr begreiflicherweise noch immer nicht zahlen, dann erst wurden die Herren Juden so ungewöhnlich energisch, so unabweislich in ihren Forderungen, daß dem Schuldner kein anderes Mittel übrig blieb, als entweder sich eine Kugel durch den Kopf zu schießen oder einen Fußfall beim Kaiser zu machen. War Letzteres der Fall, so erscholl gewöhnlich unmittelbar darauf das Lob des erlauchten vortrefflichen Fürsten aus dem Munde aller Ju-

den; denn der Kaiser pflegte meistens die Schulden, die für seine Passion gemacht wurden, großmüthig zu bezahlen. War jedoch der Selbstmord des Schuldners das Resultat der energischen Forderungen, dann verschwiegen die Gläubiger wohlweislich ihren Verlust, wie überhaupt jede frühere Verbindung mit dem Todten; denn von einer Bezahlung ihrer Forderung war keine Rede mehr und man hätte durch eine Klage nur die feindliche Stimmung der prager Insassen gegen die Juden noch mehr gereizt. Die furchtsamen Bewohner der so oft geplünderten Judengasse vermieden so viel als möglich jede Störung ihres jetzigen so ziemlich ruhigen Zustandes, jede Trübung der friedlichen Verhältnisse mit dem Volke, welches jetzt ausnahmsweise die Juden in Ruhe ließ, da es wohl wußte, wie der gutmüthige Kaiser seine bärtigen Unterthanen immer gnädigst beschütze.

Der alte Lehrer, bei welchem Bezalel gewohnt, bei dem er so lange rastlos gebetet und gefastet hatte, dieser alte Lehrer konnte nicht genug vor ähnlichen Geschäften warnen, welche von den meisten seiner Nachbarn so eifrig betrieben wurden. Er bat, er beschwor die Leute, den vornehmen Herren nichts zu borgen, sie nicht, wie es so Viele in der Gasse machten, in ihren Häusern aufzusuchen und ihnen ihr

Geld aufzudringen. Rabbi Menasse, so hieß der Meister Bezalel's, hatte zwei Judenverfolgungen in Prag erlebt, er wollte keine dritte mehr sehen. — In der ersten wurde sein Vater erschlagen, obgleich die Nachbarn ihn als redlichen, braven Mann kannten; aber eben diese Nachbarn waren die Ersten, die auf den Wehrlosen eindrangen und wuthschnaubend die Schlüssel zu seinem Geldschranke forderten. Vergebens betheuerte, schwor er, daß sein ganzes Hab und Gut in den paar Waarenstücken bestehe, die er in seinem kleinen Gewölbe hatte; vergebens bat er sie, sie möchten seine Kleider, seine Lampe nehmen und nur seiner grauen Haare schonen — umsonst, der winselnde Jude wurde erschlagen und aus dem Fenster auf die Gasse geworfen. In der zweiten Verfolgung sah Rabbi Menasse vierzig Männer und Frauen, die von der rohen Horde mit Fleischhauerhunden gehetzt wurden, in die Synagoge flüchten. Als die Unglückseligen in dem Betsaale eingesperrt waren, zündeten draußen die Unmenschen das Haus an; wer von den Gefangenen nicht verbrannte, wurde erschlagen, mit thierischer Wuth zerfleischt. Der Rabbi Menasse wollte keine dritte Verfolgung mehr erleben! Oft, wenn er Nachts mit seinem Schüler Bezalel allein saß und die Wachskerze tief herabgebrannt war und

schon der Hahn im Hofe krähte und den anbrechenden Tag verkündete, oft bat er da seinen geliebten Schüler, er möge nimmer ermüden, in seinem Kreise die Brüder vor ähnlichen Geschäften zu warnen, sie von der Wuth nach Gold und Geld abzuhalten, sie vor neuen Verfolgungen zu retten.

Wie kann ich das? rief dann Bezalel, wie sollen es die armen ungelehrten Juden unterlassen, nach Gold zu geizen, wenn der Kaiser und seine vielwissenden Räthe so ämsig danach streben, wenn diese gelehrten vornehmen Männer alles Andere vergessen und ihr Sinnen und Trachten nur auf das Finden der goldbringenden Zauberformel gerichtet haben!

Und sie werden sie doch nie und nimmer finden! seufzte dann lächelnd der alte Menasse.

Hältst du es nicht für möglich?

Nicht für möglich? Was ist unserm Gotte nicht möglich?

Gott, aber dem Menschen —

Den er liebt, dem läßt er Alles möglich werden!

Du glaubst also?

Ich weiß es gewiß, daß es möglich ist; aber sie wollen es Alle auf dem Wege der Sünde, des Aberglaubens und Gott hilft nur den Frommen!

Der alte Meister sprach nicht gern davon. Als

er aber zum Sterben kam und das rasche Herannahen seines Lebensendes fühlte, rief er seinen theuren Schüler Bezalel zu sich ans Bett.

Weine nicht, sagte er zu dem Trauernden, war ich nicht fromm und gut? Du hättest nur ein Recht zu weinen, wenn ich sündenvoll wäre und zu fürchten hätte, vor meinen allgütigen Richter zu treten.

Du verläßt uns für immer! schluchzte Bezalel.

Für immer? Glaubst du, die Vorsehung hätte diese edle Hülle, diesen noch edlern Geist darin nur für die eine Spanne Zeit des Erdenlebens geschaffen? Gibt es nicht tausend Wesen, welche die Verbindungsringe, den Uebergang vom willenlosen Stein zum vielgewaltigen Menschen bilden? Bist du so eitel, zu denken, dieser wäre das letzte, das höchste Glied in der Schöpfungskette? Nimmer! Gewiß gibt es eine ebenso vielfache Reihe von Wesen, die den Uebergang von dem uns Begreiflichen zu dem uns Unerfaßlichen bilden. Warum willst du es nicht hoffen, daß wir uns läutern, wenn wir die staubige Hülle abwerfen; warum willst du nicht denken, daß unser Geist fortdauern kann? Weine nicht! setzte der Meister ernst hinzu, rücke deinen Sessel näher und höre!

Du bist mein vielwissender, und was mir mehr

war, mein frömmster Schüler, fuhr Menasse fort, da Bezalel sich zu dem Bette des Meisters gesetzt hatte; was meinem Herzen aber am meisten wohl gethan, war deine kindlich treue Anhänglichkeit, deine Liebe zu mir. Darum will ich jetzt vor meinem Tode noch einmal zu dir sprechen, wie ich es immer in den Tagen und Nächten gethan, die wir im ämsigen Suchen der Leuchte Gottes zugebracht haben. So höre: Ich habe dir manche Frage gelöst, manches Unklare erklärt in den fünf Büchern, die wir von Moses, dem Propheten, überliefert bekommen haben und welche die Geschichte der Schöpfung wie unsers von Gott auserlesenen Volks enthalten. Ich verlasse dich jetzt. Bevor ich aber gehe, will ich dich einem andern Freunde und Meister übergeben, der Das fortsetzen soll, was ich begonnen habe.

Rabbi Menasse zog bei diesen Worten ein großes, in Pergament gebundenes Buch von dem Kissen hervor, auf welches er sich gestützt hatte.

Schlage es nicht auf! rief der Meister, da Bezalel begierig danach greifen wollte; schlage es nicht auf und lies nicht darin, bis du mich ganz gehört hast.

Was ich bis jetzt mit dir gelernt, fuhr Menasse schwer aufathmend und mit immer leiser werdender Stimme fort, war nur der Anfang von dem großen

Systeme des Erkennens Gottes. Die Bibel macht dich aufmerksam auf den Schöpfer, indem sie dir die Erschaffung seiner Werke erzählt; die Propheten besingen seine Macht. Der Talmud und die Weisen Babels sagen dir, was dem gläubigen Juden erlaubt, was ihm verboten ist. Der Mensch aber, wenn er seine Seele durch Wissen geläutert hat, wie du es gethan hast und wahrscheinlich es immer thun wirst — denn was gibt es Süßeres als Wissen und wer wollte von diesem Tranke nicht mehr genießen, wenn er einmal daran genippt hat — der Mensch, mein theurer Bezalel, der seine Seele durch Wissen und Forschen geläutert hat, facht den Funken, den Gott von seiner Größe in ihn gesetzt hat, zur immer größer werdenden Flamme an, bis er dem großen Weltengeiste näher und näher kommt, bis er die Hoffnung endlich gewinnt, ihm gleich zu werden. Mancher Glückliche kommt dem Ziele nahe. Was früher der Blinde nicht gesehen, wird dann klar; der Sinn, der früher nur wie die Schnecke die Fühlhörner von Vermuthungen und Ahnungen nach außen regte, ohne aus seinem kleinen Erdenhause hinauszukommen, dieser Sinn wird heller; Vieles, was er früher nicht verstanden, nicht für glaublich gehalten hatte, wird plötzlich erklärlich, verständlich, möglich!

Dieses Ziel ist der Auslaufspunkt der verschiedenen geistigen Strebungen der denkenden Menschen — das ist das Ende der Fragen und der Beginn der Antworten auf die bisher unlöslichen Räthsel. — In diesem Buche nun, das ich dir hier übergebe, findest du den Weg zu diesem Ziele, wo der Mensch aufhört, ein blinder Ball seines Schicksals zu sein, wo er endlich selbst Schöpfer, nicht nur seines eigenen, sondern auch fremden Schicksals wird. Aber erst gib mir die Hand, daß du die drei Bedingnisse halten willst, die ich an die Uebergabe dieses Werkes knüpfe.

Bezalel legte seine Rechte in die kalte Hand des Sterbenden.

Erstens lasse das Buch noch zehn Jahre unberührt; du hast noch viel zu lernen, was die Grundlage Dessen werden muß, worauf du einst selbst bauen sollst; denn nur der Vielwissende und der immer mehr Erstrebende kann zu dem Reiche gelangen, in dessen schauerlichen Wegen dieses Buch zum Führer wird. — Zweitens, wenn du endlich es lesen wirst, wenn die Pforten jenes ebenso furchtbaren als herrlichen Tempels sich dir öffnen werden, wenn du, als Bruder der mächtigsten Geister eingeweiht, eine Kraft besitzest, wie sie nur wenige der Sterblichen vor dir besaßen, wenige nach dir besitzen werden, dann lasse nie von der Frömmigkeit, von

dem Glauben an den allgütigen Gott, sonst bist du verloren. Nur dieses Halten an dem guten Geiste wird dich vor dem Sturze bewahren, dem du sicher entgegen eilst, wenn du dein besseres Ich vergäßest und deinem Verstande Handlungen auf Kosten deines Glaubens erlaubtest. Wisse, die geistige Kraft allein läßt dich zu Grunde gehen, wenn du nicht gläubig bleibst; weichst du aber von diesem Wege ab, so wirst du, anstatt deine Riesenkräfte zu beherrschen, nur ihr Sklave. Du siehst, ich sterbe arm, ohne Würden, ohne Namen, ohne Reichthümer. Und doch war ich einer dar Mächtigsten dieser Erde, ich hätte nur sprechen dürfen und tausend Geister hätten meinen Befehl erfüllen müssen; aber ich schwieg — denn ich blieb fromm, und diesem Glauben allein verdanke ich das Glück, kein Knecht einer Leidenschaft geworden zu sein, was schon ein großes Unglück für den beschränkten, ein noch viel größeres aber für den hohen Geist ist; denn die Leidenschaft zieht ihn in den Staub und läßt ihn nicht jene Aetherregion erreichen, die zu erschwingen er die Befähigung hatte.

Und die dritte Bedingung? fragte Bezalel nach einer langen Pause, während deren der Meister von der Anstrengnng der längern Rede durch tiefes Athemholen ausgeruht hatte.

Die dritte Bedingung ist die leichteste, lächelte der Meister — sie enthält den Probirstein der wahren entsagenden Frömmigkeit — du mußt —

Was — was muß ich? fragte der junge Mann; — Meister! rief Bezalel entsetzt, da jener die Augen starr nach einem Punkte richtete und den Druck seiner Hand unerwidert ließ.

Rabbi Menasse, schrie der Schüler, was muß ich? Umsonst! der Meister gab keine Antwort mehr. — —

Rabbi Menasse war nun längst begraben! Sein Schüler Bezalel, der ihm vor sieben Jahren die Trauerrede gehalten hatte, lebte jetzt in dem Hause des Töpfers Meier Itzeles; Tags über war er in dem Hörsaale der Universität, bei Nacht wachte er in seinem Kämmerchen. Das Buch, das ihm sein Meister damals übergab, hatte er gleich nach dessen Tode in einen Schrank gelegt, ohne es mehr zu sehen, ja, ohne nur daran zu denken. Bezalel, der früher nur in den Büchern las, welche von rechts nach links geschrieben waren, Bezalel hatte sich allmälig von dem Studium in den hebräischen und chaldäischen Werken gänzlich entfernt. Während er sich den For-

schungen von Naturwissenschaften, fremden Sprachen und Mathematik ausschließlich widmete, verschlang er mit Heißgier jene Schriften und Schriftchen, die infolge der chemischen Versuche des Kaisers zu jener Zeit so häufig erschienen. Waren auch die meisten davon ein Gallimathias von unverständlichem Geschwätz über Magie, Alchymie und Sterndeuterei, so kam doch hin und wieder Manches zum Vorschein, das von tiefem Studium zeigte und später als mächtiger Hebel des Wissens diente. So die Werke des genialen, von seinem Fürsten und Vaterlande verstoßenen Tycho de Brahe, wie seines jungen, unsterblichen Freundes Kepler.

Rabbi Bezalel, unermüdlich in den Ergründungen der Wissenschaften, die dem geistigen wie physischen Auge des Menschen weit näher liegen als all die scharfsinnigen sophistischen Debatten des Talmud, Bezalel hatte längst die früher studirten Folianten bei Seite gelegt, hatte längst Psalmen und Gebete vernachlässigt. Sein tiefgefühltester Psalm war das Erkennen des gesetzmäßigen Ganges der Planeten; sein dankerfülltestes Gebet war sein rastloses Streben nach Erfahrungen der Heilmittel für den siechen Leib, für den von Vorurtheil und Aberglauben kranken Geist seiner Menschenbrüder. Die frühern Lieblinge

lagen verstaubt und unberührt — Bezalel kümmerte sich weder um den Talmud, noch um das Zauberbuch seines alten Meisters; er hatte alle Lust verloren, Wunder uud Hexereien üben zu wollen, und so dachte er weder an den Meister, noch an sein Geschenk; der Nimbus war geschwunden — Bezalel glaubte nicht mehr an Wunder.

An dem Vorabende des Pfingstfeiertags, als seine Mutter mit Sara von ihm Abschied genommen und auch der geschwätzige Töpfer bald darauf das Haus verlassen hatte, trat der junge gelehrte Mann wieder in sein kleines Studirzimmerchen zurück; ein Buch nach dem andern wurde aufgeschlagen, ein fremdländisches Manuscript nach dem andern wurde durchblättert. Bezalel las und las und bemerkte nicht, wie die Sonne immer tiefer sank, wie der Abend allmälig hereinbrach.

Ein leises Pochen an seiner Thür unterbrach ihn in seinem Studium.

Wer ist's? rief der Lernende, ärgerlich über die Störung.

Rabbi Bezalel! klang es von draußen.

Ach Sara! nur herein! sagte der Rabbi.

Sara öffnete behutsam die Thür.

Darf man? fragte sie schüchtern.

Alles! erwiderte lächelnd der junge Mann, der plötzlich seinen sinnenden Ernst verloren hatte und bei des Mädchens Anblick heiterer und freier athmete; tritt nur immerhin ein, rief er, wenn du dich nicht vor diesem Todtenschädel da auf dem Tische oder vor jenen Retorten und Kolben auf dem Herde fürchtest.

Ja, wenn man das Alles noch sehen könnte, sagte Sara, die Schwelle verlassend und so leise auftretend, als schliefe ein Kind in diesem Zimmer, in das sie noch niemals gekommen war; man sieht aber nichts mehr, es ist schon finster.

Ist's schon so spät? fragte erstaunt der Rabbi.

Freilich ist es spät — es ist Nacht. — Ich begreife dich nicht mehr, setzte das Mädchen wehmüthig lächelnd nach einer Pause hinzu; siehst du nicht die Sterne schon am Himmel und die hell erleuchteten Fenster gegenüber in der Synagoge? Hörst du nicht den Gesang des Vorbeters herüber? Weißt du nicht, daß heute der Eingang des Pfingstfeiertags ist?

Wohl weiß ich das! erwiderte Bezalel und trat wieder zu der Retorte, die über den glühenden Kohlen auf dem kleinen Herde stand, aber ich hatte eben daran vergessen, und wenn du nicht gekommen wärst, hätte Prag das schauderhafte Ereigniß erlebt, daß der Pfingstfeiertag ohne mein Wissen eingegangen wäre.

Und willst du nicht in den Tempel gehen? fragte besorgt das Mädchen und trat ebenfalls zu dem Herde.

In den Tempel? sagte Bezalel in Sinnen verloren, in den Tempel? Nein, ich kann jetzt nicht fort von hier!

Sara schwieg einige Secunden, dann sagte sie sehr leise: Es ist Feiertag und auch deine Mutter ist in dem Tempel; sie wird gewiß besorgt sein, wenn sie dich nicht sieht; sie wird glauben, du wärst krank.

Bezalel nickte sehr ernst mit dem Kopfe, dann sagte er aufseufzend: Ich bin es auch, liebe Sara, ich bin recht krank.

Ach! und das sagst du erst jetzt? rief traurig das Mädchen, und du hast es uns vielleicht schon tagelang verheimlicht. — was fehlt dir denn?

Viel! erwiderte der Rabbi — hier — hier — rief er mit schmerzlichem Tone und deutete auf das Herz, da drinnen kocht's und schäumt's heftiger als in diesem Kolben, wo die luftigen Perlen, siedend, sich immer neu erzeugend, aufwallen. Es hämmert und pocht in meinem Kopfe, daß mir alle Pulse wie im Fieber jagen; dann wirbelt dieser Gedankensturm wieder auf, er sucht und sucht und kann den rechten Weg nicht finden; er frägt — und Keiner antwortet.

Sara sah ängstlich auf zu dem Sprechenden; lache nicht über das ungelehrte Mädchen, sagte sie dann ruhig zu ihm; aber ich denke, du suchst einen Weg zu irgend einem Orte, der nicht auf der Erde zu finden ist, und du stellst Fragen, welche dir kein Mensch beantworten kann.

Bezalel sah dem Mädchen traurig lächelnd ins Gesicht und nickte wieder mit dem Kopfe.

Du weißt so viel! fuhr Sara fort — was willst du denn noch mehr wissen? Wirst du je mehr als ein Mensch sein, wenn du auch mehr als alle Menschen wissen wirst? Laß den übertriebenen, anstrengenden Fleiß! Schon das bischen Denken macht dich trauriger, als wir Alle es sind, die wir uns noch kindlich an dem kurzen Leben erfreuen. Wenn dir das mehr Denken schon alle Lebenslust nimmt, wie würdest du erst griesgrämig sein, wenn es möglich wäre, daß du mehr sein könntest als ein Mensch, wenn du als Halbgott unter uns irdischen Sterblichen kopfhängerisch herumwandeln möchtest.

Bezalel lächelte über den nicht von Spott freien Scherz des heitern Mädchens und rief: Was soll ich thun, um so schuldlos froh zu sein wie du?

Bleibe bei uns, wie du warst, erwiderte Sara,

und du wirst wieder unsere Freuden theilen; sorge ein bischen für das Wohl deiner Nachbarn, und gleich werden alle um dich besorgt sein.

Wer kümmerte sich noch um mich! rief der junge Mann — habe ich erst die Andern, haben sie erst mich verlassen? Ich weiß es nicht, aber ich fühle die schmerzliche Freude, ganz allein zu stehen.

Ganz allein? weißt du nicht mehr, wie gut ich dir bin, wie ich mit Stolz immer höre, wenn die ältesten Männer dich rühmen? Theilst du nicht meine Freude, wenn ich in meiner Unwissenheit das Wachsen deines Ruhmes, deiner Gelehrsamkeit beobachte? Bin ich dir nichts mehr? Hast du vergessen an die Freuden unserer Kindheit, wenn du mir Geschichten erzähltest und mir kleine Geschenke brachtest und mit mir Lieder sangst und mit mir spieltest! Komm, sieh nicht so starr in die Flamme, sei wieder das alte Kind, freue dich mit deinen Brüdern und Schwestern des eingehenden Feiertags, sei heiter und du machst damit deine Freunde froh. Sei ein Mensch wie all' die Andern! Habe in Gottes Namen ihre größten Vorzüge und ihre kleinsten Fehler; aber um deiner irdischen Wohlfahrt willen sei wieder ein Mensch, und wenn du gar keine Leidenschaft des Staubgeborenen hast, gewöhne dir schnell eine an oder du bleibst

ein vollgestopfter Bücherkasten ohne Leiden und ohne Freuden.

Ja, es ist Feiertag — sagte plötzlich mit lauter Stimme Rabbi Bezalel und trat lächelnd zu dem holden Kinde und küßte es auf die Stirn, du hast ihn mir mit deiner Freundlichkeit hineingezaubert in das trübe Herz und in diese öde Kammer! Fort — fort! rief er und löschte die Kohlen und räumte die Retorten weg und holte sein Festtagskleid aus dem Schranke, ich will schnell hinüber, die Mutter ist drüben und wird auf mich warten.

Und sei hübsch fromm! bat das Mädchen — bete fleißig; du hast heute Zeit genug dazu, du bleibst die ganze Nacht drüben in dem Tempel.

Beten! fromm sein! murmelte der junge Rabbi, dessen edle Schönheit und männliche Kraft in seinem glänzenden, schwarzatlassenen Talare und in dem kleinen, mit Marder verbrämten Sammetkäppchen glänzender hervortraten, wahrlich, ich begreife nicht mehr, wie die Lippen sich noch in einem Gebete bewegen, wie die Menschen noch fromm sein können!

Du willst einen neuen Weg zum Himmel finden und kannst nicht beten? sagte ernst Sara zu dem Jugendfreunde; das hieße in das oberste Stockwerk eines Hauses gelangen wollen, nachdem man früher die

Treppen davon eingerissen hat. Du willst die Fragen, die Menschen nie gelöst haben, beantworten und kannst nicht fromm sein? Da ist Alles umsonst! Meine Mutter, Gott habe sie selig, sagte mir immer und immer: Gottesfurcht ist aller Wissen Anfang; und meine Mutter war so gut und so glücklich!

Rabbi Bezalel stand wieder in Gedanken verloren.

Kann sie nicht Recht haben? dachte er — macht Glauben nicht glücklicher als Zweifeln? Armer Bezalel, du bist ein wüster Spieler geworden, und da lauschest du auf den Rath jedes Kindes, ob du noch eine Karte nehmen sollst oder nicht! Spiel macht abergläubig! Hat sie nicht Recht? Bist du denn mehr als irgend ein anderer Mensch? Wirst du je ergründen, was das für ein Raum außer deinem Leben ist, den deine Seele ahnt, daß sie ihn einst betreten wird? Ahnt! Von diesem Feenlande des Jenseits erzählt dir deine Phantasie, die nie auf diese Idee gekommen wäre, hättest du sie nicht von Andern gehört; was die Phantasie dir vorplaudert, kann aber ebenso Lüge als Wahrheit sein. Worauf bist du stolz und was weißt du mehr als irgend Einer? Du kannst dir nicht einmal erklären, wie so der Erdenmensch zur Idee des Himmels kam! Setzten sich einst Unsterbliche mit ihm in Rapport, hat

es ein selig Schlafender geträumt? Und sollte man im Traume der Lösung des heiligen Räthsels näher stehen als wachend? Ist der Schlaf schon Todesahnung und bringt der Tod erst die Deutung des Lebensräthsels? Löst er den gordischen Knoten oder zerhaut er ihn für immer mit einem Schlage? Wie stolz dein Geist auch mit den Mähnen schüttelt, er schüttelt sie doch im Erdenkäfig, der ihn hält und hemmt und nicht hinaus läßt zur großen freien Wüste seines Vaterlandes. Sei fromm, sagt sie, mache den Narrentanz der Andern mit, freue dich der Secunde Leben, die dir als Galgenfrist gegeben ist, bis du stirbst und nicht mehr denkst: hat sie nicht Recht?

Hörst du? rief Sara, da ein lauter Chor von der Synagoge herüberschallte, hörst du, wie sie den Eingang des Feiertags segnen? Hörst du, wie sie jauchzen? Willst du allein trauern, wo Alle jubeln, willst du mehr als glücklich sein?

Wenn Alle durch diesen Glauben glücklich gemacht werden, entgegnete Bezalel, dann hast du Recht mit deinem Rathe, fromm zu sein; wenn es auch nicht dem Einen hilft, es hilft Vielen zu helfen, und was so Viele tröstet, muß oder sollte von jedem Einzelnen auch geachtet werden. Lebe wohl, meine theure Sara, fuhr der Rabbi heiterer fort und drückte zum Ab-

schiede des Mädchens Hand, werde nicht irre an meinem Gemüthe, wenn du auch wenig davon an mir merkst; es bildet doch den tiefsten Kern meines Herzens; aber es geht mir wie jedem Manne, der keine Schwester hatte, es fehlte meiner Jugend der mildernde Einfluß einer zarten weiblichen Seele; fülle du diese Lücke in mir aus, sei du mir eine treue, liebende Schwester!

Er eilte fort.

Lange stand das Mädchen am Fenster und sah hinüber zu der erleuchteten Synagoge. Während die lauten Chöre der Andächtigen herübertönten, wiederholte Sara die letzten Worte des Rabbis: liebende — Schwester; sie seufzte und lächelte.

Als Rabbi Bezalel in den Tempel trat, wich ihm die Menge ehrerbietig aus; die Meisten standen von ihren Sitzen auf und rückten ihre Stehpulte bei Seite, um dem gelehrten Manne Platz zu machen. Bezalel ging, ohne die vielen Grüße zu erwidern, mit gemessenen, langsamen Schritten und zu Boden gesenkten Blicken bis zu der heiligen Bundeslade, die in jeder Synagoge an der Morgenseite des Hauses angebracht ist und in welcher Richtung auch alle

Beter nach morgenländischer Sitte während ihrer Andacht ihr Angesicht gewendet haben. Bezalel küßte die Seidendecke, welche vor der Lade hing und ging zu seinem Betplatze, der sich unmittelbar neben der Bundeslade befand.

Bezalel war kein Heuchler; nichts war ihm verhaßter als die bigotte Scheinheiligkeit der meisten seiner Genossen, die so gern als außerordentlich fromm erscheinen, wenn es ihnen nicht mehr als einige Ceremonien kostet. Obgleich er auf Aeußerlichkeiten, auf orthodoxes Festhalten an diesen Ceremonien sehr wenig Werth legte und seit lange schon den Glauben vom Ritus strenge gesondert hatte, verstieß er doch nie gegen die öffentlichen herkömmlichen Gebräuche seiner Gemeinde. Er war einer jener seltenen Charaktere, die unausgesetzt an sich selbst meißeln, um ihr geistiges, höheres Element so viel als möglich aus dem rohen Stoff ihrer Gattung herauszubilden, die Entwickelung der Seele, das Reifen des göttlichen Samenkorns in der Scholle Erde, die Entpuppung der Psyche aus ihrer staubigen, irdischen Hülle zu befördern.

Bei diesem beständigen Streben nach der größtmöglichen Ausbildung seines Geistes fiel es jedoch unserm Bezalel nie ein, auch die Andern aus ihrem

gewöhnlichen Ideenkreise zu reißen, sie reformiren zu wollen. Er hatte es an sich selbst erfahren, wie schwer der Streit des bessern Ichs mit dem genußsüchtigen Begehren des Menschen zu versöhnen sei, wie lange es braucht, bis das geistige Princip in dem Ringen das Uebergewicht gewinnt, bis der Sinn für das Materielle sich knirschend fügt. Er wollte das mühsame Experiment nicht auch an Andern versuchen, er traute diese Kraft zum Kampfe den Wenigsten zu; er wußte, die moralische Größe werde nie Gemeingut der Menge und bleibe immer nur eine exotische Pflanze im großen Gemüsegarten der gewöhnlichen Menschen. Darum wollte Bezalel nicht reformiren, denn Reformen können nur mit Oppositionen beginnen und mit unausgesetzten Protesten fortfahren, sonst führen sie zu nichts, zerfallen in sich und werden am Ende dem Spotte der Gegner preisgegeben. Dazu fühlte aber Bezalel keine Muße, weder zur ersten Opposition, noch zu den nachfolgenden beständigen Protesten. Es ist das eine Eigenthümlichkeit großer Menschen, die innerlich einer Idee mit dem größten aufopferndsten Muthe nachstreben, daß sie äußerlich nichts von diesem Kampfe verrathen, daß sie von ihrer Umgebung nichts als Ruhe begehren, Ruhe um jeden Preis! Ob man sie auch Heuchler

oder Narren schelten mag, es liegt ihnen nichts an der Meinung der Andern, sie wollen nur Ruhe. Bezalel wollte ebenfalls von seinen Nachbarn nichts als diese wohlthuende, für sein geistiges Streben so nöthige Ruhe; im Tempel, wie überhaupt bei jeder öffentlichen Gelegenheit fügte er sich daher dem allgemeinen Gebrauche; er haßte jede unnütze Opposition — er wollte — Ruhe. So legte er auch an diesem Pfingstabende das riesige Gebetbuch auf sein Betpult — schlug es auf und stand mit gesenktem Haupte darüber geneigt, als wäre er voll der tiefsten Andacht.

Rabbi Bezalel nahm in der Synagoge den Ehrensitz ein; denn je näher der Betplatz neben der Bundeslade ist, desto höher wird die Würde des Besitzers angeschlagen, und da die Lade nur eine rechte und eine linke Seite hat, so gibt es daher natürlich nur zwei Ehrensitze, wovon der eine gewöhnlich dem Rabbiner, der Andere dem Reichsten der Gemeinde eingeräumt wird. Geld und Geist kämpfen hier wie überall um den ersten Platz; obgleich mit ungleichen Waffen, denn der Reichthum erkauft Das gar bald, um was die Wissenschaft schwer und lange ringen muß.

Rabbi Bezalel hatte den Ehrenplatz des Geistes; den des Geldes nahm ein ehrwürdiger, freundlicher

Greis ein, dem man an der einfachen Kleidung nicht den Krösus abgemerkt hätte. Es war der Erbauer dieses Tempels, der würdige Mordechai Meisel, der so reiche stadtbekannte Meisel, der in seiner Jugend plötzlich zu einem ungeheuren Reichthum gelangte, ohne daß Einer in der Judengasse ergründen konnte, durch welchen Zauber oder durch welche Speculation ihm das möglich geworden wäre. Herr Meisel unterschied sich aber dadurch von den andern Reichen seines Volks, daß er sein Benehmen gegen alle die Bekannten und Verwandten seines Vaters, der ein blinder Lastträger in der Judengasse gewesen war, niemals veränderte. Er blieb die Güte selbst und machte es sich zur Lebensaufgabe, Arme zu unterstützen, Witwen und Waisen zu trösten. Er erbaute Spitäler und Gotteshäuser, ließ die Straßen pflastern, legte Bibliotheken an und errichtete Bäder für die Frauen der Armen. Trotz alledem erlebte Herr Meisel, wie Alle, welche Wohlthäter der Menschen sind, den größten Undank; denn die Gemeinde, welcher er diese Synagoge bauen ließ, erklärte, sie wolle ihm in dem Gotteshause nur dann einen Sitz geben, wenn er diesen, wie ein jeder Andere, bezahlen werde. Meisel, dem es natürlich nicht um den geringen Preis des Betplatzes zu thun war, den aber dieser unge-

heure Undank kränkte, bestand auf den Freisitz und ließ es zum Processe kommen. Wie dieser endete, wissen wir nicht, so viel jedoch ist gewiß, daß die Mutter Bezalel's ihren Reichthum an Sprüchwörtern um eins vermehrte, denn ein Schalk meinte: Wie närrisch ist die Gemeinde und welcher Narr ist Meisel! Jene, daß sie dem Wohlthäter nicht den Freisitz geben wolle, dieser, daß er einen Freisitz begehre.

Es war dies der letzte Gottesdienst, den der gute Mann in diesem Hause beging, wenige Tage nach Pfingsten ging er heim zu seinen Vätern. Und als er gestorben war, hielten sie ihm überschwängliche Lob- und Trauerreden, nannten die Gasse und Synagoge nach seinem Namen und konnten nicht müde werden, die Wohlthaten des Edlen zu erzählen, den sie beim Leben mit Undank und Spott gequält und gekränkt hatten. So war's immer, so ist's immer und so wird's wol immer sein, so lange es gute und schlechte Menschen gibt.

Der alte Meisel war ein besonderer Verehrer unseres Bezalel's. Er liebte an dem jungen Manne die würdevolle Ruhe, die man bei den Söhnen Israel's so selten findet, sowol in der Kapuze wie im Frack. Der alte Meisel zeichnete daher den Rabbi immer mit dem freundlichsten Entgegenkommen aus;

heute empfing er seinen Nachbarn mit besonderer Heiterkeit; denn Pfingsten war's, der Tag des Herrn, und die Pfingsten sind die angenehmsten Feiertage der Juden; theils dauern sie nur zwei Tage, während die Ostern= und Laubhüttenfeste eine volle Woche währen — theils sind sie die bequemsten Feiertage; an Ostern darf man keine gesäuerte Speise genießen, an Laubhütten darf man nichts außer der Laubhütte essen; an Pfingsten aber darf man essen was man will und wo man will. Darum zerstören die Menschen auch an diesem Tage den großen Tempel der Natur und schleppen die geplünderten Blumen und Reiser nach Hause, um ihre kleinen Tempel damit zu schmücken; und die Schöpfung gewährt es und lächelt mit ihrem Sonnenauge bei dem Raube wie der König, wenn ein Sperling ein Korn aus seiner Getreidekammer stiehlt.

Rabbi Bezalel, der den Gruß des freundlichen Meisel herzlichst erwiderte, schien heute weder dessen Heiterkeit noch die der ganzen Gemeinde zu theilen. Er blieb wie immer wortlos und ernst; er stützte sich auf sein Betpult und schloß die Augen. Die ganze Versammlung, welche sein spätes Erscheinen mit seinem bekannten Studium der Kabbala entschuldigte, war der festen Ueberzeugung, Rabbi Bezalel wäre

von der Andacht erfaßt und der Erde enthoben geworden.

Der Rabbi Bezalel war auch erfaßt; — aber nicht von der Andacht, sondern von der gräulichsten Langeweile.

Das gewöhnliche Abendgebet, welches er in seinem Leben schon so oft wiederholt hatte, daß er es im Schlafe hätte auswendig hersagen können, das Abendgebet war längst zu Ende; selbst der ohrenzerreißende Gesang des Vorbeters, der den Rabbi dadurch ziemlich amusirte, daß er einige, von sämmtlichen Zuhörern bewunderte, neu erfundene Weisen producirte, selbst dieses komische Intermezzo ertönte nicht mehr; viele der Andächtigen, darunter Bezalel's Mutter, waren nach Hause gegangen; die Andern murmelten mit ihrem näselnden Gesange die ersten Capitel der Bibel; es herrschte eine Monotonie, eine Langeweile in diesen Räumen, die jeden aufkeimenden Gedanken schon im Gehirn einschläferte.

Die Bänke des Tempels waren bereits leer geworden, als Rabbi Bezalel sich gemächlich niedersetzte und sein großes Gebetbuch bei Seite schob. Er blickte gähnend umher, ob kein Gegenstand seine Aufmerksamkeit reizen könnte. Er betrachtete lächelnd die herabgebrannten Wachskerzen am Platze des Vorbeters.

Sie waren nicht alle gleich. Die eine war größer, die andere kleiner, was von der Industrie des Schuldieners zeigte, der die schon andererseits benutzten Lichter wahrscheinlich dem Vorsteher als neue angerechnet hatte. Bezalel verfolgte aus Langeweile diesen Gedanken; er dachte über die Geschichte dieser nebeneinander brennenden Lichter nach. Das eine hatte vielleicht als Leichenkerze, das andere als Hymensfackel bei einer Hochzeit gedient; das eine mochte neben dem Haupte einer Leiche, das andere an der Wiege eines Neugeborenen gebrannt haben.

Bezalel lauschte erst den stummen Erzählungen der bald heller, bald düster brennenden Lichter; er hörte ihre Erlebnisse, ihre Abenteuer, die sie mit angesehen. Da aber bei dem Platze des Vorbeters nicht mehr als vier Kerzen brannten, so waren auch die Phantasien über diese bald erschöpft. Bezalel suchte nun einen andern Gegenstand für seine Glossen; er sah dabei noch immer auf die Kerzen und fand auch den Stoff zwischen diesen. Es war eine auf Pergament geschriebene, mit Glas und Rahmen versehene Tafel, welche neben der heiligen Lade hing und die verschiedenartigsten kabbalistischen Zeichen und Worte enthielt. Obgleich Bezalel ziemlich bewandert in der Kabbala war und eine Unzahl von sinnigen und un-

sinnigen ähnlichen Schriften gesehen hatte, so konnte er doch nicht recht klug aus diesen von den vier Kerzen hellbeleuchteten Hieroglyphen werden. Das übereinandergelegte Dreieck, das sogenannte Schild Abraham's, fehlte natürlich nicht; auch die Umschreibung einiger Namen der Propheten, besonders des in einem feurigen Wagen gen Himmel gefahrenen Elias prangte mit großen Lettern; trotzdem hatte aber dieses Blatt etwas Verschiedenes von den meisten ähnlichen Schriften, die Bezalel bisher gesehen hatte. Es standen einige tief bedeutende, theils fromme, theils belehrende Phrasen darauf, die ihm sehr bekannt vorkamen und die er schon irgendwo gehört oder gelesen zu haben glaubte. Bezalel sah aufmerksam hin und plötzlich erblickte er in dem linken Winkel der Tafel den Namen seines alten vor acht Jahren verstorbenen Meisters. Dadurch bekam das Blatt für ihn neues Interesse; er erinnerte sich der wohlbekannten Handschrift, der oft gehörten Phrasen des frommen Mannes, und wie Bezalel in den Schriftzügen immer aufmerksamer forschend sah, verschwammen sie zu einem Nebel — die Buchstaben tanzten hin und her, die Zeichen vereinten sich zu einzelnen Gruppen, bildeten Ringe und Dreiecke, verschwanden und erschienen wieder in andern neuen Formen. Das Ge-

summe der wenigen Beter wurde immer schwächer, die Kerzen brannten immer düsterer; eine schwüle Atmosphäre beengte Bezalel's Athem; der Duft der Blumenleichen, der Dunst der Lichter — er erinnerte sich nur noch dunkel seines Nachbarn Meisel, Sara's, seiner Mutter, seines alten Meisters, ja des Meisters, der diese Tafel schrieb; und wie er wieder zu der Tafel aufsehen wollte, stand statt der Schrift der alte würdige Meister selbst vor ihm. Bezalel erbebte; es hatte sich seiner plötzlich eine Angst bemächtigt, die ihn kein Wort des Grußes sprechen ließ — sein Athem war beklommen, seine Knie zitterten, ihn beschlich ein Gefühl der Angst und doch der Freude — er hätte sterben mögen.

Ja, es war der alte geliebte Meister! Unverändert, wie er ihn das letzte mal auf dem Todtenbette gesehen, mit den langen, weißen Scheitellocken, mit dem Silberbarte — es war derselbe kleine Mund, dasselbe schwarze Auge, nur die Stirn war nicht mehr so faltenlos, nicht so glatt wie damals und das Auge blickte nicht mehr so freundlich heiter, als es ihm Abschied zugelächelt; es sah so ernst und sah so strenge, daß Bezalel den Blick nicht ertragen konnte und mit laut pochendem Herzen sein Auge zu Boden senkte.

Kehre um, Bezalel! begann endlich der Meister

mit tiefer, ernster Stimme, kehre um — du bist auf dem Abwege zum Elende, zum endlosen Jammer! Du hast den Weg des Glaubens verlassen, du quälst dich mit Fragen und Zweifeln, darauf du nimmer die Antwort und Lösung finden wirst, wenn du nicht zu deinem ewigen Schöpfer, zu Gott Vertrauen hast und dich ihm ganz allein ergibst. Was nützt dein Fleiß, dein ämsiges Lernen? Es gibt keine Weisheit ohne Zuversicht zum Himmel. Glaube nicht, daß die Räthsel, die dich quälen, unlösbar sind — selbst im Leben kann sie der Sterbliche noch begreifen, wenn er dem Einen Gott vertraut. Hast du mein Buch so ganz vergessen, das ich dir vor acht Jahren beim Scheiden hinterließ? Was quälst du dich mit deinem ewig erfolglosen Suchen? In jenem Buche wirst du die Antwort auf alle deine Fragen mit wenigen Worten verzeichnet, mit wenigen Zeichen erklärt finden. Aber bei deinem jetzigen Wandel, bei deinem Tappen im Dunkeln, wo dir die Leuchte des Glaubens fehlt, wird dir das Buch nimmer nützen, denn wenn du es lesen wirst, Bezalel, du wirst es nicht verstehen, denn du erfüllst nicht die zweite der Bedingungen, die ich bei der Uebergabe des Buches dir abgefodert, du bist nicht gläubig fromm. Was wird es dir nützen, wenn du

auch einige Geheimnisse aus den Blättern und Zeichen erfährst? Der Zusammenhang aller wunderbaren Kräfte, der Urgedanke des Weltenbaumeisters wird dir ewig fremd bleiben, der Schlüssel zu dem großen, wunderbaren Schöpfungsgeheimnisse wird dir immer fehlen. Noch aber hast du zwei Jahre Zeit, bis die dir gegebene Frist von zehn Jahren um ist; Bezalel, noch ist es Zeit, kehre um, werde fromm! Bezalel, werde wieder fromm wie du es warst, erfülle die drei Bedingungen und du wirst der Mächtigste deiner Menschenbrüder!

Bezalel, der bis jetzt schweigend und bis in das Innerste seiner Seele erschüttert zugehört hatte, raffte alle sein Kraft zusammen und da der alte Lehrer eben eine Pause machte, begann der Rabbi: Du thust mir Unrecht, Meister! Bin ich nicht fromm? Bete ich nicht zu meinem Schöpfer am besten, wenn ich seine Werke studire? muß ich erst meinen Körper quälen, um Gott zu gefallen? — Sei gerecht!

Ich bin es! erwiderte der Meister mit trauriger, leise bebender Stimme, ich bin gerecht, denn mich hat der Tod von jedem Unrecht geläutert! Du glaubst im Rechte zu sein, dein Geist ist überzeugt davon, und dennoch, du bist nicht im Rechte! Ich kann, ich darf dir mehr nicht sagen. — So wie das Leben

über jeden Lebenden, so übt der Tod sein Recht über jeden Todten; er drückt ihm nicht nur sein fahles Leichensiegel auf, er zieht auch die Zugbrücke jeder Verständigung mit den Lebenden auf und läßt euch keine Nachricht, keinen Gruß von uns zukommen, so sehr wir euch auch lieben, so gern wir euch auch nur auf einige Secunden wiedersehen möchten. Ich kann dir nicht sagen, wie so ich mich der Bevorzugung dieser kurzen Unterredung mit dir erfreue, ich darf auch nicht mehr von meinem Recht, von deinem Unrecht mir dir sprechen; aber — ich liebe dich und gebe die Hoffnung nicht auf, daß du dich bekehren und mit reinem frommem Sinne mein Buch einst lesen wirst; dann wird dir Alles klar!

Mein theurer Meister! rief Bezalel, dessen Augen bei den ergreifenden, liebevollen Worten des edlen Freundes von Thränen überquollen, du weißt, wie ich dich liebte, wie ich dich ehrte, wie ich immer dein Andenken segnete; gewiß, du wandtest deine Neigung keinem Undankbaren zu, und das Bewußtsein meiner Treue gegen dich gibt mir den Muth, dir mein Leid zu klagen, dir mich ganz zu offenbaren. Du nennst mich nicht fromm, weil mir die Schöpfung Gott ist, weil mir der Menschen Worte keine Gebote sind. Fehle ich darin? Was die Natur in unser Herz schrieb, was sie uns lieben und

hassen läßt, das sind meine Gebote; was die Natur erlaubt, ist mir erlaubt, für das sie mir die Schamröthe auf Stirn und Wange setzt, ist mir verboten; daß ich tiefer in das Uhrwerk sehen will, von dessen Rädern eins ich für den Augenblick bin, wer will mir das verargen? Sieht nicht jeder Mensch Alles mit *seinen* Augen? genießt alle Freuden, duldet alle Leiden seines Lebens nicht *sein* Herz, nicht Er? Ich bin klug genug, mich nicht als die Achse des Erdballs anzusehen, nicht alles Andere *meinet wegen* erschaffen zu glauben — aber ich halte *mich* erschaffen für all das Andere, das mit mir in näherer oder fernerer Verbindung steht! Ich will Vieles erfahren, ob ich auch weiß, daß ich nicht Alles erfahren werde. Ich muß aber danach streben, wie ich athmen muß und ich halte dieses Streben für den einzigen Zweck meines Lebens; wenn Andere auch anders denken, es sind die Falten meines Gehirns so gelegt und es wird daher nimmer so denken wie eins mit andern Falten. Und diese Forschungen in der Natur, denen ich mich bis jetzt ergab, brachten mir ein Resultat, das mit deiner Meinung im strengsten Widerspruche steht. Wer zu denken angefangen, hat zu glauben aufgehört! Du versprichst mir Wunder — ich halte Wunder nicht für möglich!

Sie sind es! sagte mit dumpfer Grabesstimme der ernste Meister.

Bezalel sah lange schweigend mit forschendem Blick zu ihm empor. Und gesetzt, diese Wunder wären, wie du sagtest, möglich, begann er wieder nach einer langen Pause, wie könnte ich zu der ungewöhnlichen Macht, von welcher du vorhin sprachst, gelangen? Bedenke, das Buch, das du mir liebend übergabst, und dessen ich wunderbarerweise bis heute nicht gedachte, dieses Buch wird mir immer verschlossen bleiben; denn wenn du dich recht erinnerst, von den drei Bedingungen, die du daran knüpftest, hast du mir nur zwei mitgetheilt: die erste, ich möge es erst nach zehn Jahren, die zweite, ich möge es mit frommem Sinne lesen — aber die dritte Bedingung, die dritte hast du mir damals nicht gesagt.

Das Antlitz des Meisters lächelte verklärt; während der letzten Worte Bezalel's war es ringsumher immer dunkler und dunkler geworden; plötzlich wurde es licht und helle, die Züge des Meisters veränderten sich, der Bart wuchs, bis er die Erde erreichte, die weißen Scheitellocken ringelten sich ihm um Hals und Brust; Rabbi Menasse neigte das Haupt zu Bezalel, den namenloses Entsetzen befiel. Drei mal neigte sich der Meister zu dem Schüler und mit sin-

gender Stimme sich hin und her wiegend, murmelte er ihm ins Ohr: Die dritte Bedingung weißt du noch nicht! Sie enthält die Essenz des wahren Glaubens und ist die leichteste von den drei Bedingungen, du sollst —

Was soll ich? rief bebend Bezalel.

Der Meister wickelte die langen weißen Locken mit der rechten Hand um seinen linken Arm und den Schüler bei einer Schulter fassend, rief er:

Rabbi Bezalel! wollt Ihr nicht vorbeten?

Bezalel taumelte auf, Herr Meisel stand lächelnd vor ihm und wiederholte mit derselben freundlichen Stimme: Wollt Ihr nicht vorbeten, Rabbi Bezalel? Es ist schon längst Morgen und der Vorbeter kommt noch immer nicht. Die Gemeinde läßt Euch durch mich ersuchen, das Morgengebet zu sprechen.

Bezalel sah um sich; die große Tafel mit der Pergamentrolle hing dicht vor ihm; ein christlicher Diener des Hauses hatte eben die vier zu Ende gebrannten Lichtstümpfchen weggenommen und dafür vier große hellbrennende Kerzen angesteckt; unweit von ihm stand ein alter Mann, der eben seinen großen weißen Betshawl umgenommen hatte und sprach, ohne auf den Vorbeter zu warten, sein Morgengebet mit derselben singenden Stimme, wie sie dem

jungen Rabbi kurze Zeit vor seinem Erwachen im Ohre klang.

Ihr seid ein wenig eingeschlummert? fragte Herr Meisel, da Jener noch immer mit unstätem Blick umhersah, wollt Ihr nicht das Morgengebet —

Wohl, wohl, ich will beten; erwiderte aufseufzend Bezalel und trat auf den Platz des Vorbeters. —

In der breiten Gasse des prager Judenviertels herrschte sabbathliche Ruhe. Die glühende Sonne vergoldete die Dächer und ließ, als wollte sie zur Weihe des heutigen Festtags beitragen, die Mauern weißer und das Pflaster reiner erscheinen. Eine brütende, schwere Schwüle lag auf den Häusern; man hörte kein Weib, kein Kind; nur die großen Fliegen summten ihr monotones einschläferndes Lied und hörten nicht früher damit auf, bis sie an eine Fensterscheibe mit den Köpfen fuhren, um dann, rasch umkehrend und wieder das alte Lied summend, weiter zu einem andern Fenster zu fliegen.

Es war der zweite Pfingsttag. Die Bewohner der Straße machten, von der Hitze erschöpft, ihr Nachmittagsschläfchen oder saßen in einem ungewöhnlich

leichten Negligé in den schattigen Hausfluren beisammen und plauderten miteinander.

Auch die Tante Bele und ihre Magd Sprinzele saßen in der schmalen Flur des Hauses von Herrn Meier Itzeles; Beide konnten nicht satt werden, die Kleider aller Frauen zu bekritteln, welche sie heute Vormittag im Tempel bemerkt hatten. Auch die Speisen wurden besprochen, die vorhin von den Köchinnen ihrer Bekannten in kegelförmigen Töpfen an ihnen vorübergetragen wurden. Beide Frauen erfreuten sich mit vielem Behagen des heutigen Feiertags, der ihnen so reichen Stoff zur Unterhaltung brachte.

Wenn Sprinzele eine Pause in ihren sarkastischen Bemerkungen über das Mittagsessen der Nachbarn machte, erzählte die Tante Bele von den erbsengroßen Perlen einer Synagogengefährtin, die jüngst über eine Million von ihrem Vater geerbt hatte und deren Mann bei Hofe so bekannt wäre, daß ihm der Kaiser in der Burg immer selbst die Thür aufmachte, wenn er dort anläute. Bei diesen Beschreibungen, welche die Tante von den Schätzen ihrer Freundin machte, konnte sich die Magd nicht eines ungläubigen Lächelns erwehren; wiederholte, durch dieses Zeichen des Zweifels gereizt, die Tante ihre Versicherung,

die Perlen ihrer Freundin wären sogar so groß wie die Haselnüsse: dann machte Sprinzcle die ziemlich laute Bemerkung: Im Vermögen soll ich den Unterschied haben! Bele hörte nicht auf, ihre riesigen Uebertreibungen zu verdoppeln und Sprinzele vergaß nie dabei ihren Refrain zu wiederholen: Im Vermögen soll ich den Unterschied haben!

Auch Sara trat zu den beiden Frauen.

Willst du nicht mit hinübergehen zur Mutter Bezalel's, der alten Lea? fragte sie die Tante.

Was soll ich drüben machen, brummte diese verdrießlich, ich rathe auch dir nicht, hinüberzugehen; ihre Krankheit kann ansteckend sein, sie soll sehr gefährlich daniederliegen — drei Aerzte —

Sara lachte laut auf.

Sie war ja heute im Tempel, erwiderte das Mädchen, und hat sich jetzt aufs Sopha gelegt, weil sie gestern bei dem dreizehnten Geburtsfeste ihres Brudersohnes sich etwas angestrengt hat; außerdem ist sie noch müde von dem heutigen langen Stehen im Tempel, sonst wäre sie, wie sie mir vorhin sagte, gewiß ausgegangen. Komm mit!

Ich gehe nicht zu solchen Leuten! rief wieder die Tante — diese Familie hat den Stolz von Jerobeam — Einer wie der Andere.

Sara sah erstaunt erst die Tante, dann die Magd an; Sprinzele lächelte höchst verschmitzt und sagte zu dem Fräulein: Die Tante ist auf diese Familie aufgebracht, weil Einer aus derselben sie beleidigt hat.

Dich beleidigt? fragte Sara mit vieler Theilnahme, und wer denn?

Wer anders als der gelehrte Zimmerherr — der stolze gnädige Patron? rief Bele mit zornig funkelnden Augen; aber nur Geduld.

Wie so hat er dich denn beleidigt? fragte Sara.

Mehr als beleidigt! rief die Tante — beschimpft hat er mich, ausgelacht, hinausgeschafft aus seinem Zimmer hat er mich; ich, die Schwester des Hausherrn, bin aus der Wohnung meines Bruders von diesem Menschen hinausgejagt worden. Aber nur Geduld, ich werde schon meine Rache erleben, es kommt zu Jedem seine Zeit.

Ein junges, dünnbeiniges Männchen unterbrach jetzt die zornigen Worte der Tante. Eine dicke, große Unterlippe und eine kleine dünne Stirn, die, von natürlich gekräuselten schwarzen Haarlöckchen bedeckt, noch dünner erschien, bildeten die einzigen hervorragenden Eigenthümlichkeiten des süßlich lächelnden nichtssagenden Gesichts dieses Männchens, das mit vielem Selbstgefallen durch die Straße tänzelte.

Ach, Jungfer Sara! rief das Männchen schon von fern und hüpfte mit einigen graziös seinsollenden Pirouetten zu den Frauen; welch ein Glück, Sie wieder einmal zu sehen; nun wird es auch Pfingsten in meinem Herzen, das so lange im Winterschlaf erstockend geruht; heute feiert es jubelnd sein Auferstehungsfest, da ich die lieblichste Rose Zions erblickte.

Hier sah der junge Mann wie erstaunt über die Schönheit seiner eigenen Worte mit verschämter Bescheidenheit erst Sara, dann die Tante und endlich die Magd an; zum Schlusse beglückte er wieder Sara mit einem schmachtenden Blicke.

Sara, die den Menschen nie gesehen, nie gesprochen hatte, stotterte einige Worte und sah verlegen zur Erde nieder; dieser Eindruck, diese unbezweifelte Wirkung seiner Liebenswürdigkeit entzückte den Sieggekrönten noch mehr. Nachdem er wieder einige, von Belesenheit zeugende Phrasen dem Mädchen zum Abschiede vordeclamirt hatte, machte er mit seinen krummen Säbelbeinchen und den beiden rund nach vorwärts gebogenen Armen eine Reverenz und tänzelte mit vielem Selbstbewußtsein weiter die Gasse entlang.

Wie der liebe Mensch heute wieder schön aussieht! rief die Tante und blickte dem Dahinschweben-

den nach; es ist gar kein Wunder, daß Gräfinnen und Fürstinnen sich um ihn reißen; jeden Tag kleidet er sich anders; kein Prinz hat so eine Garderobe wie dieser junge Fleckeles!

Im Vermögen soll ich — lachte Sprinzele, wagte es aber, von einem drohenden Blicke der Tante getroffen, nicht, ihren Wunsch auszusprechen.

Wenn Gott meine Wünsche erhört, fuhr die Tante zu Sara gewandt fort, sehe ich ihn bald als deinen Bräutigam; zehn mal hat er mich gebeten, ich soll mit dir darüber sprechen; gleich als er die Partie mit der Tochter Silberstein's zurückgehen ließ, hat er zu mir geschickt, um sich dir antragen zu lassen. — Er ist reich, hat ein Geschäft und ist ein Bild von einer Schönheit; was glaubst du, Sara?

Ich werde dir's ein anderes mal sagen, liebste Tante! lachte das Mädchen, aber erst erzähle mir, womit hat dich Bezalel beleidigt?

Die Tante brummte erst einige unverständliche Worte, dann schwieg sie wieder.

Sara gab sich jedoch damit nicht zufrieden; ohne auf die Verstimmung der Tante zu achten, bestürmte sie beide Frauen mit ihren Fragen über Bezalel's Vergehen.

Eben entschloß sich Sprinzele, dem Mädchen trotz

des strengen Verbots der Tante einige Aufklärung zu geben, als der Gegenstand der Debatte, Rabbi Bezalel selbst, in das Haus trat; die Tante stand sogleich auf und ging in ihr Zimmer, um des Verhaßten Anblick nicht ertragen zu müssen; die Magd folgte ihr.

Wohin gehst du denn heute so geschmückt? fragte lächelnd der Rabbi und deutete auf das prächtige Seidenkleid des Mädchens.

Zu deiner Mutter! erwiderte Sara, und da ich hoffte, den einzigen Herrn Sohn deiner Mutter dort zu finden, warf ich mich in die größte Gala, um vielleicht das Wohlgefallen dieses Herrn Sohnes zu erlangen.

Bezalel lächelte noch freundlicher bei diesen halb ernst, halb schelmisch gesprochenen Worten — dann sagte er: Grüße mir die Mutter; ich komme vielleicht später hinüber!

Ach das wird schön sein! rief Sara, wolltest du aber nicht gleich mit mir hinübergehen? Komm! rief sie muthwillig und faßte die Hand des Rabbi und drängte ihn zum Hausthor auf die Straße hinaus, komm gleich mit!

Ich will früher noch etwas lesen!

Laß das Lesen! rief Sara — dazu hast du an Wochentagen Zeit! Komm nur jetzt gleich mit mir.

Bezalel sah unschlüssig die Gasse hinab und zögerte. Sara entfernte sich schmollend einige Schritte von ihm, kehrte aber gleich wieder um und bat lächelnd: Komm, Bezalel, ich bitte dich, komm jetzt mit mir zu deiner Mutter.

Der Rabbi überlegte; schon wollte er ihr folgen — da zog er plötzlich seine gefangen gehaltenen Finger aus der Hand des Mädchens und sah starr nach dem einen Ende der Straße hinab.

Sara folgte mit ihrem Blicke der Richtung seiner Augen und erblickte einen ältern Herrn mit einer jungen Dame, welche eben in die Straße bogen.

Der Rabbi und Sara warteten schweigend ab, bis die Beiden zu ihnen herangekommen waren. Der alte, reich gekleidete Herr mochte mit der Dame eben von ihnen gesprochen haben, denn während dieser Alte den Rabbi Bezalel fixirte, bildete Sara einen Gegenstand der Neugierde für die Dame, welche sie so fest ansah, als hätte sie das Mädchen porträtiren wollen.

Sara, welche erst neugierig der Ankommenden ins Gesicht gesehen hatte, wandte jetzt rasch ihr Auge weg. Es beschlich sie ein beängstigendes unheimliches Gefühl bei dem stechenden, forschenden Blick dieser schönen Frau. Sara fühlte gegen dieselbe plötzlich eine so

heftige Abneigung, daß sie sich halb aus Stolz über den geringschätzenden, lauernden Zug im Gesichte ihrer Beobachterin, halb aus Verlegenheit rasch zu Bezalel wandte und laut fragte: Willst du nicht mit mir gehen?

Rabbi Bezalel hörte nicht diese Frage; gierig, wie die thaubenetzte Flur die heißen Sonnenstrahlen, sog sein von einem feuchten Glanze erhelltes Auge den Blick dieses schönen Weibes ein, das ihn seit den Worten Sara's ununterbrochen beobachtete.

Sara faßte verletzt seine Hand. Ein Gefühl, das sie früher nie geahnt, ein Gemisch von Stolz und Schmerz hatte ihr Herz krampfhaft erfaßt.

Bezalel! rief sie bittend und die bange Erwartung ließ ihre rührend weiche Stimme zittern — Bezalel, komm mit zu deiner Mutter.

Bezalel wandte den vollgesogenen Blick zu dem Mädchen.

Zu der Mutter? fragte er und faßte unentschlossen Sara's Hand.

Die Wage schwankte.

Bezalel sah auf und das Auge der Fremden traf wieder seinen Blick.

Laß mich! rief er hastig und zog die Hand zurück, ich komme später!

Damit eilte er in die Flur, in sein Zimmer.

Sara lief mit blassem, verstörtem Antlitz eine Strecke weit von dem Hause ihres Vaters fort; sie hätte um keinen Preis dieser Frau mehr ins Gesicht sehen können — Sara, das fromme, engelsgute Mädchen fühlte etwas gegen diese Fremde, was sie nie gegen einen Menschen gefühlt hatte; es war der bittere Haß der Eifersucht.

Und dennoch blieb sie nach einigen Schritten wieder stehen; sie wollte sehen, wie weit die Beiden schon in der Straße wären; Sara wollte noch einmal zu Bezalel, zu dem ihr lieben, plötzlich so lieben Bezalel zurückeilen, ihn nochmals bitten, mit ihr zu gehen; sie wollte es ihm endlich sagen, wie sehr sie ihn liebte.

Zu ihrem Erstaunen bemerkte sie, daß die beiden Ankommenden bei dem Hause ihres Vaters stehen geblieben waren und mit vieler Aufmerksamkeit die Fenster und Thüren daran betrachteten.

Das ist er, Frau Gräfin! rief endlich der ältere Herr, ich erkenne jetzt das Haus wieder, das ist der Rabbi Bezalel.

Ihr glaubt? fragte die Dame.

Ich zweifle keinen Augenblick mehr daran.

So versuchen wir's! rief lächelnd die Gräfin und trat mit ihrem Begleiter in die Flur des Hauses.

Während Sara mit gesenktem Haupte und langsamen Schritten zu der alten Mutter Lea ging, klopfte der alte Herr mit dem Goldknopfe seines Stocks an die Thür des Rabbi.

Auf ein lautes, damals beim Anklopfen übliches: Kommt herein! traten die Beiden in das Zimmer.

So erstaunt der Rabbi auch über das unerwartete Eintreten dieser beiden, ihm ganz unbekannten Personen war, so magisch auch die Erscheinung dieser Dame wieder auf ihn wirkte; er hatte doch bald Fassung genug gewonnen, sein Erstaunen mit keiner Frage zu verrathen, die Gäste mit einigen höflichen Worten zu begrüßen. Beide schienen Fremde; die Kleider der Dame waren einfach, obgleich etwas ungewöhnlich; manche halbverborgene Agraffe, manche kostbare Nadel zeigte auch, daß diese Einfachheit nur die Maske eines angenommenen Incognitos sei. Die Tracht des freundlichen alten Herrn war reich und verrieth den Cavalier.

Während der Letztere das Wort ergriff, um die Veranlassung des unangemeldeten Besuchs zu nennen und den Rabbi wegen dieser Störung um Entschuldigung zu bitten, hatte Bezalel Muße, die Dame aufmerksamer zu betrachten. Man konnte sie nicht als schön erklären; ihr Gesicht war blaß und hatte

nicht mehr die Frische der ersten Jugend; auch lag ein Zug in den etwas abwärts geneigten Winkeln ihrer kleinen dünnen Lippen, den wir zwar oft bei vieldenkenden Menschen wiederfinden, der aber den Gesammteindruck eines schönen Frauengesichts immer stört; es war ein Zug von Selbstbewußtsein oder, wenn man will, von Stolz, womit jenes so oft verwechselt wird; es lag endlich in der herrischen Miene ein stummer Befehl zur unbedingten Unterjochung, zur sklavischen Anbetung. Gewiß! sie war nicht schön! der blasse, fast fahle Teint, der festgeschlossene strenge Mund, der Zug von Schroffheit und geistiger Ueberlegenheit in dem Gesicht hätte nicht alle Männer gefesselt; für die beiden Endpunkte dieser Gattung jedoch, für den in der Liebe Unerfahrenen, wie für den fertigen Wüstling schien diese Frau eine zauberhafte Anziehungskraft zu besitzen; der Unerfahrene mußte kampflos in die Flamme fallen, der Wüstling hätte sie umschwärmt, um das alte welke Herz noch einmal an dem mehr leuchtenden als erwärmenden Feuer sonnen zu lassen.

Hätte jedoch einer dem jungen Rabbi Bezalel in diesem Augenblicke gesagt, diese Frau ist nicht schön, er hätte gelacht oder, was wahrscheinlicher ist, er hätte ihn gar nicht gehört. Für ihn war sie der In=

begriff aller Reize, sein Auge konnte nicht ermüden, ihr Bild einzusaugen. Er hörte nicht die schmeichelhaften Worte des alten Mannes über seinen bis auf den Hradschin gedrungenen Ruf der Gelehrsamkeit, er hörte nicht die Frage, mit welchem Studium er sich eben beschäftige, er sah nur sie und immer sie.

Während die Dame, welche den Rabbi mit dem Anhören der langen Rede ihres Begleiters beschäftigt glaubte, neugierig im Zimmer umherging und ohne Gêne Alles beobachtend Schriften und Bücher ansah, alte Folianten von dem hohen Schranke holte und darin blätterte, ohne sie wieder zu schließen, während die Gräfin sich nicht beobachtet glaubte, verfolgte Bezalel mit fieberischer Erregtheit jede ihrer Bewegungen. Wie verschieden ist diese Schönheit von der unserer Judenmädchen, dachte Bezalel in Gedanken versunken. Diese Frau mit dem tiefblauen Auge in dem blassen Antlitze, zwei Veilchen in einem Beete von Lilien, darüber das Sonnengold der blonden Locken, welche Sanftmuth, welche Harmonie, welch stiller Friede! Und dort, bei den Mädchen deines Volks — das schwarze Haar, die lodernden Augen, die ewig bewegten scharfen Züge, die unstete Wildheit in den Mienen, welche das Auge des Be-

obachters nicht zum ruhigen Genusse des Beschauens kommen läßt.

Die Gräfin war von ihrer kurzen Zimmerrunde zurückgekehrt und stand durch eine rasche zufällige Wendung eben dicht vor dem schönen, kräftigen Manne; ihr Auge sah eine Secunde lang in das schwarze sinnende Auge Bezalel's — Beide tauchten Blick in Blick, aber der Ausdruck beider Blicke war ein verschiedener; in dem seinen lag Bewunderung, Hingebung, in dem ihren Forschen und Neugierde, als wollte sie den Geist kennen, welcher hinter diesen schwarzen Augen webte, als wollte sie dem Manne bis in die Seele sehen.

Man hat uns viel von Eurer Gelehrsamkeit und Eurem seltenen Wissen erzählt! begann wieder der Begleiter der Dame, der schon drei mal den Satz begonnen hatte, ohne dem Rabbi die geringste Aufmerksamkeit abgewinnen zu können, entschuldigt, daß wir es uns nicht länger versagten, Euch zu sehen, zu sprechen. Wir wollten an Eurem Hause nicht vorübergehen, ohne den Versuch zu machen, Euch näher kennen zu lernen.

Ihr bringt eine bessere Meinung von mir mit, als Ihr sie beim Scheiden mitnehmen werdet, erwiderte Bezalel, wie aus einem Traume erwachend. Ich

bin ein schlichter Mann, der im Wissen noch gar viel nachzuholen hat, was viele Andere schon erreicht haben. Mein etwaiges, einziges Verdienst besteht darin, daß ich jenen großen Männern nachstrebe, wenn ich auch nicht die Hoffnung habe, sie je zu erreichen.

Aber sagt mir doch, fuhr der Alte fort, während die Dame nachlässig auf einem Sessel Platz nahm, sagt mir, wie kommt's, daß es in dieser Gasse so still und ruhig, ich möchte sagen protestantisch sonntäglich ist? Ich dachte mir Euer Haus vom lauten Gewühle, von ämsigen Käufern und Verkäufern umschwärmt.

Es ist heute Pfingsten! erwiderte Bezalel, und da rasten meine Nachbarn von ihren Werkeltagsplagen aus.

Ah Pfingsten! rief lachend die Gräfin, ich wußte nicht, daß die Juden auch Pfingsten hätten. Da sind wir denn zur unrechten Zeit zu Euch gekommen, ich wollte Euch laboriren sehen und Ihr feiert wol heute von Euren Studien?

Der Rabbi sah lange schweigend zur Erde.

Der Geist kennt keinen Feiertag! sagte er dann sehr ernst, der Gedanke läßt sich nicht die Stunde bestimmen, in welcher er geboren werden soll; und wer mehr mit der Seele als mit dem Körper ar-

beitet, der kann nicht auf die gewöhnliche Zeiteintheilung von Werkel- und Feiertagen achten, wie sie der Kalender uns wohlberechnet angibt.

Mit diesen Ideen werden ja die Frommen Eures Gleichen Euch als einen Ketzer erklären und Euch in den Bann legen, entgegnete die Dame weniger laut und nur deshalb lächelnd, da sie, wie sie zu bemerken glaubte, den Rabbi durch ihre erste Bemerkung verletzt hatte.

Ich komme sehr wenig mit den Frommen meines Gleichen, wie Ihr zu sagen beliebtet, zusammen, erwiderte Bezalel. Diese vier Mauern sind meine Welt, ich komme selten hinaus — Keiner kommt herein.

Ihr seid also nicht so gläubig, als der Ruf von Euch erzählt? fragte wieder die Dame. Ihr seid nicht so fromm; Ihr scheint es nur, Ihr fürchtet die Verachtung Eurer Brüder?

Ich fürchte nichts! entgegnete ruhig der Rabbi und die hohe Stirn entwölkte sich und sein Auge sah sicher in das Auge der ihn beobachtenden Gräfin; ich fürchte keinen Menschen; aber meine Mutter, viele von diesen Brüdern lieben mich, und ich denke, man soll wahre Liebe nie kränken!

W a h r e Liebe, da habt Ihr Recht! rief die Dame lächelnd, aber man findet sie etwas selten.

In dieser Gasse vielleicht öfter.

Ihr scheint demnach nur fromm, um Eure Nachbarn nicht zu kränken? bemerkte die Gräfin leichthin und ihre Lippen falteten sich zu einem Lächeln, das nur mit Mühe die in Bereitschaft stehenden boshaften Witze zurückzuhalten schien — diese Schonung würde dem Herzen jedes Mädchens Ehre machen; bei einem Manne halte ich jedoch diese Maske für Schwäche.

Die Gräfin bog sich dabei über die Stuhllehne zu ihrem Begleiter zurück. Ihr habt Euch geirrt, lieber Hornstein, flüsterte sie diesem leise zu, das ist kein Genie, das ist ein ganz gewöhnlicher an der Misère der Mittelmäßigkeit zappelnder Mensch.

Wenn Opfer-bringen Schwäche, und rücksichtslose Unduldsamkeit Stärke heißt, dann bin ich schwach, erwiderte ruhig Bezalel, nachdem er einige Zeit geschwiegen hatte, um die Dame in ihrem unartigen Geflüster nicht zu stören; vielleicht fällt es aber dem Starken schwerer, schwach zu scheinen, als stark zu sein, vielleicht ist der Conflict, in welchen der Geist mit dem Herzen kommt, mehr zu bedauern als zu verspotten!

Die Gräfin sah längere Zeit schweigend zu ihrem Begleiter hinüber, der den Worten des Rabbi Beifall nickte.

Sein Geist mag Schwung haben, bemerkte sie dann nachlässig mit ihrem Fächer spielend, und ich war vielleicht etwas voreilig in meinem Urtheile. Was Ihr jedoch von der Energie seines Charakters sagtet, da waret Ihr schlecht unterrichtet!

Die Gräfin hatte diese Worte so laut zu ihrem Begleiter gesprochen, als hätte sie keine dritte Person in dem Zimmer des Rabbis gewußt. Bezalel zweifelte einen Augenblick, ob er recht, ob er überhaupt gehört habe! Er sah betroffen zu dem Geheimrath hinüber, er fürchtete oder hoffte in den Zügen des Mannes die Bestätigung seiner entsetzlichen Vermuthung zu finden, daß diese Dame an Irrsinn leide. Da der Geheimrath jedoch verlegen seinem Blicke auswich, sah er wieder auf die Gräfin — sie spielte noch immer ruhig mit ihrem Fächer. — Was hätte sie auch diesem armen Juden gegenüber unruhig machen sollen! Sie, die angesehene Gräfin! hätte sie etwa nicht so laut, nicht so freimüthig in der Gegenwart des Beurtheilten sprechen sollen?

Bezalel wußte nicht, sollte er über die Roheit einer solchen Geringschätzung lachen oder empört sein; — sein Herz, das erst diesem Wesen mit offenen Armen entgegengeeilt war, zog sich enttäuscht zurück.

Während er noch immer sprachlos vor sich hin

sah, erhob sich die Gräfin von ihrem Sitze. Mit jener herablassenden Freundlichkeit, welche den selbstbewußten Mann mehr kränkt als schmeichelt, näherte sie sich dem Rabbi. Ich finde in Euch mehr als ich zu finden hoffte, begann sie, indem sie die Stickerei an ihren Handschuhen betrachtete, ich dachte —

Ihr findet mehr? unterbrach Bezalel mit lautem Lachen diese Frau, die er zu schön fand, um ihr so zu erwidern, wie es ihr lächerlicher, bemitleidenswerther Hochmuth verdiente — Ihr findet mehr? Aber Ihr findet, wie es scheint, noch immer nicht genug?

Die Gräfin, überrascht — erschreckt durch das laute Lachen, durch den frechen, höhnischen Ton des Rabbi, sah rasch zu Bezalel empor — ein durchdringender Blick des stolz und ruhig vor ihr stehenden Mannes erklärte ihr plötzlich Alles; sie fühlte augenblicklich, wie niedrig sie in der Achtung eines Mannes stehen müsse, der, an Wissen und Empfindung ihr tausendfach überlegen, sich von ihr wie ein Trödeljude behandelt sah; sie schämte sich ihres Fehlgriffs. Eine dunkle Röthe, die ihre Wangen bedeckte, gab dem Rabbi eine Genugthuung, die ihn fast seinen lauten Hohn bereuen ließ. Die Gräfin fand noch immer kein Wort, sie stand, den Blick zu Boden gesenkt, ohne Regung vor Bezalel.

Der Rabbi trat einen Schritt zurück, ihn schmerzte diese Folge seiner Heftigkeit; die Hände faltend, bat er mit leise zitternder Stimme: Vergebt!

Dies Alles war das Werk eines Augenblicks.

Die Gräfin erhob langsam ihr Haupt; mit der Innigkeit eines eben versöhnten Feindes erwiderte sie lächelnd: Vergeßt!

Es lag eine so innige Reue — eine so aufrichtige Anerkennung seines Rechts, wie seines männlichen Stolzes in dem Tone der Gräfin, daß Bezalel's Herz vor Freude erbebte.

Der Geheimrath, ein zu routinirter Hofmann, als daß er die eben eintretende Pause, die für Beide drückend zu werden drohte, lange hätte währen lassen, der Geheimrath war entschlossen, der Verlegenheit beider Parteien ein Ende zu machen.

Indem er zu Bezalel trat, rief er mit lebhafter Stimme: Ich finde, daß der Scharfblick der Gräfin sehr bald das Einzige bemerkt hat, was man Euch zum Vorwurf machen könnte, wenn ein Vorwurf uns überhaupt erlaubt sein würde. Es ist Euer passives Ergeben in Euer Schicksal; für geistreiche Damen gibt es nichts Schmerzlicheres, als wenn sie sehen, daß bedeutende Männer durch unbedeutende Hindernisse zu Grunde gehen. Ihr mögt aus diesem Freimuthe

der Gräfin ihre Theilnahme für Euch erkennen, zugleich aber auch die Wahrheit ihres Vorwurfs. Ihr beobachtet in Eurem Kreise zu viele Schicklichkeiten, und daß Ihr Euch so Vieles aus sentimentaler Familienrücksicht als Ballast an Euren freien Willen hängen laßt, das ist Verbrechen; wie lange noch wollt Ihr die Adler Eures Geistes und freien Willens im Käfige dieser Rücksichten schmachten lassen? Erwacht doch endlich zu einem thatkräftigen Leben!

Was soll ich? fragte Bezalel bange aufathmend.

Schaffen, wirken! rief begeistert die Gräfin. Was nützt Euer Denken? Kein Gedanke ist kühn, kühn ist nur die That.

Doch ist uns, den Schwachen, nur das Denken möglich, nicht das Wirken, entgegnete Bezalel. Wie käme der nach Wissen forschende Schüler zu Thaten? Gedanken sind Bilder; sie brauchen nur die kleinen Rahmen der Worte, um an den Mann zu kommen. Der Künstler braucht nur die buntbelegte Palette, Phantasie und den sammelnden ordnenden Pinsel Talent, um seine Ideen zu verkörpern. Thaten aber sind architektonische Werke, dazu gehört physischer Grund und Boden, Ziegel und Mörtel —

Laßt das unsere Sache sein! unterbrach ihn die Gräfin. Ihr sollt schon Grund und Boden, Ziegel

und Mörtel für Eure Plane finden — gesetzt, Ihr wollt den Bau von uns übernehmen —

Und — was wollt Ihr? — fragte der erstaunte Rabbi, dem sich endlich der Gedanke aufdrängte, daß dieser zufällige Besuch einen wichtigen Zweck beabsichtige.

Das ist Nebensache. Sagt zuerst, wollt Ihr uns dienen?

Die Dame hatte Bezalel's Hand erfaßt und sah mit ihren leuchtenden Augen zu ihm empor.

Begehrt den Himmel und ich stürze für Euch in die Hölle darum! rief der junge Mann entzückt und hatte jeden Groll vergessen.

Da hört man den Morgenländer! lächelte die Gräfin.

Er mag morgenländisch fühlen! sagte der Geheimrath, der wieder zu einem mit beschriebenen Blättern belegten Tisch getreten war und in die offenen Hefte sah, — sein Herz mag heißes Blut haben, sein Kopf aber hat kühlen Verstand.

Gehabt! lispelte leise Bezalel zu der schönen Gräfin, die kalt lächelnd ihm die Hand entzog, die er für einen kühlen Verstand wol zu heftig ergriffen haben mochte. In der Glut seiner Leidenschaft hielt der Glückliche dieses Lächeln der Alles berechnenden

Frau als ein hoffnunggewährendes Zeichen; er bemerkte nicht, wie höhnisch gewölbt dabei die Oberlippe war, wie geringschätzig — verachtend das stolze Auge dabei blickte!

Seht doch, Frau Gräfin! fuhr der Geheimrath fort und zeigte auf die Pergamentblätter, diese Tinte ist noch nicht lange trocken, diese Briefe sind erst unlängst von unserm Rabbi geschrieben worden und diese Briefe enthalten so viel des Gelehrten und Geistreichen, wie ich es nicht oft auf einem so kleinen Raume beisammen sah.

Ich darf das Lob nicht ganz annehmen, unterbrach ihn Bezalel, die Briefe sind wol von mir, aber nicht deren ganzer Inhalt; die Bemerkungen über Mathematik und Astronomie sind Uebersetzungen aus des vortrefflichen Abraham Abenesra's Schriften, der schon im zwölften Jahrhunderte lebte und in Rom starb.

Und an wen schreibt Ihr diese Briefe? fragte die Gräfin.

An Elia Montalto, den Leibarzt der Maria von Medicis, der, ein Gönner aller Künste und Wissenschaften, selbst ein herrliches Wissen besitzt und mich mit seiner Neigung beehrt.

Und diese Blätter? fragte wieder der Alte mit neugieriger Hast andere Papiere ergreifend.

Das sind Uebersetzungen aus dem Spanischen.

Ah, Ihr versteht auch spanisch? rief die Dame, das ist schön, da könnt Ihr mit dem Kaiser, unserm Herrn, sprechen, der diese Sprache sehr liebt.

Rabbi Bezalel verbeugte sich, ohne jedoch durch die Worte der Gräfin so überrascht zu sein, wie diese es bei der Erwähnung so hoher Bekanntschaft erwartet zu haben schien. — Sonst hätte die Hoffnung, mit dem Kaiser zu sprechen, den jungen Rabbi vielleicht anders bewegt — jetzt, wo er wieder mit pochendem Herzen die Schönheit dieser Frau bewunderte, jetzt wirkte nichts auf ihn, als dieses ihm neue Gefühl der Wehmuth und Freude. Er dachte mehr als er hörte und fühlte mehr als er dachte.

Der Kaiser spricht sehr gern spanisch! ergänzte der Geheimrath, der über die Naivetät lächeln mußte, mit welcher der junge Rabbi sein Fühlen verrieth, eine Naivetät, wie sie der Hofmann so selten in seinem Kreise zu finden schien. — Unser gnädigster Kaiser, fuhr der Alte fort, versteht sechs Sprachen und spricht, da er mit seinem Bruder Ernst die schönsten Jahre seines Lebens in Madrid, am Hofe seines Onkels Philipp des Zweiten zugebracht hat, das Spanische fast ebenso gut wie das Deutsche.

Euer Freund Rosenberg ist ja eben nach langer

Abwesenheit wieder angekommen, lieber Hornstein, begann die Gräfin wieder, indem sie auf dem vorhin verlassenen Sessel Platz nahm, hat er Euch nichts Näheres über das damalige Leben Seiner Majestät in Madrid erzählt? Er war auch in dessen Umgebung in der spanischen Hauptstadt — er mag viel Interessantes darüber wissen!

Graf Rosenberg, erwiderte der Geheimrath nach einigem Ueberlegen, ist mir zwar ein sehr lieber Freund und ich habe schon viele Beweise seines Vertrauens und seiner innigsten Neiguug erhalten; aber über diesen Punkt will er — ich weiß nicht, ob aus Vorsicht, ob aus Schonung für unsern Obersthofmeister, den Freiherrn von Rumpf, kein Wort sprechen; wie er sagte, wisse er zu wenig von den damaligen Verhältnissen.

Dann muß er wol zu viel darüber erfahren haben! rief lächelnd die Dame.

Vielleicht nicht mehr als Das, was wir Alle schon kennen! erwiderte der Alte, daß nämlich Herr von Rumpf mit sehr viel diplomatischer Geschicklichkeit die Vermählung unsers Kaisers mit der Infantin Donna Isabella damals zu verhindern wußte.

Das wissen wir freilich auch! meinte die Gräfin; wir wissen aber nicht den Zweck des Herrn von

Rumpf, der durchaus die Infantin nicht zur Kaiserin machen wollte.

Herr von Rumpf schlug damals zwei Fliegen mit einem Schlage, erwiderte der Geheimrath; dadurch, daß er die Heirath der Donna Isabella verhinderte, machte er sich zwei mächtige Parteien zu Freunden, die er beide brauchte und die auch bis heute seine Gönner geblieben sind, denn beide Parteien wünschten schon damals die Ehelosigkeit des Kaisers — wünschen sie aus guten Gründen noch jetzt und werden, wenigstens ein Theil davon, diese immer wünschen, und Herr von Rumpf hatte bis jetzt eben dieses Verdienst, den Kaiser von jeder Ehe abzuhalten.

Und wer ist dieser eine Theil der Parteien? — unterbrach heftig die Gräfin den Sprecher; Ihr werdet doch nicht etwa glauben, fuhr sie mit strenger Miene fort, nachdem sie vergebens auf eine Antwort des Herrn Raths gewartet hatte, Ihr glaubt doch nicht, daß alle Jene zu diesem Theile gerechnet werden dürfen, welche sich der besondern Gunst Seiner Majestät erfreuen und in der Ehe des Kaisers das Ende dieser Gunst erblickten können?

Wo denkt Ihr hin, gnädigste Gräfin? rief erschrocken der Geheimrath; wir Alle wollen unbedingt das Beste seiner Majestät und denken gewiß nur

immer an sein Wohl, ohne unser eigenes dabei in Berücksichtigung zu ziehen.

Gewiß, gewiß! sagte die Dame und entfaltete wieder ihren Fächer, um ihren echauffirten Wangen Kühlung zuzuwehen; auch glaube ich, daß die Personen, welche durch das Wohlwollen Seiner Majestät beglückt werden, nie etwas für die Zukunft zu fürchten haben; wie die Verhältnisse am Hradschin sich auch gestalten mögen — nie!

Der Cavalier machte, anstatt zu antworten, eine höchst ehrerbietige Verbeugung.

Wir sind dessen zu sicher! fuhr die Dame noch immer mit zürnender, aufgeregter Stimme fort; ich kenne diese Partei und ihre jetzigen Intriguen sehr wohl, doch möchte ich meine Vermuthungen darüber von Euch, der Ihr, wie ich höre, in letzter Zeit so viele Briefe aus Wien erhalten habt, bestätigt wissen. Die Gräfin sah dabei mit einem forschenden Blick auf den Geheimrath.

Die Hornstein wurden noch immer zu den Getreuesten der Getreuen der österreichischen Regenten gezählt, erwiderte gemessen der Rath.

Und mit Recht, ich bin davon überzeugt, entgegnete freundlicher die Gräfin — und habe keinen Augenblick daran gezweifelt; also der eine Theil dieser

über die aufgeschobene Heirath Seiner Majestät erfreuten Partei ist?

Horstein sah verlegen auf den Rabbi.

Sprecht nur immerhin! rief die Gräfin, Ihr wißt, in welcher Absicht wir hierhergekommen sind, ich will diesen gelehrten Mann für die Gesellschaft Seiner Majestät, unsers theuren Gebieters, gewinnen. Es kann dem weisen Rabbi nicht schwer fallen, fuhr die Sprecherin gedehnt fort und sah wieder mit ihrem klugen Blick in das Auge Bezalel's, es kann ihm nicht schwer fallen, einen gewissen Einfluß auf Seine Majestät zu erlangen und durch die Beweise seiner hohen Kunst des Kaisers Neigung zu gewinnen. Der Rabbi ist, wie wir hörten und wie Ihr Euch in diesen Blättern eben überzeugtet, zu groß in seinem Fache, um unserer besondern Empfehlung bei Seiner Majestät nicht volle Ehre zu machen. Seine Majestät ist uns aber zu werth, als daß wir nicht auch seine Freunde zu den unsern machen sollten. Wenn daher der Rabbi zu Hofe kommt, ohne früher in dessen Mysterien eingeweiht zu sein, könnte theils er selbst leicht in Verlegenheit kommen, theils wir, da die andere Partei bald alles Mögliche aufbieten wird, um ihn für sich zu gewinnen. Seid also nur so gut und erzählt mir die Geschichte vom Oberst-

hofmeister Rumpf und der Infantin Donna Isabella. Was dieser unser junge Freund daraus erfährt, kann ihm nur nützen, ohne uns zu schaden; und ich hoffe, Ihr bleibt unser Freund, nicht wahr?

Die Gräfin hatte die letzten Worte mit fester, zuversichtlicher Stimme gesprochen und das von Entzücken leuchtende Gesicht Bezalel's, sein glühender Blick zeigten ihr, daß sie nicht zu fürchten habe, je in ihrer zuversichtlichen Hoffnung von ihm getäuscht zu werden.

Die Infantin, begann der Geheimrath, nachdem er sich abermals tief vor der Dame verneigt hatte, die Infantin Donna Isabella soll bekanntlich eben nicht eine der ersten Schönheiten unsers Welttheils sein; es ist daher natürlich, daß unser durchlauchtigster Kaiser in seiner Bewerbung um die Gunst der Prinzessin nicht sehr heftig gewesen sein mag, da Seine Majestät mit seinen vielen andern vortrefflichen Talenten auch einen auserlesenen Geschmack bei der Beurtheilung berühmter Schönheiten verbindet.

Der Sprecher verbeugte sich hier noch tiefer als vorhin und obgleich die Gräfin bei diesen letzten Worten leicht erröthete, winkte sie dennoch dem Geheimrath lächelnd zu, weiter zu sprechen.

Donna Isabella soll einen höchst dunklen Teint

besitzen, fuhr dieser auch nach einer Pause fort, was in Madrid einer Dame, als man sie fragte, welche Farbe ihr neues Kleid von Seide habe, Gelegenheit zu der boshaften Bemerkung gab: sie habe ein isabellfarbenes; — es war nämlich dunkelgelb.

Freiherr von Rumpf, der bei dem damaligen Prinzen, jetzt kaiserlicher Majestät, als Obersthofmeister fungirte, soll all seinen Einfluß auf Seine Majestät dazu benutzt haben, die Heirath mit Donna Isabella erst zu verzögern, dann endlich ganz zu hintertreiben. Seit damals steht nun Herr von Rumpf in besonderer Gnade bei dem Bruder unsers Herrn, dem Erzherzog Matthias in Wien und bei der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Marie, der Mutter des Erzherzogs Ferdinand, Herrn von Oesterreich.

Die Gräfin sah lächelnd in den Spiegel ihres Fächers.

Was hört Ihr von diesem Prinzen, lieber Hornstein? fragte sie wieder freundlich und heiter.

Nicht das Beste, gnädigste Gräfin! So viel mir mein Freund Unverzagt schreibt, soll er nicht der Begabteste seiner vierzehn Geschwister sein.

Wie, die Erzherzogin Marie — —?

Hat funfzehn Kinder — und Erzherzog Ferdinand hat, im Falle er einst Unterstützung bedürfen

sollte, sehr hülfreiche Schwäger in allen Gauen. Die eine seiner Schwestern ist die Frau Sigmund's, Königs von Polen, die andere Sigmund's, Königs von Siebenbürgen, und wenn der Prinz seinen andern Schwestern gleiche Gatten gibt, wird Ferdinand bald den größten Einfluß auf die meisten Throne der Nachbarländer üben.

Und was schreibt Euer Freund Unverzagt von dem Prinzen Ferdinand selbst? fragte die Gräfin; Ihr begreift, daß mich außer dem gewissen Thronfolger Matthias Keiner so wie dessen muthmaßlicher Erbe, Ferdinand, interessirt.

Man schreibt mir nicht viel Lobenswerthes von diesem jungen Herrn — erwiderte Herr Hornstein; weder von seinen geistigen, noch von seinen körperlichen Eigenschaften. Der Prinz hatte seit seiner frühesten Jugend in München nur schwarzkuttene Hofmeister, seine Mutter ist eine bairische Prinzessin und diese sind, seitdem die Franziskaner an Einfluß verloren haben, sehr gnädige Beschützer der Jesuiten.

Euer Freund, Herr Unverzagt, ist, wie es scheint, dem jungen Orden Loyola's nicht sehr grün?

Mein Freund Unverzagt ist der redlichste Mann, den man sich denken kann. Wäre er weniger wahr und aufrichtig, er hätte es bei seinem vielen Wissen

und trefflichen Talenten schon gewiß weiter gebracht. So aber protestirte er in letzter Zeit ziemlich laut gegen die Eingriffe des bei dem Erzherzog Matthias vielvermögenden Officialen von Passau, des Dompropst Klesel.

Und Klesel ist ein Bruder des Jesuitenordens?

Das nicht; er ist zu viel Jesuit, um auch einer heißen zu wollen. Er trat, trotz der vielen Bitten seiner Freunde nie in die Gesellschaft der Brüder Jesu ein; er ist aber Kanzler der wiener Universität und ist, wie ich höre, von hieraus eben zum Hofprediger in Wien ernannt worden. Das macht seine Feindschaft gefährlich, besonders wenn man so geschickt im Freundesuchen ist wie dieser Herr Klesel. Die meisten einflußreichen Männer stehen mit ihm in Verbindung; die klügsten, hochgestelltesten Frauen sind seine Gönnerinnen, und da er den Jesuiten seine Stellung verdankt, so ist er ihr Schildknappe am Hofe des Erzherzogs Matthias zu Wien. Der Doctor Eder, Herr Scherer, der Propst von Zwettl, Herr Hackel und viele andere ähnlichen Gelichters haben seine Macht nicht zu bereuen; sie bekommen dadurch ihre, nicht immer frommen Wünsche erfüllt und lassen von dem gelehrten Klesel ihre Händel ausfechten. Klesel ist streng orthodox, scheint bis zur Narrheit

bigott und will alle Nichtkatholiken vertilgen; das genügt, um bei Matthias als braver Mann zu gelten. Mein Freund Unverzagt ist ein ebenso guter Katholik als nur irgend Einer, aber er bleibt Mensch und duldet nur Menschliches; daher seine Wuth gegen Klesel, der den Erzherzogen Matthias und Ferdinand zu den strengsten, selbst unredlichen Schritten gegen die Protestanten räth. Klesel macht sich durch seinen Fanatismus alle menschlich fühlenden und redlich denkenden Männer zu den erbittertsten Feinden und nützt seinen hohen Gönnern eben nicht sehr in der Meinung der andern, besonders der deutschen Fürsten.

Die Häupter der feindlichen Parteien am Hradschin sind also die nächsten Verwandten Seiner Majestät? fragte die Gräfin sich erhebend.

Ja wohl! seufzte der Geheimrath, und der englische Astronom Dee war vielleicht gewandter in der Politik als in der Sterndeuterei, als er neulich Seiner Majestät, unserm durchlauchtigsten Herrn, das Horoskop stellte —

Und was sagte der Engländer Dee?

Der Kaiser Rudolf möge sich vor seinen nächsten Verwandten hüten! Seine Majestät will daher nie heirathen, er fürchtet seine etwaigen Kinder. Aber es sind gerade nicht immer die eigenen Kinder die

regierungssüchtigsten Verwandten; Matthias und Ferdinand sehen in Kaiser Rudolf nur den Verwalter ihres Thrones.

Und zu welcher Partei am Hofe hättet Ihr Lust Euch zu schlagen? fragte lächelnd die Gräfin den Rabbi, der während der ganzen Zeit dem Gespräche aufmerksam gefolgt war.

Bezalel athmete schwer auf und schwieg.

Verzeiht, sagte er endlich mit fast trauriger Stimme, wenn ich Euch ein Geständniß mache, das nicht in der diplomatischen Form des feinen Hoftons klingen mag — ich werde mich zu keiner Partei schlagen.

Auch nicht zu der unserigen? fragte die Gräfin.

Laßt mir diese schöne kurze Stunde, fuhr Bezalel fort, in welcher Ihr in mein Herz den Keim unendlichen Segens, vielleicht auch unendlicher Qual gepflanzt habt; laßt mir diese Stunde als tröstende Erinnerung, aber laßt auch mich selbst in diesem engen Kreise zurück. Was soll ich am Hofe, was soll ich schlichter Mensch in der Burg? Dort kreuzen sich, wie es scheint, andere Planeten als die, welche der Kaiser am Himmel aufsucht; dort ziehen Geister vielleicht jetzt schon die Bahnen, welche einst irdische Sterne zurücklegen sollen! Der Hof scheint nur der

Ort für Menschen, die mehr für sich als für Andere sorgen! Ich passe nicht dahin. Verzeiht diese Offenheit dem natürlichen Menschen, fuhr Bezalel wärmer fort und neigte ehrerbietig sein Haupt, verzeiht es der geraden Art eines Mannes, der es nie gelernt hat, anders zu sprechen als er fühlt, der die Worte nur hat, um zu zeigen wie er denkt und nicht, wie er nicht denkt! Mögt Ihr auch immerhin dieses bemitleidende Lächeln für meine Naivetät haben, wenn Ihr Euch einst erinnert, daß Euch ein gelehrter Jude einmal sagte: Ihr habt ihm den schönsten Augenblick seines Lebens bereitet. Lacht dann immerhin! er wird ja Euren Spott, Euren Stolz nicht sehen, denn er folgte nicht Eurem Rufe nach dem kaiserlichen Palaste — er blieb in seinem ärmlichen düstern Stübchen. Das Ziel, das ich mir in der Wissenschaft gesteckt, ist nicht in dem Gewühle des Hofes zu finden, der Ort der Forschung muß unbewacht und lautlos still sein, ich werde nicht auf den Hradschin —

Ihr werdet! rief die Dame —

Dem Rabbi schoß das Blut in das Gesicht, seine Lippen bebten. — Was ich beginnen werde, sagte er nach langem Schweigen und der leise Ton seiner zitternden Stimme verrieth die Aufregung seines pochenden Herzens — was ich beginnen werde,

kann mir kein Sterblicher bestimmen! Glaubt nicht, fuhr er mit immer wachsender Stimme fort und von seiner hohen Stirn leuchtete männlicher Stolz, glaubt nicht, daß es auf Erden ein Wesen gibt, das dieses Herz lauter pochen, das mein Blut feuriger wallen machen könnte als eben — Ihr. In der öden Nische meines Lebens steht Ihr von nun an als einzige irdische Gottheit! Ein Augenblick des höchsten Glücks hat das reizende Bild dahin gestellt und keine Macht wird es zertrümmern, denn ich habe es dazu erhoben und ich bete es an, der ich nie mein Knie gebeugt. Aber so wie ich mir allein und selbst diese Gottheit gegeben, so forme ich mir auch allein und selbst die Lebensbahn, die ich pilgern werde. Kein Irdischgeborener kann meinen Nacken beugen, kein Mensch wird mich von dem Streben nach meinem Ziele um ein Haar breit wegdrängen.

Die Gräfin stand lange in sinnendem Schweigen.

Was ich eben von Euch gewünscht, begann sie dann, war im Namen des Kaisers. Ich wollte ihm einen Freund in Euch zuführen, der ihn vor dem Truge, mit welchem so viele Abenteurer ihn umgarnen, ehrlich hätte warnen mögen. Ich habe bei Euch keinen Widerspruch erwartet, es freut mich, ihn dennoch gefunden zu haben. Ein so gelehrter Mann,

der in seiner armen Hütte nicht nach dem Lohne eines Kaisers geizt, wäre zwar am würdigsten, seinem Regenten nahe zu stehen, doch wäre es Sünde von mir, seine Ruhe zu stören; ich bin gerecht, und wer gerecht sein will, darf das Schicksal eines Fürsten um nichts von dem Schicksale eines armen Juden begünstigen wollen. So bleibt denn hier und gedenkt unser manchmal, die wir Euch unsere Hochachtung nicht versagen.

Die Gräfin winkte ihrem Begleiter und schritt zur Thür.

Bezalel stand noch immer regungslos; die Worte, die er gehört hatte, schienen ihm nicht Worte gewesen zu sein, es war ein Gesang, dem er stundenlang hätte lauschen können; er sah nur dieses holde Antlitz — die harmonische Bewegung der Züge, er stand wie verzückt und konnte es nicht glauben, daß dieser Klang einmal aufhören, daß dieses Gesicht sich je werde wegwenden können, er taumelte wie erwachend auf, als die Gräfin die Thür öffnen wollte.

So erstaunt auch der Herr Geheimrath bei diesem unhöflichen Schweigen des Rabbis war, so wenig überrascht war die Gräfin. Sie kannte vollkommen den Grund dieses Schweigens. Und noch einmal in

das Zimmer zurücktretend, faßte sie des Rabbis Hand und sagte lächelnd:

Ich will es Euch vergeben, daß Ihr den Kaiser nicht berücksichtigt und mir Das versagt, was ich um seiner willen gefordert; wenn Ihr aber auch der Bitte nicht achtet, die ich in meinem Namen und um meiner willen an Euch richte — das verzeihe ich Euch nimmer.

Ihr wollt bitten? sagte Bezalel mit rührend weicher Stimme, Ihr wollt mich bitten?

Recht sehr bitten, lächelte die Gräfin.

O schont dieses arme Herz! bat mit wehmüthigem Blick Bezalel, was nützt es Euch in Eurer Burg, wenn Ihr den Frieden eines armen Mannes vernichtet habt? Besitzt Ihr zu wenig Perlen und Diamanten in Eurem Schrank, müßt Ihr auch die Thränen und das Herz eines Unglücklichen mit Euch dahin nehmen?

Nicht Eure Ruhe will ich stören, nicht Euer Unglück möchte ich, rief die Dame, um meiner eigenen Ruhe, um meines eigenen Glückes willen nicht, setzte sie leise hinzu und versuchte es, ihrem Blicke einen Anflug von Schwermuth zu geben; ich hoffe, Ihr glaubt es mir, daß ich Euch nie um etwas bitten würde, das nicht zu Eurem Glücke führen könnte!

Nur mein Glück wollt Ihr? dann bittet, daß ich mich tödte! rief Bezalel, nur dann wäre ich glücklich; denn mein Leben kann von heute an sich nimmer glücklich mehr gestalten.

Wollt Ihr mir alle Macht absprechen, etwas zu diesem Eurem Lebensglücke beizutragen?

O bietet mir nichts! rief der Rabbi und trat wie erschrocken zurück, ich bedarf so wenig, und ich würde eher betteln, als von Euch den Viertheil eines Hellers nehmen.

Ihr habt mich falsch verstanden! erwiderte lächelnd die Gräfin, ich wollte Euch nichts bieten; wie könnte es mir auch einfallen, Euch mir verbindlich, Euch mir dankbar zu machen, diesen Nacken zu beugen?

Nie! rief Bezalel mit flammenden Blicken — nie! — Wahrlich, Euch möchte ich keinen Dank schuldig sein! Ich könnte mich entschließen, zu den Würmern der gleichgezeugten Creaturen betteln zu gehen; es wäre mir ein Leichtes, von meinen Nachbarn Almosen anzunehmen; ich lachte immer ihres Lobes, ich würde ebenso ihrer Verachtung lachen, doch vor Der, die ich als Höchstes verehre, vor der könnten die sieben Himmel mich nicht beugen, wenn sie donnernd auf mich niederstürzten — Euch gegenüber muß ich frei und selbstbewußt stolz

stehen, so lange ein Atom Blut mir das Herz bewegt.

Starrsinniger Trotzkopf! entgegnete die Gräfin mit leiser Stimme und legte beide Hände auf die Brust Bezalel's, ich will Euch nichts schenken — ich bitte Euch um Etwas, das Euch nicht den geringsten Nutzen bringen soll und durch das Ihr mich zur Glücklichsten der Sterblichen macht.

Und ich vermöchte das?

Ja, Ihr.

So sprecht!

Ihr werdet mir's versagen!

Um Gottes willen sprecht schneller! bat Bezalel, Ihr tödtet mich mit jeder Secunde, in der Ihr zögert, mich es wissen zu lassen, was ich zu Eurem Glücke beitragen könnte!

Wohl, zu meinem Glücke, Rabbi! So hört und entnehmt aus meinem Zutrauen zu Euch, wie sehr ich auf Euch baue. Unser kaiserlicher Herr ist in letzter Zeit verstimmter denn je; die Minister und Räthe glauben, es wären die bedrohlichen Anzeichen einer Erhebung in Ungarn, die Andern meinen, es wären die religiösen Spaltungen und Kämpfe im Reiche. Ich kenne unsern Herrn besser; ihn kümmern weder die Rebellen noch die Protestanten; er ist verstimmt, weil

er endlich merkt, daß alle die Alchymisten, Rosenkreuzer und Magier, die ihm so viel Zeit, Gold und Mühe bisher raubten, daß diese Alle ihn betrogen haben.

Und was soll ich? rief Bezalel.

Mir es möglich machen, meinen Gebieter zu erheitern, mich ihm unentbehrlich zu machen; dann habe ich keine andere Partei zu fürchten, dann bin ich die Glücklichste durch Euch.

Durch mich? rief Bezalel erstaunt.

Ihr habt mir meine erste Bitte, an den Hof zu kommen, abgeschlagen; gewährt mir die zweite, die letzte — unterrichtet mich in Eurer Kunst, lehrt mich die Kabbala.

Ihr fordert Unmögliches! antwortete lächelnd Bezalel — Ihr versteht vielleicht unter Kabbala einige Kunststücke und Gaukeleien.

Das sind Ausflüchte! rief die Gräfin, der Rath Hornstein da hat es mir schon im Hergehen gesagt, ich werde Euch vergebens um Euren Unterricht bitten. Ihr seid immer so geheimnißvoll gegen Alle und wollt nun auch mir nichts von Euren Künsten verrathen — bedenkt aber, daß ich dann die unumschränkteste Macht bei unserm Kaiser besäße, daß ich dann nichts zu fürchten hätte — und das Alles wäre Euer Werk!

Ich kenne keine Künste, erwiderte ruhig der Rabbi, die Kabbala lehrt nicht Künste, sie ist eine Wissenschaft, die Essenz aller Wissenschaften und fordert Vorstudien.

Genug, Rabbi! unterbrach ihn die Dame mit sanftem Tone und faßte mit wehmüthigem Lächeln die Hand des jungen Mannes — Ihr wollt nicht, so sprecht nichts mehr davon; doch hört zum Abschiede noch das Eine, fügte sie mit leise flüsternder Stimme hinzu, mein Herz hat von jeher bei Männern als hart gegolten. Ich selbst hielt es keiner innigen Regung fähig. Was ich für meinen kaiserlichen Herrn fühle, ist die dankbarste Ergebenheit, mehr habe ich nie gefühlt, mehr, glaubte ich immer, könnte mein Herz nicht fühlen; erst heute habe ich's erfahren, daß ich der Leidenschaft so fähig wäre wie jedes andere schwache Geschöpf, erst jetzt fühle ich, daß Ihr aus diesem Felsen meines Herzens einen Quell schlagen könntet, den ich selbst nie darin verborgen dachte. — Aber wie Jehova zu Moses, so spreche auch ich zu Euch: nicht mit dem Stabe des Trotzes dürft Ihr diesen Fels schlagen, Ihr dürft ihn nur mit Worten der Sanftmuth — der Liebe berühren, wenn er sich Euch erschließen soll!

Gräfin — was muß ich? rief Bezalel mit tonloser Stimme.

Zuerst mein Meister in der Kabbala sein und dann durch Thaten mich lehren, Euch mehr als die Andern zu achten, rief die Gräfin und ihr Blick glühte wie begeistert. Steigt höher als all diese gewöhnlichen, mittelmäßigen Creaturen — belebt die Todten, berührt Blei mit Euren Fingern und macht es zu Gold, weckt die Seligen aus dem Himmel und reißt die Verdammten aus der Hölle, laßt Euren Namen ruhmgekrönt durch die ganze Welt klingen. So denke ich mir den Mann, der himmelhoch über allen diesen Schmeichlern, Quacksalbern und Abenteurern stehen muß. Ihr habt den Ruf [illegible]nes außerordentlichen Menschen. — bewährt es, zeigt Wunder — seid ein Gott und mein Meister und ich liebe Euch so, wie ich die andern Alle verachte.

Bevor Rabbi Bezalel noch ein Wort der Erwiderung sprechen konnte, war die Gräfin aus dem Zimmer geeilt; Bezalel stand wie im Traume, als hörte er noch die hell und heller klingende Stimme, als sähe er noch das Auge, das wie ein See beim Sturme tiefer blau geworden war und von der Glut innerer Erregung leuchtete.

Ein leiser Schlag auf seine Schulter weckte ihn

aus dem wachen Träumen — es war der Herr Geheimrath!

Solltet Ihr in Zukunft dieser Dame etwas zu berichten haben, begann der Mann mit klugem Lächeln — schüttelt nicht mit dem Kopfe, vielleicht verschließt Ihr das Thor Eurer Kunst weniger vor ihr, wenn Ihr diesen genialen Geist besser zu würdigen Gelegenheit findet, und wenn Ihr wißt, daß es die verwitwete Frau Gräfin Rosenberg ist —

Wie, die Pernstein, die mächtige Freundin des Kaisers?

Dieselbe! lächelte der Geheimrath; wenn Ihr also diese dann wiedersehen wollt, beehrt mich mit Eurem Besuche; ich heiße Hornstein, gehe[illegible]er Rath Hornstein, und wohne am Hradschin, auf dem äußersten linken Flügel der kaiserlichen Burg.

Herr Hornstein machte eine Verbeugung wie zum Abschiede; da der Rabbi noch immer kein Wort sprach, setzte der Rath nach einer kleinen Pause hinzu: Ich bin älter, erfahrener als Ihr; befolgt meinen Rath, dankt dem Lenker Eures Sterns und laßt die Dame nicht zu lange auf Euren Besuch warten.

Damit verbeugte sich der Herr Geheimrath und folgte der Frau Gräfin.

Die Sonne neigte sich schon den Gipfeln der fernsten Berge zu; ihre röthlichen Strahlen gaben der Landschaft jene reizende Färbung, die wir so oft mit Wehmuth betrachten, wenn wieder ein Tag zur Neige gegangen ist Die Schatten wurden länger, die Schritte der Wanderer kleiner; der Lärm der Straßen verhallte, die Mägde eilten, mit den vollen Wasserkübeln auf den Köpfen, über den Platz — von den Thürmen tönten die letzten Glockenklänge, am dunklen Himmel tauchten die ersten Sterne auf — die Kinder auf den Armen der plaudernden Mütter waren eingeschlummert, es war Abend geworden. — Auch die Männer und Frauen der Judengasse kehrten von der festäglichen Promenade heim, um bald wieder zum Abendgottesdienst in den Tempel zu eilen; denn es war Freitag und der zu Ende gehende zweite Pfingsttag verband sich mit dem eingehenden Sabbath.

In dem Zimmer Rabbi Bezalel's war tiefe Stille. Er selbst saß seit mehr als einer Stunde in dem Lehnsessel, auf welchen er nach der Entfernung der Gräfin gesunken war. Die kleinen, in Blei gefaßten Scheiben seines Fensters erglühten im letzten Abendroth, draußen tönte das Lachen und heitere Geschwätz der fröhlichen Müßiggänger — Rabbi Bezalel be-

merkte nichts und hörte nichts; sein Blick sah starr auf einen Punkt, die Hände hingen schlaff und ohne Bewegung; — man hätte ihn für leblos halten können, so glanzlos war sein Auge, so regungslos war seine Miene.

Manchmal zwar zuckten seine Glieder zusammen, ein geller Schrei entfuhr der aufathmenden Brust; das war aber im Nu vorüber, ein sanftes Lächeln rundete bald wieder die starren Züge, ein holder Gedanke fesselte alle seine Sinne und lullte sie wieder in süße Träume.

Wie durftest du es wagen? rief er endlich und fuhr mit den Fingern durch die langen Ringellocken seiner Haare, wo nahmst du den Muth her, ihre Hand zu fassen — ihr mit dem Blick deiner Leidenschaft in das himmlische Auge zu sehen? Weh mir, daß ich es that! setzte der Rabbi dann mit tonloser Stimme hinzu, der eine Augenblick, er stieß das mühsam erbaute Werk meines ganzen bisherigen Lebens um. Wozu habe ich alle die Kenntnisse erworben? Schmückte das Wissen mein Leben je mit der Blume einer ähnlichen Freude? Hat mein Herz diese namenlose, süße Lust, die mir bei ihrem Anblick das Blut in fieberischer Freude ebben und fluten ließ, je beim Erkennen der höchsten Weisheit gefühlt? Was

ist die Weisheit ohne Genuß, was ist das Leben ohne Leben? Ich Thor! Statt jedem Tage die schönste Rose des Genusses zu rauben, sperrte ich mich in den freudelosen Kerker der Wissenschaft; sind ihre Versprechungen nicht oft Lüge? kommen sie nicht aus dem Hirn leicht irrender Menschen? Das soll — das muß anders werden! Weg, weg, du grauer Mantel — du ernster Todtenmarsch — klinge lustige Lebensgeige — komm — buntes Fastnachtsspiel!

Bezalel maß mit hastigen Schritten seine Kammer; seine Ruhe war hin, sein innerstes Wesen war verändert; er kam sich selbst als ein fremder Zweiter vor, er erkannte sich nicht mehr. Manchmal blieb er stehen, hier hatte sie eine Papierrolle geöffnet, dort eine Retorte beobachtet; es waren ihm geheiligte Orte und Gegenstände, die ihre Hand, ihr Blick geweiht hatte. Bezalel eilte von einem Winkel des Zimmers zum andern — plötzlich stieß er einen Schrei des Erstaunens aus! — Auf dem untersten Brete des alten Bücherschranks fand er ihren Fächer, denselben Fächer, der ihr Kühlung gegeben, den ihre Hand so oft berührt hatte. — Er drückte ihn an seine Lippen, als wäre es ein Liebesbote von ihr, er konnte nicht satt werden, ihn anzusehen, als hätte der kleine Spiegel, der in dem breitern Theile des Fächers ein-

gerahmt war, ihr Bild festgehalten, das er jetzt dem entzückten Beschauer zeigte.

Hier stand sie, als der Alte meine Briefe las, rief freudig Bezalel, sie lächelte nicht, als er sie laut lobte, sie sah mit einem ernsten Blick der Hochachtung, der Verehrung auf mich; nie war ich stolzer auf mein Wissen als in jenem Augenblick; hier in dieses Buch legte sie die Hand und lauschte meinem Lobe; sah sie mir nicht auf die Lippen, als könnte sie das Wort sehen, bevor sie es hörte? Vergaß sie nicht wieder in das Buch zu blicken, das sie herabgeholt und aufgeschlagen hatte? Dieses Buch, rief der Rabbi fast erschrocken, indem er in den aufgeschlagenen Folianten blickte — dieses Buch — wunderbar! es ist das Vermächtniß meines alten Meisters!

Bezalel starrte lange auf die kabbalistischen Zeichen des Folianten, dann schlug er ihn hastig zu.

Noch zwei Jahre, sagte er mit gepreßter Stimme, und du sollst mir, wenn der Traum im Tempel mehr als Traum war, wie mir es der Meister verheißen, deine Wunder offenbaren!

Und warum nach zwei Jahren erst? rief der Rabbi plötzlich, soll ich gerade in diesen zwei Jahren an Wissen und Weisheit erfahren, was ich in den verflossenen acht Jahren noch nicht erfuhr? —

Ja, ewiger Lenker menschlicher Schicksale, ich erkenne deine Fügung; du ließest von ihrer Hand dieses Buch mir wiedergeben, von ihr ließest du es mir öffnen — aus ihrem Munde ließest du mich deinen Wunsch hören, diese Schranken zu brechen.

Bezalel sah eine Secunde schweigend auf den vergilbten Pergamentdeckel des Buchs.

Wären Wunder dennoch möglich? fragte er dann sinnend.

Nach kurzem Ueberlegen schob er heftig den Folianten weit weg. Bezalel, rief er, bist du mehr als dreißig Jahre alt geworden, hast du so Vieles erlernt und erforscht, um Das zu glauben?

Und weshalb nicht? fragte er wieder laut und seine Brust hob sich und sein Auge leuchtete — hast du nicht erst das größte Wunder erlebt? Trat sie nicht in diese Stube, reichte sie dir nicht ihre Hand, lachte ihr Auge nicht gnädig auf den niedrigsten ihrer Knechte? Hättest du gestern diesen Traum, diese endlose Freude deines Herzens für möglich gehalten?

Bezalel schlug hastig die erste Seite des Buchs auf und mit einem Gemisch von kühner Entschlossenheit und banger Neugier las er die erste Zeile.

Da wäre es ja! schrie er nach den ersten paar

Worten und faßte sich an der Stirn und eilte, von der heftigsten Aufregung getrieben, von dem Schranke zum Fenster und ebenso hastig wieder zurück, da wäre es ja, das Wunder, das sie mir so prophetisch zurief: Belebe das Leblose! Diese Formel, der Name Jehova's in dieser Umschreibung auf Pergament verzeichnet — in dem Munde Dessen, das nie gelebt — und es lebt!

Bezalel eilte zu seinem Tische und ergriff die Feder.

Doch woher nehme ich das Pergament, murmelte er, ich habe keins im Hause!

Soll ich ein Stück aus dem Deckel dieses Buchs schneiden? Der Meister hat den heiligen Namen Gottes darauf geschrieben, den man nimmer vernichten darf. — Kindisches Vorurtheil! rief der Rabbi Bezalel mit verächtlichem Lächeln, der todte Buchstabe steht in keiner Verbindung mit dem lebenden Gott!

Er ergriff ein Messer, schnitt ein Stück Pergament mitten aus dem Deckel des Folianten und schrieb das Zeichen darauf, so wie es auf dem ersten Blatte des Wunderbuchs vorgeschrieben stand.

Und nun, sagte der Rabbi aufathmend — das Metall auf den Probestein gelegt, ob es auch echt!

Bezalel sah forschend umher. — Womit beginne

ich? fragte er lächelnd und musterte die Gegenstände seines Zimmers — wo finde ich ein Wesen, das nie gelebt und doch einen Mund als Raum für diese Formel hat?

Vergebens! so lange Bezalel auch spähend umher sah, er fand nicht, was er suchte.

Er öffnete die Thür zu dem anstoßenden Zimmer und sah hinaus, ob kein Horcher ihn belausche.

Das Zimmer war leer.

Bezalel trat in die große Stube und sah ebenso forschend wieder umher. Wie wär's, dachte er und holte eine kleine vergoldete Figur von der hohen Wanduhr herab — wie wär's, wenn ich dich die kleinen Glieder regen ließe? Du hast nie gelebt — und deinen kleinen Mund könnte ich wol vergrößern!

Der Rabbi hatte noch nicht diese Worte ausgesprochen, als er das goldene Männchen auf die Erde warf und in den Winkel des Zimmers eilte. Ich hab's! Gelobt sei des Töpfers Kunstsinn! rief er freudig; diese Lehmfigur sollte ja, wie er mir jüngst sagte, ein Hercules werden, der das Portal an dem Hause des reichen Juweliers da drüben tragen sollte! Komm, Hercules, ich kann dir vielleicht eine Kraft geben, gegen welche die Kraft deines olympischen Namenvetters Fliegenstärke war.

Bezalel zog das Leinlaken von dem Bret herab, auf welches der Töpfer seine große Lehmfigur gelegt hatte; mit laut pochendem Herzen beugte er sich über das rohgeformte Haupt der Figur und sah ihr lange ängstlich lauschend ins Gesicht. Nachdem der Rabbi aufseufzend sich erhoben und das beschriebene Pergamentblättchen in eine kleine Rolle gedreht hatte, untersuchte er, ob die Lippen von dem thönernen Hercules noch weich und elastisch wären.

Sie gaben nach.

Bezalel drückte die Lippen mit beiden Fingern der rechten Hand behutsam auseinander und legte mit der linken das zusammengerollte Blättchen zwischen beide. Es rührte sich nichts. Er drückte das Pergament etwas tiefer in den Mund, der weiche Lehm umschloß es fest, aber — es rührte sich nichts. Er drückte noch stärker — ein Donnerschlag erdröhnte, das Haus erbebte, der Rabbi sank bewußtlos zur Erde.

Ein heftiger Schmerz weckte nach einigen Minuten den Ohnmächtigen aus seiner Betäubung; — er blickte auf und sah, wie ein kleiner verwachsener, nackter Mann von ihm fort eilte und im Laufe das kleine goldene Figürchen vom Boden aufhob, mit welchem er dann freudig im Zimmer umhertanzte. Da Bezalel nach dem Schmerz seiner Rippen beur-

theilend mit Gewißheit annehmen konnte, daß die plumpen Füße dieser Creatur ihm diesen Schmerz verursacht hatten, wollte er einen Stock ergreifen und den Mann damit züchtigen. Mit lautem Zornruf erhob er sich und trat zu dem Scheusal.

Weshalb tratst du mich mit deinen Füßen? rief Bezalel.

Der Mann glotzte ihm zornig ins Gesicht und fletschte die Zähne.

Hassest du mich, weil ich dich belebte, weil ich aus dem todten Lehmklotz dich zu den Genüssen des Lebens erweckte? donnerte ihm der Rabbi zu.

Der Andere sah ihn noch grimmiger an und hüpfte dann wieder mit der Goldfigur umher.

Bezalel wollte ihm das Spielzeug entreißen. Der Adamit lief aber heulend von einem Winkel in den andern und verkroch sich endlich hinter einem Kasten.

Bezalel, der jetzt erst die Ruhe gewann, sein Geschöpf genauer zu beobachten, mußte über dessen Häßlichkeit und Ungelenkigkeit laut auflachen.

Da Herr Itzeles seine Figuren immer nur in halber Menschenhöhe formte, weil die ganze Menschenhöhe, wie er sagte, für seinen ästhetischen Geschmack viel zu groß wäre und bei Gebilden der Kunst nie angewendet werden sollte; da Herr Itzeles

demnach seine Figuren nie größer als drei Fuß hoch formte, so war auch dieser Hercules mehr ein Zwerg als ein Mann; dafür waren aber Arme und Beine unverhältnißmäßig dick und die Züge des Gesichts breit und groß; Kopf und Füße waren wie angeschwollen und der Töpfer hätte gewiß mit Stolz das plastische Hervortreten der plumpen Muskeln dieses Hercules bewundert, wenn es ihm gegönnt gewesen wäre, sein belebtes Werk zu sehen.

Hercules amusirte sich noch immer mit dem vergoldeten Holzmännchen.

Freut dich das Gold so sehr, weil du in dieser Gasse geboren bist? fragte Bezalel mit wehmüthigem Lächeln.

Das Ungethüm grinste ihn höhnisch an, fletschte wieder zornig die Zähne und flüchtete in einen andern Winkel des Zimmers.

Warum fliehst du mich — warum hassest du mich, der ich dich geschaffen? rief Bezalel.

Hercules würdigte ihn keiner Antwort.

Kannst du nicht sprechen? fragte wieder der Rabbi.

Der Gefragte schlug statt zu antworten mit der Hand in die Glasscheiben des Kastens, in welchem aufgeschnittene Brote lagen und ein mit Wein gefüllter silberner Becher stand.

Mit gieriger Hast verschlang er die Brote, mit einem Zuge trank er den Wein aus; dann kollerte er mit sichtlicher Freude den Becher auf dem Boden umher.

Diese thierische Lust an Gold und Silber, diese Freude am Vernichten — diese Gier nach Speise und Trank! dachte Bezalel, es spricht das Urtheil über mein stümperhaftes Werk! Ich dachte einen Menschen zu schaffen und brachte nur diese stumme, plumpe Parodie desselben zusammen!

Komm jetzt hinein in mein Zimmer, daß ich dich ankleide — sagte endlich der Rabbi des müßigen Zusehens hat.

Weißt du, daß du mir gehorchen mußt! rief Bezalel mit Donnerstimme, da Jener, ohne auf ihn zu achten, eine zweite Scheibe in dem Kasten zerschlug und silberne Messer und Gabeln herausholte, kennst du die Bedingnisse nicht, unter welchen ich es unternahm, dich zu schaffen?

Bezalel eilte in sein Zimmer, nahm das Buch und trat wieder zu dem ihn blöde anglotzenden Geschöpfe.

Höre, rief er, was unser Meister dir befiehlt. Sechs Tage in der Woche bist du mein — was ich dir befehle, mußt du ohne Murren gehorchend voll-

führen; der geringste Trotz von dir wird damit bestraft, daß ich dir die wollenen Kleider mit den heiligen Schaufäden umgebe, dich in den Tempel mitnehme, wo du bei dem Gottesdienst bleiben, ja selbst durch deine Hülfe dazu beitragen mußt.

Schauderst du? rief der Rabbi mit gellem Lachen, da Jener winselnd in der Ecke des Zimmers niederkauerte und dort, wie von Frost gebeutelt zitterte; schrecken dich die frommen Strafen? Gehorche also! In den sechs Tagen der Woche dienst du mir, am Sabbath, den siebenten Tag bist du meines Commandos enthoben; an diesem freien Tage kannst du nach deiner eigenen Willkür handeln — kannst schalten und walten wie es dir beliebt; die Woche ist mein — der Sabbath dein! Jetzt folge mir, daß ich dich bekleide.

Beide gingen in das andere Gemach.

Hier bleibe! befahl Bezalel dem Diener, nachdem er ihm einige Kleidungsstücke umgegeben, du darfst aus diesem Zimmer nicht früher heraustreten, bis ich dich rufe; ich komme bald zurück.

Jetzt zu meiner Mutter! rief der Rabbi aufathmend und eilte durch das große Zimmer zur Hausflur auf die Gasse hinaus!

In seiner Eile bemerkte er nicht, wie Bele und

Sprinzele neugierig aus der Thür der Küche blickten und lautlos auf die Worte des Rabbis horchten. — Endlich geht er fort und man kann ein lautes Wort sprechen! rief die Magd.

Ich fürchte, Ihr habt Euch vorhin in der Person geirrt — sagte die Tante.

Es war ganz gewiß Derselbe, versicherte Sprinzele wieder etwas leiser, da sie Bezalel noch innerhalb des Hauses hörte, es war ganz gewiß Derselbe, der mir diese Woche das Guldenstück gegeben hat; ich bin so erschrocken, als ich ihn wiederkommen sah, daß ich am ganzen Leibe zitterte.

Ihr erschreckt über jede Maus, entgegnete Bele verdrießlich, ich bin doch auch keine Heldin, aber ich schämte mich, gar so feige zu sein.

Gott weiß, wer diese Leute sind, flüsterte wieder Sprinzele — habt Ihr die Zitternadel in dem Haar der Frau gesehen?

Ich begreife nicht, wie dieser Mensch zu solchen Herrschaften kommt! murmelte die Tante.

Und diese Spitzen — rief die Magd — und diese Diamanten.

Na, meine sind nicht um Vieles kleiner, meinte Bele, ich habe Diamanten in meinen Ohrringen, die so schön sind.

Im Vermögen soll ich den Unterschied haben! rief seufzend die arme Sprinzele, die das größte Verständniß für Spitzen und Diamanten hatte, ohne je eine halbe Elle von dem einen oder den kleinsten Splitter von dem andern eigen nennen zu können.

Du meinst also, es war Derselbe, der schon diese Woche einmal da war? fragte wieder Bele; du hättest ihn anreden sollen.

Gott sollte mich behüten und bewahren! rief die Magd, ich wäre vor Angst in die Erde gesunken.

Hasenfuß! lachte spöttisch Bele. Ich muß aber doch sehen, wohin unser Herr Bezalel geht, setzte gedehnt die Tante hinzu und schlich dem Rabbi, der eben das Hausthor öffnete, auf die Straße nach.

Sprinzele war indessen in das große Zimmer getreten und erstaunte nicht wenig, als sie in dem anstoßenden Gemache ein Rumoren und Lärmen hörte, als ob zehn berauschte Männer im Streite mit einander wären und allen Hausrath übereinander stürzten.

Im ersten Augenblicke eilte sie entsetzt wieder zur Küche.

An der Thür angelangt blieb sie jedoch stehen.

Wer mag das sein? dachte sie; es kam kein Mensch heute zu dem Rabbi außer der Dame mit dem Herrn; Beide habe ich selbst fortgehen gesehen. Der

Rabbi selbst steht draußen beim Hausthor. — Wer mag —

Sprinzele konnte vor Neugierde nicht den Satz vollenden; ihr Herz pochte vor Furcht, dennoch schlich sie auf den Zehen wieder zur Kammer Bezalel's zurück. Es war darin wieder ganz still geworden, ihre Hand zuckte diese Thür zu öffnen, sie erbebte jedoch vor Angst, wenn sie daran dachte, eine Katze könnte in der Stube sein, und dennoch — sie konnte nicht widerstehen auf die Schnalle zu drücken; die Thür ging auf.

Arme Sprinzele! sie hatte kaum einen ängstlichen Blick in die Kammer geworfen, als das Ungethüm wie ein Tiger auf sie losstürzte; es faßte sie bei den Schultern, riß ihr die Haube, das Tuch, die Kleider ab und schlang endlich seinen nervigen, dicken Arm so fest um ihren Hals, daß es sie fast erwürgte. Als sie einen verzweifelten Versuch des Widerstands machte, warf es sie grinsend und lachend mit einer Bewegung der Hand zu Boden.

Sprinzele war todt; sie war mehr als todt, der Tod wäre Labsal für sie gewesen — jetzt aber hatte sie vor Angst alle Kraft verloren und wagte es nicht zu athmen oder aufzusehen; — sie wäre selig gewesen, wenn eine wohlthätige Fee sie tausend Meilen weit von dem Zimmer Bezalel's hätte begraben

lassen. Erst nach einigen Minuten wagte sie freier zu athmen; erstaunt über den Waffenstillstand ihres Tyrannen blickte sie auf und wer malt ihr Entsetzen, als sie den kleinen Mann in den großen schlotternden Kleidern des Rabbis an dem Herd bei den Flaschen und Retorten stehen sah, die er erst neugierig begaffend rüttelte und schüttelte und sie endlich — austrank; sie sah es mit ihren eigenen Augen! Diese Flaschen, worin sie Königswasser und Schwefelsäure und die giftvollsten Flüssigkeiten wußte — sie wurden von dem Durstigen mit vielem Wohlbehagen geleert.

Sprinzele vergönnte sich jedoch nicht lange das Vergnügen, dieses merkwürdige Schauspiel zu beobachten — der Schmerz von den frischen Wunden durch die Krallen des Ungethüms, sowie die etwas unbequeme Lage auf den Ziegeln des Zimmerbodens ließen sie bald den Gebrauch ihrer Lunge wiederfinden; — entsetzt von der Erde aufspringend schrie und kreischte sie plötzlich mit einem so grell klingenden Geheul, daß selbst das Königswasser-saufende Ungeheuer erschreckt zurückwich, um sich wieder in dem Winkel des Zimmers zu verbergen; im Nu eilten alle Nachbarn von der Gasse in das Zimmer des Rabbis, der noch immer kreischenden Magd zur Hülfe.

Auch Rabbi Bezalel kam zurück. Ihm folgte seine Mutter, die eben zu ihm in Besuch gehen wollte; auch der Töpfer und Sara traten in die Stube; das Zimmer wurde bald zu klein, um all die Neugierigen zu fassen, die zu dem Spectakel herbeigeeilt waren.

Hast du vergessen, was ich dir gesagt, womit ich dir als Strafe für deine Unfolgsamkeit gedroht habe? rief der Rabbi dem Diener zu, der wieder zum Herd gesprungen war und zum Entsetzen der Zuseher Retorten und Flaschen gierig austrank und dann lachend die erschöpfte Sprinzele in die Küche verfolgen wollte, wohin sie von einigen Nachbarn geführt wurde.

Gib dich zur Ruhe, Knecht! rief Bezalel und seine Wangen entfärbten sich und kalter Angstschweiß trat ihm auf die Stirn, da er mit Schrecken die Unfolgsamkeit seines Dieners sah; er befürchtete das Entsetzlichste, da er kein Mittel kannte, die wilden Ausbrüche dieser rohen Kraft zu bemeistern, die Wuth dieses wilden Thieres zu bezähmen.

Kommt in den Tempel! sagte jetzt einer der umstehenden Nachbarn; der Schuldiener ruft schon in der Gasse, daß es Zeit zum Gottesdienste wäre, der Sabbath geht schon ein.

Der Diener Bezalel's sprang bei diesen Worten

mit furchtbarem Geheul von dem Herde weg, bei dem er eben die Kolben und Retorten zerschlagen hatte. Die Anwesenden wichen ihm mit Entsetzen aus — sein furchtbares Gebrüll, das wilde Rollen seiner Augen erfüllte Alle mit Schrecken. Nun ging erst das Toben an. Mit der einen Hand faßte er das Holzkreuz des Fensters und riß es aus dem Rahmen, daß es wie ein dünnes Stäbchen zerbrach, mit der andern wühlte er die Ziegel aus dem Boden und schleuderte sie auf die Straße hinaus; immer lauter brüllend, immer furchtbarer heulend, schlug er endlich in die Scheiben, daß sie klirrend brachen und auf die Gasse in tausend Splittertrümmern fielen. Entzückt über den Klang der zerbrochenen Tafeln riß er die Spiegel von der Wand, die Lampe von der Decke, jauchzend faßte er den großen eichenen Tisch, hob ihn wie ein Strohhälmchen in die Höhe und warf ihn mit solcher Gewalt an die Thür, daß diese in der Mitte zerspaltet aus den Angeln sprang und sammt den Pfosten krachend ins erste Zimmer stürzte.

Es ist Sabbath! murmelte Bezalel tonlos und dumpf, während die Andern, die erst aus der Thür eilen wollten, nun mit Schrecken die Tischbarrikade sahen, welche ihnen den einzigen Ausweg aus dem Zimmer versperrte. Alle brachen in lautes Angst-

geschrei aus und suchten händeringend einen Ort, wo sie sicher vor den Angriffen des tollen Ungethüms sein konnten; Alle jammerten und klagten; nur Lea, die Mutter des Rabbi, blieb ruhig bei dem Kasten in der Nähe ihres Sohnes stehen. Der dicke Vorbeter, der sich zuerst aus dem Gedränge glücklich herausgewälzt hatte, erklimmte keuchend die Decke des Kastens, und sich vor der alten Frau seiner Furcht schämend, rief er von dort der Mutter Lea zu: Hier übersieht man Alles besser.

Weit vom Schusse ist am sichersten, lachte diese verächtlich und stellte sich noch näher zu ihrem Sohne.

Plötzlich trat der Rabbi zu dem Diener.

Du bist nun auf vierundzwanzig Stunden frei, sagte er zu ihm, willst du mein Haus verlassen und morgen Abend wieder zurückkehren?

Der Gefragte schüttelte mit wieherndem Lachen bejahend den Kopf.

Du kannst aber nicht sprechen? fuhr Bezalel fort, wie willst du dich den Leuten morgen verständlich machen, wenn ich nicht bei dir bin?

Möchtest du sprechen? fragte wieder Bezalel, da jener ihn stier anglotzte.

Der Gefragte bejahte grinsend.

So öffne die Lippen, sagte mit ängstlicher Span-

nung der Rabbi, ich löse dir bis morgen Abend deine Zunge.

Der Andere öffnete den Mund; mit einem hastigen Griff erfaßte der Rabbi das kleine Pergamentblättchen, das unter der Zunge des Mannes lag und zog es aus dem Munde des Scheusals, das nun zum Entsetzen der Umherstehenden leblos zu Boden fiel.

Da hat die Einfalt den Teufel betrogen! rief lachend die Mutter Bezalel's, als die Nachbarn den Tisch und die umherliegenden Geräthschaften wegräumten, um in den Tempel eilen zu können.

Auch der dicke Vorbeter wagte es endlich, vom Kasten herunterzusteigen.

Euer Sohn ist hochgelehrt, sagte er kopfschüttelnd zu der Mutter des Rabbis, aber ich möchte mein Kind keine solchen Versuche in der Kabbala machen lassen; es ist gar zu gewagt von ihm.

Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, erwiderte die Mutter mit Stolz. Gott läßt gefrieren nach den Kleidern und er wird daher Euren Sohn keine solchen Einfälle haben lassen wie den meinigen. Eure Väter haben auch nicht so gefühlt wie Bezalel's Vater, Rabbi Joseph Löw, gefühlt hat, und Eure Kinder werden nicht so den-

ken wie mein Kind, Rabbi Bezalel Löw, denkt. Das liegt im Blute.

Sie wandte dem Nachbar den Rücken.

Das Holzäpfelchen muß immer obenauf schwimmen, sagte sie auf den Vorbeter deutend zu dem Töpfer, der noch immer lautlos mit gefalteten Händen die Verwüstung seiner Zimmer anstarrte; Keiner wagte es bei dem Wunderwerke meines Sohnes ein Wort zu sprechen, nur der Ignorant erlaubt sich Bemerkungen — der blasse Neid spricht aus ihm; aber besser Neider als Mitleider!

Was trägt mir das ein? seufzte Herr Itzeles — meine Spiegel, meine Lampe, mein Fenster, mein Tisch!

Lebt wohl! rief der Vorbeter und eilte, froh der Gefahr entronnen zu sein, zur Thür; nichts für ungut — Ihr wißt, was ich für Stücke auf Euch und Euren Bezalel halte; glücklich die Mutter, die eines solchen Sohnes sich rühmen kann; aber mein Sohn darf das doch nicht wagen.

Behalte dir deinen Honig, nur verschone mich auch mit deinem Stich — summende Biene! murmelte verächtlich die Mutter Bezalel's und verließ mit den Andern das Zimmer, in welchem Bezalel in Gedanken versunken allein zurückblieb.

Allmälig verlor sich die Menge von dem Thore

der Wohnung des Rabbis. Nur zwei Personen blieben vor dem Hause stehen; dessen Besitzer Herr Itzeles, und seine Schwester Bele.

Beide sprachen heimlich miteinander; aber die Heftigkeit ihrer Bewegungen verrieth die Uneinigkeit der beiden Streitenden.

Thu es nicht! bat Bele, was du jetzt erst versuchen willst, versuchte ich schon früher und er lachte mich aus. Mache ihm keinen Antrag, du setzest dich nur herunter bei diesem Menschen, der sich ohnedem vor Stolz nicht kennt, und der bei deiner plötzlichen Umwandlung nur noch hochmüthiger werden möchte, als er es ohnedem schon ist.

Mag er stolz sein! rief der Töpfer, wenn ich nur zum Ziele gelange!

Ich kann dir als ehrliche Schwester nicht zu dem Schritte rathen, fuhr Bele heftiger fort; bei einem solchen Zauberer ist deine Tochter ihres Lebens nimmer sicher; du hast er heute gesehen, in welcher Todesangst er war —

Was trägt mir das ein? erwiderte der Töpfer ärgerlich. Was schadet ihm die Angst? Du siehst, er hat sich doch gleich geholfen; — wenn er nicht zaubern könnte, möchte ich ihm auch nimmer meine Tochter geben; ich will ja, daß er zaubern soll, sonst

könnte er mir nicht helfen. Jetzt ist der beste Moment, er ist allein in seinem Zimmer, ich gehe zu ihm.

Diesem verwünschten Rabbi glückt Alles! murmelte Bele knirschend; aber so leicht soll ihm diese Braut nicht werden; ich werde Sara von seinem Hochmuth erzählen; sie ist mein Blut, sie wird zu stolz sein — sich von ihm beglücken zu lassen.

Bele folgte leise fluchend ihrem Bruder ins Haus.

Rabbi Bezalel hatte sich Licht angezündet und überlas eben die Beschwörungsformel in dem Buche seines Meisters, als der Töpfer zu ihm ins Zimmer trat.

Die ganze Gasse spricht von Eurem Wunder, begann Herr Itzeles mit einer Freundlichkeit und mit einem so einschmeichelnden Lächeln, als erwartete er eine gewinnbringende Bestellung von dem Rabbi.

Sie wird wieder schweigen! erwiderte trocken Bezalel.

Sie erheben Euch in den Himmel — fuhr der Töpfer fort.

Beim kleinsten Fehler ließen sie mich ebenso schnell in die Hölle fallen.

Sie sagen, ein Mensch, der eine Lehmfigur lebendig machen könnte, wäre Alles im Stande, lächelte wieder mit lauerndem Blick der Töpfer.

Alles? rief der Rabbi im Brüten verloren und sah mit starrem Blick in das Buch — noch lange nicht Alles! Doch wahrlich, mehr als ich hoffte, je im Stande sein zu können!

Ihr könnt also auch andere Wunder? rief Herr Itzeles.

Bezalel hörte ihn nicht oder hielt es nicht der Mühe werth, zu antworten.

Ich glaub' es nicht! rief der Töpfer mit höchst verschmitztem Gesichte, da er aus dem Schweigen des Rabbi nichts erfuhr und er es daher versuchen wollte, den Schweigsamen durch Widerspruch zu reizen und vielleicht so etwas zu erfahren; ein Mensch sollte Wunder wirken, Zaubereien üben können? Das glaub' ich nimmer!

Was schwatzt Ihr von Glauben und Nichtglauben! rief Bezalel mit so lauter Stimme und mit so zorniger Miene, daß dem Töpfer das Herz im Leibe über seine gelungene Kriegslist lachte; wo habt Ihr den Muth hergenommen, es der Bibel aufs Wort zu glauben, daß der ewige Schöpfer Eure Fratzen nach seinem Ebenbilde geformt hat, warum glaubtet Ihr Eurem viel zu theuer bezahlten Lehrer, daß Gott Engel und Teufel schuf und für Euch einen Himmel und eine Hölle aufbewahrt? Warum seid Ihr so ein-

fältig, Euren Rabbinern zu glauben, es werde der Himmel Euch Euer Wuchern, Betrügen und die rohesten Laster verzeihen, wenn Ihr nur einige Tage im Jahre fastet und Euch von dem Tempeldiener vierzig Ruthenstreiche geben laßt, die überdies noch sehr glimpflich sanft ausfallen, wenn Ihr dem Schurken ein paar Groschen Neujahrgeld gegeben habt? Warum glaubt Ihr Eins und zweifelt am Andern? Ihr glaubt es den Gelehrten, wenn sie den genialen Muth haben, ihren Geist bis in die Sterne zu heben und Euch aufs genaueste den Gang der Millionen Meilen entfernten Planeten berechnen — Ihr glaubt es, daß Menschen mit ihren kleinen fünf Fingern und ihren kleinen Steinchen Gebäude aufführen, deren Thurmspitzen in die Wolken reichen und deren Grundfesten Jahrhunderte lang nicht wanken. — Ihr glaubt es, daß ein Mensch sich ein Schiff zusammennagelt, worin nur ein dünnes Bret ihn von dem Wellentode trennt, und damit einen neuen Welttheil aufsucht, auffindet — das glaubt Ihr, weil ein paar Brillen Euren blöden Augen zu Hülfe kommen und Euch überzeugen, daß es so ist; — Das glaubt Ihr — wenn es aber einem andern Menschen gelungen ist, das Geheimniß zu finden, aus Thon ein sich regendes Wesen zu schaffen, da unterfangen sich die

Creaturen, die weder das Eine noch das Andere begreifen, da unterfangt Ihr Euch, es zu bezweifeln? Wo nehmt Ihr den Muth zu jenem Glauben und die Unverschämtheit zu diesem Zweifel her?

Der arme Töpfer, der anfangs an dem Zorne des Rabbis sich erfreute, begann allmälig vor dessen heftigen Gesticulationen sich zu fürchten; er war froh, als Bezalel wieder zurück zu seinem Sessel trat, von dem er während des Sprechens aufgestanden war. Der Rabbi war dem Herrn Itzeles nie so groß erschienen als jetzt, wo er mit vor Zorn funkelnden Augen und mit gefalteter Stirn vor ihm gestanden war. Herr Itzeles zitterte vor dem starken Manne, wenn er so laut sprach; trotzdem war der Töpfer weit entfernt, sich die unhöflichen Titulaturen des Rabbis sehr zu Herzen zu nehmen und davon beleidigt zu sein; im Gegentheil drückten seine Mienen eine gewisse Zufriedenheit darüber aus, daß der gelehrte Bezalel jeden Zweifel an seiner Wunderkraft mit solcher Gewißheit und Entschiedenheit bekämpfte.

Ihr könnt also wirklich Wunder üben! rief der Töpfer mit einem Tone, der die festeste Ueberzeugung, den zweifellosesten Glauben an Bezalel's Macht ausdrückte. Ihr könnt vielleicht gar Gold machen?

Ihr glaubt es ja nicht! lachte Bezalel laut auf.

Was trägt mir das ein? meinte grollend der Töpfer, der sehr verletzt darüber schien, daß der Rabbi noch auf seinen frühern Zweifel anspiele — Ihr wißt sehr gut, daß ich trotz des im Scherze gesagten Zweifels doch in Euch das unbedingteste Vertrauen setze; seid überzeugt, was Ihr sagt, das glaube ich.

Der Rabbi belohnte diese Heuchelei mit einem ironischen Lächeln und las wieder in seinem Buche.

Wenn Ihr da mit Eurem Lernen fertig seid, sagte der Töpfer nach längerm Stillschweigen, hätte ich Euch ein Anliegen vorzutragen.

Und das wäre? fragte Bezalel aufblickend.

Herr Itzeles räusperte sich mit einiger Verlegenheit. Vielleicht erinnert Ihr Euch noch eines Gesprächs, begann er dann bang aufathmend, das wir erst vor wenigen Tagen hatten.

Und wo Ihr mich um die Gefälligkeit batet, Euch im Goldmachen zu unterrichten, unterbrach ihn Bezalel, der von seinem Sitze aufgestanden war und jetzt zur Thür trat; entschuldigt, ich höre meine Mutter draußen in Eurem Zimmer; wollen wir nicht zum Nachtmahle gehen?

Ihr erinnert Euch also noch des Gesprächs? fragte zögernd der Töpfer, der den Rabbi gern im Zimmer erhalten hätte — Gott erhalte Euch Euer wunder-

bares Gedächtniß, nach so vielem Studiren erinnert Ihr Euch noch daran?

Vollkommen, lächelte der Rabbi, den die Verschlagenheit des dummen Menschen zur Ironie reizte, Ihr verspracht mir ja eine große Summe Geldes, wenn ich Euch das Geheimniß sagte.

Und Ihr habt mir's doch nicht gesagt! fuhr Herr Itzeles mit kläglich bittender Stimme fort — Ihr glaubtet damals, daß der Mensch alle Freude an dem Golde verlieren möchte, wenn er so viel davon hätte, als er wollte; Ihr irrt aber, liebster Rabbi Bezalel. Entschuldigt, daß ich das zu sagen wage, denn was bin ich gegen Euch, ein Nachtlicht gegen die Sonne, aber bei mir irrt Ihr Euch ganz gewiß mit Eurer Meinung, ich werde gar niemals die Freude an dem Golde verlieren. Aber was trägt mir das ein? Ihr habt mir's nicht gesagt und Ihr hattet gewiß auch Recht, das Geheimniß weder mir, noch einem andern Menschen zu verrathen. König Salomon kann nicht klüger sein, als Ihr es wart; denn wenn ich's wüßte, ich würde es auch für keine Summe Geldes einem Andern sagen.

Und was wollt Ihr dennoch heute? fragte der Rabbi und näherte sich wieder der Thür.

Ihr sollt das Geheimniß mir doch sagen!

Bezalel achtete nicht mehr des Töpfers — er öffnete die Thür und trat ins Zimmer, um mit freundlichem Kopfnicken seine Mutter und Sara, die beisammen auf dem Sopha saßen, zu begrüßen.

Ich biete Euch heute nicht wie damals Geld dafür! fuhr der Töpfer fort, der dem Rabbi Schritt für Schritt gefolgt war, ich biete Euch mehr —

Habt Ihr vergessen, daß heute Sabbath ist? entgegnete lächelnd Bezalel — laßt heute die Geschäfte! Ihr könnt mir Das nicht bieten, wofür ich Euch das Geheimniß sage.

Ich könnte Euch das nicht bieten? rief der Töpfer, der die Hoffnung nicht aufgab, das Arcanum zu erfahren und der den Kampf, den er darum begonnen, nicht so schnell wieder aufgeben wollte — ich gebe Euch Alles, was ich besitze — die Hand meiner Tochter Sara.

Eine glühende Röthe färbte bei diesen Worten die Wangen des Mädchens, das erschrocken zur Erde sah, während die alte Lea in banger Erwartung neugierig auf ihren Sohn blickte.

Eure Sara ist ein frommes Kind, erwiderte der Rabbi mit ernster Stimme, sie ist ein milder Engel, dessen diese Erde gar nicht werth ist, und ich möchte mir sie nicht durch Mittel erwerben, die wahrlich nicht vom Himmel kommen.

Der Rabbi seufzte schwer auf, trat zu dem Tische und stürzte einen Becher Wein hinunter.

Warum trinkst du von dem Weine, mein Sohn? fragte die Mutter, um die eingetretene unheimliche Stille zu unterbrechen, du vergißt, daß du noch nicht den Segen darüber gesprochen hast.

Bezalel nickte traurig mit dem Kopfe.

Wohl, wohl! seufzte er, der Segen fehlt, wie mir's der Meister vorhersagte.

Der Rabbi trat zu Sara und faßte die Hand des Mädchens, das noch immer den Blick nicht erhoben hatte.

Dich will ich nicht betrügen, sagte er mit weicher Stimme, du die einzig Reine unter all den Versündigten — du sollst mir nicht fluchen. — Sprich, wärst du mit deiner Unschuld, mit deiner Liebe, mit der ewigen, unerschütterlichen Ruhe der Tugend im Herzen, wärst du das Weib für den Mann, der sündebeladen keinen Frommen liebt, keinen lieben kann und wie Kain ruhelos und unstet umherflüchtet, da er den frommen Bruder, den bessern Menschen in sich selbst gemordet hat? O nein, nein! Vor dir will ich keine Lüge haben; deiner Tante habe ich, als sie mir jüngst deine Hand um den Preis des Goldgeheimnisses antrug, zornig die Thür gewiesen; deinem

Vater sage ich nichts, weil er dein Vater ist; aber dir selbst gegenüber will ich wahrhaft sein — und ob's mir das Herz zerreißt, ich will den leisesten Ruf in deiner Brust ersticken, der für mich spricht. Es soll kein Funken Liebe für mich in deinem Herzen sein — dir, dir bin ich diese traurige Ehrlichkeit schuldig — Sara, ich kann dich nicht lieben, weil Die, die ich liebe, nicht so ist, nicht so sein darf, wie du es bist.

Du irrst, Bezalel, erwiderte Sara ruhig zu dem blassen Manne aufsehend, wenn du glaubtest, daß je ein anderes Gefühl für dich in mir lebte als das der freundlichsten Neigung einer Schwester für ihren Bruder; — meine Hand, fuhr sie mit bebender Stimme fort, während sie sich stolz von ihrem Sitze erhob, meine Hand werde ich, wenn mein Vater damit einverstanden ist, einem braven jungen Manne geben, mit dem meine Tante mich bekannt gemacht, und der, obgleich nicht so gelehrt wie du, doch genug weiß, um mit einem einfachen Weibe ein bescheidenes glückliches Leben zu führen. Wenn meine Tante oder mein Vater so schwach waren, über meine Hand früher zu verfügen, so entschuldige sie; ich wußte nicht darum, ich hätte nimmer darein gewilligt, daß man dir meine Hand anträgt.

Wie, du willigst ein? rief die eben eintretende Bele freudig überrascht, du nimmst den jungen Flekeles?

Flekeles? fragte der Töpfer erstaunt, den Flekeles, der mit Silberstein's Tochter die Partie hat zurückgehen lassen?

Weißt du schon, daß er sich ein zweites Gewölbe aufgenommen hat? rief freudig die Tante zu ihrem Bruder; sieben Diener hat er in der einen Niederlage.

Der Töpfer umarmte freudetrunken seine Tochter.

Das wird einen Neid in der Gasse erregen, rief er fröhlich. Silberstein's Tochter hat er sitzen lassen und Meier Itzeles' Tochter nimmt er!

Die Mutter Bezalel's erhob sich vom Sopha.

Wie, Ihr wollt gehen? rief Sara erschrocken und eilte auf sie zu, Ihr wollt nicht Freitag Abend bei unserm Nachtmahle bleiben? Liebt Ihr mich nicht mehr, wißt Ihr nicht, wie sehr ich Euch liebe?

Ich danke dir, liebe Sara, entgegnete die Alte ruhig und mit sehr gemessener Verbeugung, ungeladene Gäste stellt man hinter die Thür und bei Besprechungen über so zarte Familienverhältnisse kommt jeder Fremde ungelegen.

Fremde — seid Ihr fremd? rief bestürzt Sara.

Ich wünsche allerseits gute Nacht! sagte die alte Lea und verbeugte sich, ohne dem Mädchen ins Gesicht zu sehen, vor dem Töpfer und seiner Schwester. Dann drückte sie ihrem Sohne die Hand und ging aus dem Zimmer. Auch Bezalel blieb nicht länger bei der Familie; er eilte zu seinem Buche und die aufgehende Sonne fand ihn noch dabei.

Der Töpfer schlief diese Nacht wie ein Gott, wenn Gott bei Nacht schliefe. Bele und Sprinzele plauderten noch einige Stunden von dem Stolze der alten Lea und von dem Glücke Sara's, daß sie in die Familie Flekeles und nicht zu den Verwandten Bezalel's käme, welche die Nase so hoch trügen und bei welchen man sich nie ohne Ceremonien und Umstände hätte bewegen können.

Sara weinte.

Auf der großen Moldaubrücke stand ein Mann und starrte über das steinerne Geländer gelehnt, in die vorübereilenden Wellen hinab. Manchmal machte er einige Schritte vorwärts, wandte sich plötzlich um und eilte wieder die Brücke zurück; blieb aber bald wieder sinnend stehen und sah nach den Fenstern zur

Burg am Hradschin hinauf. Da tönten Fanfaren von fern, des Wanderers Blicke belebten sich, ein glühendes Roth ergoß sich über seine Wangen, mit eilender Hast schritt er nun über die ganze Brücke und lenkte in die krummen steilen Gassen ein, welche zum Palaste des Kaisers führten; immer vorwärts eilte der Mann, bis er endlich bei dem großen Eisengitter anlangte, womit der Vorhof der kaiserlichen Burg am Hradschin umgeben ist.

Der Ankommende sah forschend umher. — Die Schildwachen standen theils mit den Musketen am Rücken, theils nachlässig auf ihre Spieße gelehnt, von einigen Schranzen umgeben, plaudernd am Eingange des Palastes. Die Burg war stumm und leer; statt des erwarteten Geräusches von Rittern und Damen, von reich gezäumten Pferden und Maulthieren, von der lauten Fröhlichkeit schmetternder Trompeten und wirbelnder Trommeln hörte der ziemlich überraschte Wanderer keinen Laut; der große mit Steinchen und Kies belegte Vorhof war öde, die hohen, von der Mittagssonne beschienenen Fenster waren geschlossen — nirgend Leben oder Bewegung.

Was mag der Jude wollen? fragte der Offizier der Garde einen Kammerdiener, der gähnend mit verschränkten Armen umherblickte, als Rabbi Bezalel

nach einigem Ueberlegen in den Vorhof getreten war und mit raschen Schritten sich dem Portale näherte.

Er wird ein Wechselchen mitbringen, antwortete der Gefragte, den jüdischen Jargon imitirend, ein Schriftchen, gegen welches er einem gnädigen Herrn die Hälfte der Summe vorgeschossen hat, die er nun einkassiren möchte.

Vielleicht ist's ein Goldlieferant, bemerkte ein pausbackiger Junge, der seit einigen Wochen im Laboratorium des Schlosses die Alchymisten bedienen half — ich hörte gestern, daß wir wieder Gold brauchen.

Es kam ja erst vor zwei Monaten eins aus Ungarn, meinte der Kammerdiener.

O die zehn Fäßchen sind längst verbraucht, lachte der Junge; aber es sind gewiß die letzten, die wir bezahlen; wir werden nicht mehr lange Gold aus der Fremde beziehen.

Wie so? fragte ein Offizier.

Weil wir ihnen selbst Gold werden schicken können, so viel sie nur immer begehren werden. Wir waren der Entdeckung der Goldtinctur und des Steins der Weisen nie näher als jetzt und in drei Wochen werden die Leute ganz andere Augen machen.

Und was geschieht dann? fragte lächelnd der Kam-

merdiener, den es ungemein amüsirte, daß der Kü-
chenjunge immer per Wir sprach.

In drei Wochen tritt die Venus vor die Sonne, erwiderte eifrig der Gefragte, das geschieht nur alle achtzig Jahre einmal und die Venus ist unserm erlauchten Kaiser sehr günstig.

Der Offizier und der Kammerdiener lachten übermäßig laut bei diesem naiven Witz des Jungen.

Rabbi Bezalel war indessen bei der Gruppe angelangt und nachdem er unschlüssig Einen nach dem Andern angesehen hatte, wandte er sich endlich an den Offizier mit der Frage:

Wolltet Ihr mir nicht die Wohnung des Herrn Geheimraths von Hornstein sagen?

Ich bin als Hauptmann der Wache heute zum ersten male hier! antwortete der Gefragte, ich kenne weder die Wohnungen noch die Namen der Beamten im Palaste.

Bezalel stand wieder einige Secunden schweigend und unentschlossen, ob er die Andern fragen solle.

Wüßte vielleicht einer dieser Herren? fragte er endlich und wandte sich zu den Umherstehenden.

Geheimrath Hornstein ist nicht zu Hause! sagte barsch der Kammerdiener, der dem Judenhaß der Andern dadurch zu genügen glaubte, daß er den Rabbi

mit einem geringschätzigen Blick beehrte und ihn kurz abschrie.

Bezalel trat einen Schritt zurück, und ohne zu grüßen, wandte er dem Kammerdiener den Rücken.

Zwei Männer kamen eben über den Hofraum zur Wache heran.

Ist das nicht der Director der kaiserlichen Sternwarte? fragte der Offizier den bausbackigen Küchenjungen.

Ja wohl! erwiderte dieser, das ist unser erster Mathematiker und Astronom, Tycho de Brahe, der jährlich drei tausend blanke Dukaten vom Kaiser bekommt.

Aber den Andern habe ich noch nie gesehen! sagte wieder der Offizier.

Der junge Mann? fragte der Kammerdiener, das soll auch so ein geschickter Kopf sein, der es, wie der Pater Beer mir jüngst versicherte, gewiß schon zu etwas Höherem gebracht hätte, wenn er nicht unglückseligerweise ein Protestant wäre.

Wie heißt er denn? fragte wieder der Junge.

Wenn ich nicht irre, so heißt er Kepler, war die Antwort.

Rabbi Bezalel trat rasch den Beiden entgegen.

Wollt Ihr nicht die Güte haben, mir zu sagen,

wo ich den Geheimrath Hornstein hier finde? fragte er den Aelteren der beiden Männer.

Der Gefragte sah mit seinen kleinen schwarzen Augen dem Rabbi eine Secunde lang ins Gesicht, dann rief er: Seid Ihr nicht der Rabbi Löw?

So heiße ich, erwiderte Bezalel überrascht, doch wundere ich mich, von dem Manne gekannt zu sein, der mir so oft als heller Stern in den finstern Irrgärten der Forschungen voranleuchtete — von Tycho de Brahe, dem großen Meister.

Ein Mann, der Wunder übt, sollte sich über nichts mehr wundern, rief lächelnd Brahe.

Bezalel sah ernst und schweigend in das forschende Auge des Sprechers.

Mein Freund, der Graf Rosenberg, erzählte mir viel von Eurer seltenen Gelehrsamkeit in der Magie, fuhr Brahe nach einer Pause fort, er hörte es von dem Geheimrath Hornstein, der jüngst mit der Gräfin Pernstein bei Euch war und der Eures Lobes nicht satt werden konnte. Er machte uns Alle neugierig, Euch kennen zu lernen; er hoffte, Ihr würdet ihn bald aufsuchen und sagte erst gestern wieder zu mir, daß er erstaunt über Euer langes Ausbleiben wäre; und jetzt, als Ihr mich um den Geheimrath fragtet, fiel mir gleich Euer Name ein; denn der Hornstein

hat bei Hofe so genau Eure stattliche Figur, Euer blasses Gesicht mit dem langen schwarzen Barte beschrieben, daß ich Euch gleich daran erkannte.

Ich kann mich nur der nachsichtigen Güte des Geheimraths wie des glücklichen Zufalls Eurer Begegnung freuen, die mir es vergönnen, Euch meine besondere Hochachtung zu bezeigen, erwiderte ehrerbietig der Rabbi; man findet so selten die glückliche Gelegenheit, jenen Männern seine Verehrung beweisen zu können, für die man sie fühlt; das Leben läßt uns in dem ewigen Ringen nach kleinen materiellen Genüssen nur sehr selten unsere Ideale erreichen, und ebenso selten läßt es uns unter der Anzahl unbedeutender Menschen jene auffinden, deren Werke die Ammen unsers Geistes waren.

Ich habe leider noch nicht so viel Werke veröffentlichen können, als ich es im Interesse der Wissenschaft wollte, erwiderte Brahe; die harten Kämpfe, die ich durchzumachen hatte, ließen mich nicht zu jener Ruhe kommen, die bei dem Suchen nach Wissen so nöthig ist; Ihr thut demnach bei Eurem Lobe meiner Gelehrsamkeit zu viel.

Nicht nur die Gelehrsamkeit, nicht die Genialität im Ordnen der Grundzüge der Wissenschaft sind es, was ich an Euch so sehr verehre, entgegnete Bezalel,

ich lobe Das, was bei den heutigen Trägern der Wissenschaft so selten ist, Ehrgefühl, Freimuth; Das lobe ich an Euch und ich freue mich an Eurem Charakter, der mir von Jedermann als so bieder und freisinnig gerühmt wurde, fast mehr noch als an Euren herrlichen Werken.

Wir Dänen sind gerade Naturen, rief lächelnd Brahe, sei's dem Bauer, sei es dem Kaiser gegenüber. Potius esse, quam haberi! Und das ist jetzt so selten am Hofe; darum wundern sich so Viele über mich und darum habe ich mir auch in dem einen Jahre, das ich hier in Prag verlebte, mehr Feinde als Freunde geschafft.

Ihr habt Feinde? rief erstaunt Bezalel.

Wohl, wohl! meinte Tycho sehr ernst und das sehr hohe! Meine Feinde wohnen mehr in Klöstern und Schlössern, als in Hütten und Bürgerhäusern; seitdem ich meine Christine aus der Bauernhütte ihres Vaters holte und sie am dänischen Hofe als mein Weib erklärte, seitdem ich hier den Trug der Quacksalber laut geißle, sind mir die ahnenreichen Herren und die Verehrer der Finsterniß nicht sehr grün.

Ihr habt viel Unbill erlitten! sagte Bezalel, ich habe es mit vielem Kummer vernommen, der Undank Eures Vaterlandes —

Meine Uranienburg, meine Sternenburg, die ich verlassen mußte! rief wehmüthig der alte Mann, meine kunstreichen Mühlen, meine Buchdruckerei, meine Maschinenwerkstätte! solche Instrumente und Sternkarten bekomme ich nicht wieder.

Der alte Meister seufzte tief auf. Ich habe jedoch nicht zu klagen, setzte er dann ruhiger hinzu, mein Kaiser ist der großmüthigste Gönner, den ich mir nur wünschen könnte, und ich hätte vor vierzehn Monaten nimmer gedacht, daß es mir und den Meinen noch so wohl gehen werde.

Euer Mäcen ehrt sich in Euch! sagte Bezalel, wer hohe Männer beschützt, auf den fällt auch immer ein Theil ihres Ruhms.

Ihr beschäftigt Euch, wie ich höre, auch viel mit Mathematik? fuhr Brahe nach einer Pause fort, der Hornstein versteht viel von dieser Wissenschaft und hat mir einige Briefe sehr gelobt, die er bei Euch gesehen, und die —

Ohne Mathematik kämen wir wol nicht weit, unterbrach Bezalel etwas rasch den Meister, um den drohenden Schmeicheleien auszuweichen, sie ist eins der ersten Werkzeuge bei unsern Forschungen und hat für mich, nachdem ich Euer letztes Werk gelesen, einen ganz neuen besondern Reiz.

Ein großer Theil des Verdienstes dieses meines letzten Werks gehört diesem jungen Manne, sagte der berühmte Astronom und wies auf Kepler, er ist der Einzige in dieser Burg, auf den ich große Hoffnungen für die Zukunft der Wissenschaft setze.

Der junge Mann, von dem eben die Rede war, hatte kein Wort des ganzen Gesprächs gehört; erst jetzt, als Brahe ihn mit der Hand an einer Schulter faßte und ihn wach rüttelte, wandte er den noch immer sinnenden Blick auf den alten Meister und murmelte halblaut: Sie laufen in Ellipsen —

Wer läuft in Ellipsen? fragte lächelnd Brahe.

Die planetarischen Körper! erwiderte träumend der junge Kepler und starrte wieder in den blauen Himmel hinauf; es ist kein anderer Fall möglich, sie können nicht in Kreisen gehen.

Der alte Meister stand nun ebenso in Gedanken vertieft als sein junger Freund.

Da habt Ihr Recht! sagte dann Brahe nach langem, langem Schweigen; da habt Ihr die goldenen Worte ausgesprochen, die wieder einen Schlüssel zu den versperrten Pforten des Himmels geben und denen ich schon nahe war, als ich den Mars beobachtete, ohne jedoch das Glück zu haben, den Schatz ganz zu heben; da habt Ihr goldene Worte ausgesprochen.

Brahe blickte wieder sinnend zum Himmel empor; dann drückte er dem Kepler gerührt die Hand und wandte sich rasch zu Bezalel: Wenn Ihr mir folgen wollt, so geleite ich Euch zu Herrn von Hornstein.

Bezalel verneigte sich dankend.

Beide traten zur Haupttreppe.

Und Euer Begleiter? fragte der Rabbi —

Laßt ihn, er ist am glücklichsten allein.

Ist er leidend? er sieht so blaß aus.

Der Arme! rief Brahe seufzend aus, ihm ward der kühnste Geist, den ich noch je an einem Denker gefunden habe; die Rudolphinischen Tafeln, die er eben ausarbeitet, sichern ihm einen ewigen Ruhm, viele seiner andern Arbeiten sind unschätzbar! Und dennoch! nie hat ein Bettler kummervoller sein trockenes Brot sich erworben, als dieser Mann es bis zur letzten Zeit sich erwerben mußte. Sein ganzes Leben bestand nur aus zwei Elementen, aus der darbenden Noth und aus dem nimmer ermüdenden Fleiß; und bei all' dem Elende, das seine Gesundheit untergraben, seinen Körper gebrochen hatte, welcher Seelenadel! Bei dem empörenden Undank seiner Genossen, welch ein reines Herz, welche aufopfernde Menschenliebe; wie groß und stark muß ein Charakter sein, den solche Kämpfe von seinem großen Streben nicht

abbringen, dessen Gemüth sie nicht bitter und menschenfeindlich stimmen.

An einem großen Geiste begreife ich es, wenn sein Herz trotz des unglückseligsten Schicksals milde und menschenfreundlich bleibt, erwiderte Bezalel. — Wie wir es in der Natur finden, daß der eine Tropfen sich an dem andern versteinernd festsetzt, während ein anderer im ewigen Falle den Stein aushöhlte, so denke ich mir auch die verschiedene Wirkung eines ewig versagenden Schicksals auf das Menschenherz bei dem Einen versteinernd, bei dem Andern die Härten vernichtend, das Herz noch sanfter stimmend. Freilich ist das Letztere nur bei den Wenigsten der Fall; für die große Menge gibt es nur ein einziges Mittel, sie so geduldig zu machen, daß sie alle Schicksalsschläge ruhig und ohne Murren hinnimmt — und dieses Mittel ist die Frömmigkeit; wer aber nicht das Glück hat, fromm zu sein, findet selten das Leben werth, solche Kämpfe zu führen.

Es gibt noch ein Mittel, das uns, ohne daß wir fromm sind, gegen alle Leiden stählt, entgegnete Brahe.

Und dieses heißt?

Denken! die unablässige Verfolgung einer Idee läßt uns zu ewig ruhigen Philosophen werden, läßt uns geduldig alle Misère des Lebens ertragen.

Sehr wahr — aber die höchste Philosophie spielt eine traurige Rolle, wenn wir hungern oder frieren, seufzte Bezalel.

Wer die geheimsten Gesetze der Natur so erforscht wie Kepler, entgegnete Brahe, für den enthält jene äußerliche Frömmigkeit nicht den Trost, den sie, zum Glück für die Menschheit, für alle Gläubigen hat. Gewiß hat kein Mensch die bewundernde Verehrung für den unnennbaren und nimmer zu ergründenden Schöpfer mehr als Kepler; aber er kann nicht so fromm sein wie die Andern, die in der genauen Befolgung ihres Cultus dem Willen des Schöpfers zu entsprechen meinen; die da glauben fromm zu sein, wenn sie ein Gebet bis zur Geistesabtödtung wiederholen. Ein Kepler kann nicht zu dem Schöpfer der Planeten um ein besseres Schicksal für sich — das einzelne Individuum beten.

Gewiß! denn jedes Gebet um ein besseres Schicksal ist eigentlich Sünde und Beleidigung Gottes, sagte der Rabbi lächelnd, denn wir begehren von dem Schöpfer ein anderes, als er für gut hielt, uns zu bieten.

Da merkt man den Talmudisten, erwiderte ebenfalls lächelnd Tycho de Brahe.

Beide Männer wandelten in fortwährendem Gespräche durch die gewölbten, mit vielen Wachen be-

setzten Corridore der Burg. Bei einer Thür blieben sie stehen. Brahe öffnete sie und Beide traten in ein Gemach, in welchem mehre Herren bei einigen großen mit grünem Tuch belegten Schreibtischen saßen.

Zwei Personen fesselten besonders des Rabbis Blick bei seinem Eintreten; die eine, ein hageres, kleines Männchen mit grünlichem Teint, hoher Stirn uud kleinen schwarzen, sehr lebhaften Augen war in die einfache schwarze Kutte des Ordens der Brüder Jesu gekleidet und arbeitete nach einer kurzen Verbeugung an seinen Schriften weiter. Die zweite, in einem weiten, schwarzsammetnen Wammse, kurzen atlasnen Beinkleidern und seidenen Strümpfen mit hochstöckligen, nach der Spitze-breitabgehackten Schuhen, zeigte im Gegensatz zu der ersten ein volles Gesicht mit kurzer Stirn, einer plumpen dicken Nase und aufwärts gestrichenem Schnurrbarte; doch gaben die großen braunen Augen denen des Priesters nichts an Beweglichkeit und Schlauheit nach. Dieser reichgekleidete, hochgewachsene Mann hatte kaum Brahe erblickt, als er sich von seinem Sitze erhob und freundlich grüßend ihm entgegentrat.

Mein Begleiter wünscht den Herrn Geheimrath zu sprechen, sagte Tycho sehr leise, um die schreibenden Herren nicht zu stören, und wies auf den Rabbi;

kann ich ihn, ohne lästig zu fallen, jetzt beim Herrn von Hornstein einführen?

Der Herr Geheimrath ist zwar in diesem Augenblicke mit Geschäften überhäuft, erwiderte der Gefragte, indem er an der breiten goldenen Kette spielte, die um seinen Hals hing, wollen die Herren jedoch in dieses Zimmer treten, ich werde in das Cabinet des Herrn Geheimraths gehen, um ihn zu fragen.

Er hatte bei diesen Worten eine Thür geöffnet und alle Drei traten in ein großes, mit Bildern, Marmorbüsten und prächtigen Möbeln reichgeschmücktes Gemach.

Wollet hier einige Augenblicke verweilen, sagte der vorangehende Herr mit der Goldkette, indem er die Thür hinter sich wieder sorgsam zumachte, ich komme sehr bald zurück.

Er zog ein kleines Schlüsselchen aus der Tasche und öffnete eine zweite Thür, durch welche er in ein anstoßendes Cabinet trat.

Rabbi Bezalel maß mit hastigen Schritten unruhig das Zimmer; er konnte es nicht erwarten, den Geheimrath zu sehen, von ihr sprechen zu hören. Mit unsäglicher Mühe hatte er bis jetzt eine Ruhe behauptet, die den fremden Männern gegenüber im Einklange mit seiner Würde stehen sollte, die ihm

aber für länger unerträglich schien. Immer hastiger wurden seine Schritte, er zerrte leise murmelnd an seinen langen, geringelten Haaren, er hätte gern aus voller Brust aufschreien mögen; dieses Gemach jedoch und der erstaunte Blick des gelehrten Brahe zwangen ihn, wieder Ruhe zu heucheln.

Ihr erwartet den Geheimrath mit etwas Ungeduld? fragte Brahe.

Mit der schrecklichsten! rief der Rabbi, indem er unwillkürlich zur Thür eilte, durch welche der Mann eben verschwunden war.

Ich bin überzeugt, wenn Herr Bavarius Eure Personsbeschreibung macht, der Hornstein erkennt Euch sogleich.

Wer ist der Herr Bavarius, wenn ich fragen darf?

Der Mann, der uns eben verließ, der Geheimsecretär Seiner Majestät.

Und wer war dieser Geistliche mit dem klugen falschen Lächeln? Nie habe ich einem Gesicht so leicht den doppelten Boden der Gesinnung abgemerkt.

Das ist der Pater Beer, ein Mann, der Alles sieht, Alles hört und Alles Allen verschweigt, außer seinem General in Rom.

Der Geheimrath Hornstein öffnete in diesem Augenblicke die Thür und lud durch eine Handbewe-

gung die beiden Herren ein, in sein Gemach zu treten.

Ich danke Euch, lieber Brahe, rief er, daß Ihr mir einen so lieben Gast zuführt; die Frau Gräfin kann es nicht erwarten, Euch zu sprechen, sagte er dann, sich an den Rabbi wendend, wenn es Euch beliebt, gehen wir sogleich zu ihr.

Sogleich? rief Bezalel und eine dunkle Glut färbte seine Wangen. Vor einer Minute war es das Ziel seiner Wünsche, sie wiederzusehen, in diesem Augenblicke fehlte ihm der Muth dazu.

Wir haben nicht mehr lange Zeit! meinte der Herr Geheimrath. Seine Majestät kehrt sehr bald von der Feldmesse zurück, es dürfte dann der Dame schwer möglich sein —

Wenn Ihr so gnädig sein wollt! sagte der Rabbi.

So kommt! rief Herr von Hornstein.

Während Bezalel und Brahe durch eine Seitenthür mit dem Geheimrathe in denselben Corridor traten, den sie früher passirt hatten, ging Herr Bavarius, der sie bis hierher begleitet hatte, durch das mittlere Gemach wieder in das erste Arbeitszimmer zurück.

Pater Beer und einer der Secretäre saßen bei seiner Rückkehr ohne aufzusehen, schweigend und ämsig

schreibend bei ihren Tischen. Die andern Herren waren indessen hinausgegangen.

Bavarius setzte sich ebenfalls zu seinem Tische.

Nach einigen Minuten wandte er sich zu dem Secretär —

Lieber Michow, sagte er, wollt Ihr die Güte haben, mir aus dem Archive das vierte und letzte Actenstück der vorjährigen königlichen Waldverpachtungen zu holen?

Der Secretär verließ das Zimmer.

Er hatte kaum die Thür geschlossen, als Pater Beer den Kopf umwandte und schweigend auf Bavarius blickte.

Dieser winkte ihm.

Pater Beer trat mit leisem Katzenschritt zu seinem Tische heran.

Bavarius schrieb mit erstaunlicher Schnelligkeit wenige Zeilen auf ein Stück Papier — und versiegelte es sogleich.

Dieser Brief, flüsterte er dann und gab dem Geistlichen das Schreiben, muß heute noch dem Hofmarschall Paul Sixt von Trautson zugeschickt werden; wählt Euren schnellsten Kurier.

Der Pater steckte das Briefchen in die Seitentasche seines faltigen Gewandes.

Was gibt es? fragte er dann in vertraulichem Tone.

Der Ritter Graf Waldstein ist soeben aus Wien angekommen, flüsterte der Geheimsecretär, er ist sogleich zu der Pernstein gegangen, die ihn trotz ihres Unwohlseins soeben empfing; auch der schöne Jude, bei dem die Gräfin unlängst mit Hornstein war, geht in diesem Augenblicke zu ihr. Wenn Herr von Rumpf mit dem Kaiser von der Messe zurückkehrt, sucht ihn davon zu unterrichten; die Nachricht kann, von ihm geschickt vorgetragen, bei Seiner Majestät von großer Wirkung sein.

Ihr glaubt?

Wir haben zu lange gezögert! Die Pernstein muß gestürzt werden; Rudolf kann ihr, trotz aller Einflüsterungen, die durch Rumpf und Trautson ihm bis jetzt reichlich zugekommen sind, keinen Wunsch mehr versagen. Ihr Freund Hornstein ist mächtiger denn je, und Klesel schrieb gestern an den Cardinal Dietrichstein — die Partei Unverzagt's jubilire in Wien und hoffe mit Gewißheit, den Kaiser zur Mäßigung in der Protestantenverfolgung und zur selbständigen Unabhängigkeit von Baiern und Rom bewegen zu können. Wenn es der Pernstein gelingen sollte, Rudolf's Geschmack an seiner Hexenküche wieder zu beleben und ihn unserer Politik zu entfremden,

verliert er alles Interesse an den von uns so mühsam und glücklich eingeleiteten Schritten; es bekommt kein Anderer die Leitung der Staatsgeschäfte als Hornstein in die Hände und Unverzagt sammt seiner Partei in Wien behalten Recht; denn wir sind dann verloren — still, man kommt!

Im Nu saß der Pater wieder bei seinem Tische.

Der Secretär trat ein und übergab das Actenstück.

Trommelwirbel und Trompetenfanfaren tönten in diesem Augenblicke von dem Hofe der Burg herauf.

Seine Majestät kommt schon zurück? fragte Bavarius mit gleichgültigem Tone und sah mit dem größten Interesse in das Papier der königlichen Waldverpachtungen.

Es ist nahe an zwölf Uhr! erwiderte der Secretär.

Schon zwölf? rief wie überrascht der noch immer schreibende Pater — da muß ich schnell in die Hofkapelle zur Mittagsmesse! Dabei erhob er sich rasch von seinem Sitze, verschloß die Schriften in seinem Schreibtische und glitt, nachdem er den langen schmalen Schiffhut aufgesetzt hatte, mit einer demüthigen Verbeugung wie ein Schatten zur Thür hinaus.

Rabbi Bezalel war indessen mit dem Geheimrathe und Tycho de Brahe eine Treppe höher gestiegen und in einen ähnlichen Corridor wie im ersten Stock

gelangt, welchen sie jedoch ganz durchschritten und sich dadurch von dem linken Flügel des Gebäudes entfernten und mehr in die Mitte desselben kamen. Die spanischen Wachen, wie die Garden, an welchen sie vorübergingen, salutirten und sahen dann erstaunt dem bärtigen Rabbi mit dem langen Atlastalare und der verbrämten Pelzmütze nach.

Wie kommt's, daß der Bavarius jetzt bei Euch beschäftigt ist? fragte Brahe den Herrn von Hornstein; ich habe ihn früher nie in Eurer Kanzlei arbeiten gesehen.

Wohl! erwiderte seufzend der Geheimrath, er ist mir seit einer Woche auf ausdrücklichen Befehl Seiner Majestät zugetheilt; Bavarius ist ein protegirter Freund des Herrn von Rumpf.

Auch der Pater Beer? fragte wieder de Brahe.

Auch der! Es ist der Eine wie der Andere — sie kochen Alle einen Brei und vergessen dabei ihre Küchen und Keller nicht. Wenn aber unsere böhmischen Herren drüben am Ring im Rathhause einmal auf den Tisch schlagen werden, kann es dem Herrn Secretär Bavarius wie dem Pater die Suppe etwas verschütten.

Die Stände sind, wie ich höre, erbitterter denn je, bemerkte Brahe.

Sie wollen Gewissensfreiheit und hassen diese Kutten wie die Pest! erwiderte Hornstein. Nicht nur Eure Brüder sind die Verfolgten, wandte er sich zu dem Rabbi, nehmt den traurigen Trost, sie verfolgen die Protestanten mehr noch als die Juden.

Sie stählen in der Glut des Hasses die Herzen der verfolgten Unglücklichen nur härter zu energischem Widerstande, entgegnete Bezalel, sie sind um nichts besser als der Wütherich Antiochus Epiphanes, der tyrannisch Tausende meiner Brüder dem Henker überlieferte, weil sie sich nicht zur griechisch-heidnischen Religion bekehren wollten; nicht nur die Verachtung der Nachwelt rächt an dem Unmenschen diese Unmenschlichkeit — selbst seine Zeitgenossen ließen sie ihm deutlich genug merken und seine eigenen Räthe änderten einen Buchstaben in dem Namen dieses Wütherichs und nannten ihn statt Epiphanes den Berühmten Epinanes den Verrückten.

Die drei Männer waren zu einer Pforte am äußersten Ende des Corridors gelangt, deren hohe, braune, mit Goldarbeiten reich verzierte Flügelthüren weit offen standen, sodaß man in ein großes Zimmer sehen konnte, welches als Vorgemach zu dem Zimmer der Frau Gräfin diente. Statt der spani-

schen Garden, die an den andern Thüren standen, hielten hier reichuniformirte Pagen Wache; in dem Vorzimmer warteten Laufer, Kuriere und andere Diener; man merkte an dem Vorzimmer, wie einflußreich und vielvermögend die Bewohnerin dieses Appartements sein müsse.

Während Brahe an der Schwelle der Pforte von Bezalel mit der Bitte Abschied nahm, der Rabbi möge ihn bald in seinem kaiserlichen Laboratorium aufsuchen, trat der Geheimrath zu einem Manne, der in reicher Livree in stolzer Entfernung von dem andern Dienertroß am Fenster stand und neugierig hinab in den Burghof sah, von welchem noch immer Trommel- und Trompetenklang herauftönte.

Als dieser Mann sich jetzt umwandte und vor dem Geheimrath eine tiefe Verbeugung machte, erkannte Bezalel den Kammerdiener, der ihn vorhin unten im Burghofe so barsch abgewiesen hatte.

Wäre es möglich, die Frau Gräfin von Rosenberg zu sprechen? fragte Hornstein.

Ihre Durchlaucht ist unwohl! erwiderte achselzuckend und mit vielsagendem Lächeln der Kammerdiener.

Könnte man vielleicht eine der Gesellschaftsdamen sehen? fragte wieder der Geheimrath, ohne sich von

der diplomatischen Amtsmiene des Andern irre machen zu lassen.

Baronesse Rochlitz ist im anstoßenden Cabinete, sagte jener, ich will es versuchen, bei ihr anzufragen.

Der Kammerdiener trat in ein Nebengemach.

Eine kleine dicke Dame kam nach einigen Minuten mit dem Kammerdiener zurück und begrüßte freundlichst den Geheimrath. Dieser trat zu ihr und sprach leise einige Worte mit ihr.

Die Baronesse lächelte und öffnete wieder die Thür.

Verweilt hier eine kurze Zeit, sagte der Rath zu Bezalel, ich bringe Euch so bald als möglich nähere Nachricht.

Damit folgte er der Baronesse ins Nebenzimmer.

Bezalel trat hastig zum offenen Fenster; die hereinströmende, erfrischende Kühle that ihm wohl, sein Gesicht brannte, seine Augen glühten! Es schien ihm ein Jahr, seitdem er in dieses Schloß getreten, von dem untern Corridor in den obern, von einem Zimmer in das andere geführt wurde; das Herz bebte ihm, wenn er daran dachte, daß er sie endlich sehen, sprechen werde.

Er hatte jedoch nicht lange Zeit, Reflexionen anzustellen — der Kammerdiener trat, als Herr Hornstein mit der Baronesse Rochlitz das Zimmer

verlassen hatte, sogleich mit honigsüßem Lächeln zu ihm heran.

Von hier werden Euer Hochwürden Seiner Majestät am besten sehen, begann der Hofschranze mit halb höflichem, halb cordialem Tone — es haben nur zwei Compagnien noch zu defiliren, dann kehren Seine Majestät durch den Hof in die Burg zurück.

Der Rabbi nickte schweigend.

Ah — sie kommen, sie kommen! rief jetzt der Kammerdiener und trat vom Fenster einen Schritt zurück. Sehen Euer Hochwürden, das ist der Geheimrath Rumpf, der hinter Seiner Majestät geht — Seine Majestät bleiben stehen — das ist der Cardinal Franz Fürst von Dietrichstein, mit dem Sie zu sprechen geruhen — eine herrliche Gestalt, der hohe Kirchenfürst! — Finden Euer Hochwürden in seinen Zügen nicht eine gewisse Aehnlichkeit mit denen Seiner Majestät?

Rabbi Bezalel nickte wieder schweigend mit dem Kopfe — er hörte, verstand kein Wort des Schwätzers, er sah keinen Menschen unten im Burghofe, er blickte nur manchmal auf die Thür, durch welche Hornstein gegangen war und lauschte auf das leiseste Geräusch im Nebenzimmer.

Die Aehnlichkeit wäre kein Wunder, fuhr der

Kammerdiener verschmitzt lächelnd fort — der Großvater Seiner Eminenz des Cardinals, der Fürst Sigmund von Dietrichstein, liegt in Neustadt zu den Füßen Kaiser Maximilian's des Ersten begraben, der ihn immer und nicht ohne begründetes Recht wie seinen Sohn liebte.

Der Kammerdiener blickte hier fragend auf den Rabbi, ob dieser die feine Pointe seiner Rede verstanden habe. Da Bezalel jedoch nicht das leiseste Lächeln der Anerkennung für seine Worte hatte und daher von ihm als ein höchst untergeordnetes Subject erkannt wurde, versuchte er es, den Juden, der sich so hoher Protection in dieser Burg zu erfreuen hatte, mit leichter faßlichen Dingen zu unterhalten. Das kleine Männchen, das sich vor Herrn Rumpf so tief verbeugte und mit ihm eine Secunde sprach, ist Pater Beer, fuhr der Kammerdiener mit wohlwollender Herablassung fort.

Zum Erstaunen des Erzählers drehte sich Bezalel rasch um, und ohne sich bei dem Kammerdiener zu entschuldigen, eilte er mit einem Ausrufe der Freude von dem Fenster fort. Der Geheimrath hatte die Thür geöffnet und ihn durch ein Lächeln eingeladen, ihm zu folgen.

Der Rabbi legte die Hand auf die Stirn — sie

glühte, das Herz hämmerte, ein Nebel bedeckte seine Augen, es war ihm Alles ein Traum; er taumelte fast, als er, ohne Abschied von seinem Gesellschafter zu nehmen, das Zimmer verließ und in das anstoßende Cabinet trat.

Nachdem er mit Herrn Hornstein drei Gemächer durchschritten hatte, kam er in ein kleines, nach der damaligen französischen Mode überladen reichverziertes Boudoir; der Geheimrath blieb an der Thür stehen, die er nach des Rabbis Eintritt wieder schloß. Bezalel stand der Frau Gräfin von Rosenberg gegenüber.

Die Dame winkte ihm ein freundliches „Willkommen" zu.

Zehn Tage mußtet Ihr's bedenken, rief sie lächelnd, bevor Ihr Euch entschließen konntet, meiner Bitte zu willfahren, mich zu Eurer Schülerin zu machen.

Der Rabbi fand lange keine Antwort. Ich komme nicht, um Euer Meister zu sein, stammelte er endlich leise.

Ihr kommt also nur aus Sehnsucht! rief die Dame mit spöttischem Lächeln, nicht, um mein Meister, sondern um mein Sklave zu sein.

Bezalel erhob das gebeugte Haupt, sein Auge sah ernst und ruhig; mit sicherer Stimme erwi-

derte er: Ich komme auch nicht, um Euer Sklave zu sein.

Die Gräfin sah dem Rabbi erstaunt ins Gesicht.

Ich dachte nicht an mich, als ich nach langem Kampfe mich endlich entschloß, Euch aufzusuchen, fuhr der Rabbi lauter fort, ich komme nur, um Euch zu warnen; Euch droht Gefahr, Frau Gräfin!

Wer hat Euch das gesagt? rief die Dame, indem sie heftig mit zorngerötheten Wangen ihren Sitz verließ, mit welcher Partei steht Ihr hier in Verbindung, die Euch dieses Geheimniß verrieth, die durch Euch in diesem Augenblicke mir vielleicht drohen lassen will?

Ich stehe mit keinem Menschen in Verbindung, unterbrach mit würdevollem Tone der Rabbi die Gräfin, ich brauche keinen Menschen zu kennen, um Das zu erfahren, was Vielen noch unbekannt ist; selbst Denen vielleicht, die das Unglück über Euch verhängen wollen oder werden und vor welchen ich Euch zu warnen kam.

Die Gräfin starrte erblassend den Rabbi mit ängstlichen Blicken an.

Euch droht eine Gefahr, fuhr Bezalel fort, die um so unheilvoller für Euch werden kann, da sie mit dem wachsenden Glücke Eurer Feinde in enger Ver-

bindung steht; es war das der einzige Grund, fuhr Bezalel leise fort, da ihn die Gräfin noch immer wortlos anstarrte, der einzige, der mich bewog, der mich bewegen konnte, Euch wiedersehen zu wollen.

So lest Ihr in den Sternen und könnt prophezeien? So wißt Ihr Alles, auch mein künftiges Schicksal? fragte mit tonloser Stimme die Gräfin und faßte mit ängstlicher Hast die Hand Bezalel's — der Kaiser entzieht mir seine Huld — diese Heuchler alle werden siegen über mich?

Ihr seid unwohl — Frau Gräfin? fragte in diesem Augenblicke eine hohe etwas heisere Stimme aus dem Hintergrunde des kleinen Zimmerchens. Erstaunt wandte sich der Rabbi um; ein ziemlich bejahrter Mann mit krankhaft blassem Gesicht, die Haare schon zur Hälfte ergraut, stand in einer offenen Thür, die gleich den andern Wänden des Zimmers mit Ledertapeten bekleidet war und daher von Bezalel früher nicht bemerkt wurde.

Bezalel erkannte diesen Herrn sogleich an dem violetsammetnen Wammse wie an der breiten Kette, welche das goldene Vließ auf der Brust des Trägers zeigte; Bezalel hatte den Eintretenden vorhin vom Fenster aus über den Burghof gehen sehen.

Es war Kaiser Rudolf.

Der Rabbi trat mit einer tiefen Verbeugung einige Schritte zurück; die Gräfin blieb bei dem Tische stehen.

Der Kaiser näherte sich ihr, sein blaues Auge sah forschend, fast zürnend; die gebrochene Gestalt stützte sich mühsam auf die hohe Lehne eines Sessels.

Ihr seid unwohl, wie mir die Baronesse Rochlitz sagte? begann wieder Rudolf — da die Gräfin sich schweigend verneigte.

Ich habe sehr viel in den drei Tagen gelitten, seit welchen es mir nicht gegönnt war, Eure Majestät zu sehen, erwiderte die Dame stotternd und mit schwacher Stimme.

Rudolf schwieg einige Secunden.

Ihr seid vielleicht in der Wahl Eurer Aerzte nicht sehr vorsichtig, sagte er dann mit bitterm Lächeln, Ihr solltet nur erfahrene, bejahrte Männer wählen. Der Kaiser sah dabei eine Secunde lang auf den Rabbi.

Die Gräfin fühlte sich so schwach, daß sie die zitternde Hand auf den Tisch stützen mußte.

Auch der junge Graf Waldstein wünscht Euch zu sprechen, fuhr der Kaiser mit ironischem Tone fort; er ist soeben von Wien angekommen und ich lud ihn ein, mit meinem Geheimrath Rumpf uns zu folgen.

Rudolf wandte sich zur Thür des anstoßenden

Gemachs, in welchem der Herr von Rumpf mit einigen Herren des Gefolges, darunter Brahe, Pater Beer und der erwähnte junge Graf Waldstein standen; der Geheimrath Rumpf sah dabei mit triumphirendem Lächeln auf den Pater.

Der Kaiser trat zu der Gräfin ganz nahe heran.

Es hat gestern mein Oberstkanzler Lobkowitz um Eure Hand bei mir angehalten — sagte er mit halbleiser Stimme; Ihr erlaubt, setzte er gedehnt hinzu, daß ich ihm diese zusage?

Die Gräfin verbeugte sich mit gesenkten Blicken; Herr von Rumpf trat mit freudiger Miene zum Fenster des ersten Gemachs zurück.*)

Was bringt Ihr Neues aus Wien — Graf Waldstein? wandte sich nun der Kaiser mit freundlichem Gruße an den hohen jungen Mann in der Uniform eines Offiziers des Chevauxlegersregiments, der nach der Anrede des Kaisers aus der Gruppe der Männer trat.

Ich wüßte kaum eine Nachricht von Bedeutung zu melden, Euer Majestät! erwiderte der Gefragte. Der letzte Ball bei Starhemberg —

Ich habe davon gehört! unterbrach Rudolf den

*) Der strenge Historiker entschuldige diesen Anachronismus — Oberstkanzler Lobkowitz freite schon einige Jahre früher um die Witwe des Grafen von Rosenberg.

Offizier; es soll Skandal gegeben haben; was war an der Sache?

Es war eine Affaire zwischen Karl von Harrach und Herrn von Unverzagt. Der Harrach war unlängst um das Landjägermeisteramt eingekommen und als ihm dieses abgeschlagen wurde, bat er um den Kammerrathdienst.

Ich weiß, ich weiß, rief der Kaiser; der Pater Beer, der mir davon berichtete, erzählte mir auch dabei noch, daß der Harrach ein wüster Gesell voll Schalkheit und Leichtsinn sei.

Der Offizier warf einen grimmen Blick auf den Pater.

Karl von Harrach ist mein Jugendfreund, sagte dann der Graf Waldstein, und ich muß daher befürchten, daß Eure Majestät mich der Parteilichkeit beschuldigen. Es ist jedoch nur Eine Stimme über Harrach, sowol bei der Armee als auch an dem Hofe zu Wien und diese allgemeine Stimme lobt ihn als einen redlichen Ehrenmann.

Ihr seid ein ritterlicher Freund! lächelte Rudolf, mich freut Eure Treue; wenn Euer Urtheil über Harrach auch mit den Worten des Paters etwas differirt. — Doch wie war die Geschichte bei Starhemberg?

Der Harrach war mit dem Unverzagt früher immer intim, eines Herzens, eines Sinnes gewesen; da bekommt der Harrach an dem Tage, wo eben dieser Ball bei Starhemberg war, ein Schreiben aus Prag, in welchem ihm ein „herzlich zugethaner Unbekannter" anzeigt, daß gerade sein Freund Unverzagt bei Eurer Majestät gegen ihn gezeugt und Eurer Majestät widerrathen habe, ihm die Stelle zu geben.

Das ist erlogen, rief Rudolf mit Heftigkeit, der Unverzagt hat mir kein Wort darüber geschrieben.

Rumpf, der wieder bei dem lauten Gespräch eingetreten war, sah verstohlen und besorgt auf den Pater Beer, der unweit vom Grafen Waldstein stand und mit frommer Miene zu dem hölzernen Crucifix aufblickte, das gegenüber an der Wand hing.

Es gab also Streit zwischen beiden Freunden? fuhr der Kaiser fort.

Leider den heftigsten! erwiderte der Graf, was um so bedauernswerther ist, da dieser Conflict zweier Ehrenmänner, die es um Eure Majestät von jeher so redlich meinten, eben von einer gewissen Partei erwünscht und voraus wohlberechnet war und, wie es allgemein heißt, von ihr gewiß auch angezettelt wurde, um Zwiespalt in dem Felde Eurer wahrhaft Getreuen zu säen.

Rudolf seufzte tief auf und entließ mit einer Handbewegung den Offizier, der sich wieder auf seinen frühern Platz begab. Der Kaiser wandte sich jetzt zu Tycho de Brahe.

Wie geht's am Schlosse Benach zu? fragte er mit freundlichem, fast vertraulichem Tone, nachdem er mit den Fingern über die umwölkte Stirn gefahren war, als wollte er die trüben Gedanken aus dem Kopfe schaffen.

Es ist verödet, da ihm seit längerer Zeit sein Beschützer fehlt, erwiderte ernst der Astronom.

Ihr seid, wie ich höre, fleißiger denn je im Aufsuchen der Tinctur — Ihr hofft noch immer? fragte Rudolf. Ich muß Euch gestehen, mich überkam in den letzten Tagen solcher Zweifel, daß ich wünschte, ich hätte nie ein Körnlein Goldes geschmolzen — nie an die Möglichkeit irgend eines Wunders gedacht!

Und dennoch glaube ich dem Ziele nie näher gewesen zu sein als eben jetzt, erwiderte unerschrocken Brahe.

Und was berechtigt Euch zu dem Glauben?

Dieser Mann! sagte Brahe und deutete auf den Rabbi.

Wie?

Es ist Derselbe, von dem Euch Geheimrath Hornstein erzählte.

Wie, Derselbe? fragte mit plötzlich entwölkter Stirn der Kaiser und sah neugierig auf Bezalel, ich erinnere mich, der Hornstein war mit der Gräfin bei Euch? —

Bezalel verneigte sich ehrerbietig.

Die Gräfin, die bis jetzt ohne Regung gestanden war, erhob sich bei diesen Worten aus ihrer Lethargie, ihre Wangen färbten sich, ihre Augen leuchteten. Von einem raschen Entschlusse belebt trat sie einige Schritte dem Kaiser näher.

Der Rabbi gab mir heute einen neuen außerordentlichen Beweis seiner Kunst, sagte die Frau Gräfin von Rosenberg mit lauter, obgleich etwas bebender Stimme.

Und womit? fragte der Kaiser.

Er verweigerte mir, als ich unlängst bei ihm war, die Erfüllung meiner Bitte, mich zu seiner Schülerin zu machen; ja er vereitelte mir sogar die Hoffnung, daß ich ihn Eurer Majestät vorstellen dürfte; er wollte damals, wie er sagte, sein Laboratorium und seine Bücher niemals verlassen und nur seinen Studien leben.

Und was führte ihn heute hierher? fragte mit einem Zuge des Mistrauens der Kaiser.

Er wollte mich warnen!

Warnen — Euch?

Mir drohe ein Unglück — behauptet der Rabbi.

Der Kaiser sah lange sinnend auf Bezalel, dann trat er lächelnd zu ihm und rief wie im Scherze:

So laßt uns hören, gelehrter Rabbi, ist der Unglücksstern dieser Dame schon vorübergezogen?

Der Stern dieser Dame, erwiderte Bezalel und sah dem Kaiser fest ins Auge, erhält so wie der Mond sein Licht von einer strahlenden Sonne. Ich habe diesen Stern in seinem Verhältnisse zur Sonne in den letzten Tagen aufmerksam beobachtet. Es scheint ein dritter Planet zwischen beide für eine kurze Zeit getreten zu sein, während deren das von der Sonne ausströmende Licht gehemmt wurde; hört die Einwirkung dieses dritten Körpers auf, so ist das glückliche Schicksal dieser Dame entschieden.

Der Kaiser nickte lächelnd mit dem Kopfe und warf dann einen fast verlegenen Blick auf die Gräfin.

Ihr versteht auch Mathematik und Sprachen? fragte der Kaiser den Rabbi.

Bezalel verbeugte sich wieder schweigend.

Der Geheimrath Hornstein rühmte besonders einige astronomische Briefe, die dieser Gelehrte an mehre auswärtige Professoren geschrieben hat, antwortete statt des Rabbi Tycho de Brahe, der den jun-

gen Mann sehr liebgewonnen und von dem Kaiser schon so oft Beweise des Vertrauens erhalten hatte, daß er sich diese Freiheit jetzt erlauben zu dürfen glaubte; diese Briefe sind für Eure Majestät vielleicht um so interessanter, da Eure Majestät der Einzige am Hofe sind, der sie alle verstehen würde; denn sie sind in lateinischer, italienischer und spanischer Sprache geschrieben.

Der Pater Beer trat nach diesen Worten mit den tiefsten Verbeugungen aus dem Kreise des Gefolges.

Euer Majestät gönnen mir vielleicht die Gnade, flüsterte er mit süßlicher Stimme, bei dieser Gelegenheit auf den jungen Priester aufmerksam zu machen, der mir aus Wien empfohlen wurde und der elf Sprachen spricht.

Der Kaiser blieb, ohne zu antworten, mit finsterer Miene in Gedanken verloren.

Ist der Geheimrath Hornstein hier? fragte er dann aus seinen Träumen auffahrend.

Soeben kommt er! erwiderte die Gräfin.

Lieber Hornstein! sagte der Kaiser zu dem Eintretenden, ich hörte, daß mein geheimer Rath, der Freiherr von Rumpf, sich das Schloß Rapoltenstein ober dem Manhartsberge angekauft hat. Fertiget ihm noch heute meine Bewilligung aus, dasselbe zu besuchen und nach Belieben dort verweilen zu können;

auch dem Trautson könnt Ihr seinen kurzen Urlaub, den er vorgestern genommen, auf so lange Zeit verlängern, als er nur immer will. Ich werde Beiden meine nähern Befehle nächstens zukommen lassen.

Pater Beer! wandte sich Rudolf jetzt zu dem Geistlichen, gebt mir statt der Nachricht von dem Euch aus Wien empfohlenen Priester über wichtigere Dinge Bericht; es sind, wie ich höre, schon vor acht Monaten die böhmischen Brüder bei Euch um die Eröffnung ihrer Kirche eingekommen; weshalb zögert Ihr so lange mit der Entscheidung? Stellt Ihnen, wenn Ihr heute in die Kanzlei kommt, sogleich die Urkunde der Bewilligung aus und weist ihnen auch eine zweite Kirche zum Gottesdienst hier an. Ich will, daß die Intriguen einer gewissen Partei, die so eifrig mit Wien correspondirt, einmal ein Ende nehmen, und daß auch meine protestantischen Unterthanen endlich ihre Menschenrechte genießen mögen. Ich werde nie die Meinung meines Bruders Matthias theilen — und nie meines Bruders Ernst Behauptung gutheißen, der in meinem Namen versicherte, die freie Religionsübung erstrecke sich nur auf die Landleute des Herren- und Ritterstandes und nicht auf die Bewohner aller andern Städte und Märkte Oesterreichs. Ich lasse meinen protestantischen Bürgern

nicht ihre Bücher wegnehmen! rief der Kaiser mit leuchtenden Augen und maß mit hastigen Schritten das Zimmer, die Feldbacher und die Mitterndorfer hatten Recht, wenn sie den starrköpfigen Franziskanern, die eine solche Unrechtlichkeit versuchten, die Fenster einwarfen! Der Ferdinand soll nur sehen, wie er mit den Steirern fertig wird! Er meint, er müsse die Jesuiten in seinem ganzen Lande tyrannisch schalten und walten lassen, weil die frommen Brüder ihm und seinen Cumpanen, den Schrattenbach, Attems, Thonhauser, Ursenbeck, Mosbinder und wie die himmlisch gesinnten Herren und Freiherren alle heißen mögen, in Rom ein paar Tage in ihrem Kloster Freilogis gegeben haben!

Pater Beer warf wieder den wehmüthigsten Blick auf das Crucifix und folgte Herrn Rumpf, der das Vorzimmer soeben verlassen hatte.

Des Kaisers Mienen waren verändert, sein Auge blickte lebhaft umher, die Wangen waren geröthet. Nach einer Pause trat er wieder zur Gräfin.

Polyxena, sagte er mit leiser, inniger Stimme, ich danke Euch die Bekanntschaft eines Mannes, dem ich sehr zu vertrauen geneigt bin, da seine erste Prophezeiung so pünktlich eintrifft. Rudolf hatte dabei seine Hand in die der Gräfin gelegt, sein Blick

ruhte mit einem Ausdrucke hoher Milde auf ihren blassen, wehmuthsvollen Zügen.

Die Gefahr ist vorüber? fragte dankbar lächelnd die Dame und ihr bezaubernder Blick sah schwärmerisch zärtlich in das Auge Rudolf's.

Vorüber, wie die Macht Eurer Gegner, erwiderte sanft der Kaiser.

Die Gräfin drückte das Sacktuch an die Augen.

Brahe! rief Rudolf freundlich, wollt Ihr mit dem Rabbi mir ins Laboratorium folgen? Auch Ihr, Master Dee, Longomontanus, Hagecius —

Der Geheimrath Hornstein trat mit tiefer Verbeugung dem Kaiser in den Weg.

Was wollt Ihr, Hornstein? fragte Rudolf ungeduldig.

Ich wollte um die Gnade bitten, Eurer Majestät die Eingaben der böhmischen Stände, wie auch die wichtigsten Bittschriften vieler österreichischer Städte vorlegen zu dürfen, die eben eingelangt sind, sagte der Geheimrath, indem er auf einen voluminösen Actenstoß zeigte, die Meisten bitten um —

Ich habe jetzt keine Zeit dazu, erwiderte der Kaiser zur Thür eilend, laßt es bis Abend oder erledigt es nach Eurem Ermessen und benachrichtigt mich dann darüber. — Folgt mir, Ihr Herren!

Alle verließen das Zimmer.

Wir haben gesiegt! flüsterte Hornstein mit freudigem Tone der Gräfin zu — die Leitung der Geschäfte wird mir zu Theil.

Bezalel sah noch einmal auf die Gräfin zurück, die ihm mit ihren feurigsten Blicken dankte. Hornstein folgte den Andern.

Lange sah die Gräfin dem Rabbi nach.

Dieser Mann ist mehr als ein geschickter Mathematiker! murmelte sie, täusche ich mich nicht, so hat er einen tiefen Eindruck auf Rudolf hervorgebracht; seine improvisirte Deutung meiner Sonne hat bei dem geschmeichelten Kaiser sehr gewirkt — Rumpf und Trautson sind entlassen. Dieser Rabbi könnte mir vielleicht zu dem verhängnißvollen Ringe helfen, den Donna Isabella so lange vergebens erstrebt hat; bin ich auch nicht Infantin, ich traue mir ebenso viel Macht über Rudolf zu, als die Philippine Welser über seinen Onkel Ferdinand hatte. — Ich muß ihn mehr an meine Gesellschaft gewöhnen — wenn ich nur die Goldtinctur wüßte — dann wäre ich am Ziele. Ich muß diesen Rabbi ganz gewinnen, und das soll mir, wie ich hoffe, nicht so schwer fallen. Die Gräfin sah dabei seelenvergnügt und selbstgefällig lächelnd in den großen venetianischen Spiegel.

Viele Tage und Wochen waren indessen vergangen. Und wieder war's an einem Freitage und wieder stand der Kammerdiener mit den Offizieren der Wache, einigen Hofschranzen und dem Küchenjungen vor dem Eingange des Schlosses; und wieder kam der Rabbi Bezalel über den Vorhof zur Treppe der Burg. Heute wurde er nicht mehr barsch abgewiesen. Der Kammerdiener, der sonst jeden Moses oder Abraham in der Moldau hätte ersäufen mögen, dieser Kammerdiener beugte sich so tief vor dem Rabbi, als wäre er ein christlicher Geheimrath gewesen; die Hofschranzen, selbst der Küchenjunge verneigten sich ebenso tief, Alle waren verändert!

Aber auch Bezalel war nicht mehr derselbe; er der damals so schüchtern zu den Fenstern des Schlosses aufsah und der bei der Roheit des Kammerdieners verlegen wurde, er ging jetzt gerade aufrecht und stolz an den Grüßenden vorüber; sein Auge, sonst feurig hell und glänzend, blickte matt, die Wangen, obgleich nie geröthet, doch immer von gesunder Fülle gerundet, waren todtenbleich und eingefallen; auch der Zug der stillen Duldung, der wehmüthigen Resignation, der bei seinem ersten Besuche bei der Gräfin seine Züge so verschönt hatte, auch dieser Zug war aus dem Gesichte gewichen, es lag jetzt nichts als bitterer Hohn und die starre Kälte der Verachtung darin.

Den Rabbi hat die heutige Nacht wieder stark hergenommen, sagte der Kammerdiener, als Bezalel die Treppe schon erstiegen hatte und dem Corridor entlang zu den Zimmern der Gräfin ging.

Er war ja heute Nacht gar nicht in unserm Laboratorium, meinte der Küchenjunge.

Das glaube ich wohl! lachte der Erste, dafür hat er beim Hornstein ganz anders laborirt, der Herr Geheimrath hat heute Nacht ein Bacchanale gegeben, wie es in Prag noch nicht gesehen wurde.

Und da war der Rabbi dabei? fragte der Offizier.

O der hat's für die kurze Zeit von einem halben Jahre, das er in Gesellschaft der hohen Herrschaften zubringt, weit im Genießen des Daseins gebracht, rief der Kammerdiener; die andern Gäste lagen alle schon auf den Wandbänken und hatten schon das erste Stadium ihres Rausches verschlafen, als er sich erst frischen Glühwein bringen ließ und ihn trank als wär's Wasser gewesen; dann würfelte er um enorme Summen und schenkte den Gewinn den Edelfräuleins der Pernstein —

Die Pernstein? fragte ein Offizier, wer ist die Dame?

Ihr kennt sie wahrscheinlich nur unter dem Namen Gräfin von Rosenberg — erwiderte der Gefragte,

sie hat sich den Titel Gräfin selbst zugelegt, denn ihr verstorbener Gemahl war kein Graf von Rosenberg; da aber Keiner hier sich bemüßigt sieht, sie auf den Irrthum aufmerksam zu machen, so heißt sie immerhin die Gräfin von Rosenberg, geborene Pernstein; und der Rabbi pflegt immer den verschwiegensten Kammerfrauen dieser Gräfin beim Würfeln seinen ganzen Spielgewinn zu schenken.

Dann sind die Fräuleins bald reicher als ihre Gebieterin, bemerkte ein zweiter Kammerdiener; denn der selige Rosenberg hat ihr blutwenig hinterlassen; sie hatten Beide nicht viel und sollen oft Noth gelitten haben.

Seit damals hat sich viel geändert, erwiderte der Erste, sie hat von ihrem Schwager, dem Peter Wok von Rosenberg, sehr viel ererbt, auch haben ihre Vettern in Mähren Gold und Silberminen gekauft, die jetzt sehr ergiebig sind.

Wozu brauchte sie auch Schätze? meinte ein Dritter; die Gnade ihres erlauchten Beschützers wiegt mehr als alles Gold und die Gräfin steht fester in der Gunst des Kaisers als je.

Das hätte sich ihr Ahn, der Köhler Wienava, auch nicht träumen lassen, lachte wieder der erste Kammerdiener, als er den Auerochsen fing, dem er

eine Ruthe durch die Nase zog und ihm dann auf des Königs Verlangen mit einem Hiebe den Kopf abschlug.

Mit einem Hiebe? rief der Küchenjunge erstaunt.

Ja wol! deshalb paradirt auch in dem Wappen der Pernstein's ein Auerochs mit dem Ringe durch die Nase und der böhmischen Umschrift: Wilim wede Zubra; zu deutsch: Wilhelm führt den Auerochsen.

Geht der Rabbi zu Seiner Majestät? fragte ein Offizier.

Nein, der Kaiser ist krank! rief vorlaut der Küchenjunge, er war schon seit drei Tagen nicht bei uns.

Der eine Kammerdiener sah mit einem Blick unsäglicher Verachtung auf den Küchenjungen und lächelte dann bedeutungsvoll zu seinen Kameraden hinüber.

Ist dem nicht so? fragte der Offizier, der dieses Lächeln bemerkte, wäre Seine Majestät durch etwas Anderes verhindert?

Es ist kein Wort von alle Dem wahr, was die Leute von seinem Kranksein schwatzen, erwiderte der Kammerdiener. — Die Offiziere sahen den so sicher Sprechenden um so neugieriger an.

Der Kaiser, flüsterte der vielwissende Kammerdiener dann leise, hütet seit drei Tagen sein Zimmer nicht wegen Unwohlseins, sondern aus Gram und Schmerz.

Da die Andern keine Unterbrechung wagten, fuhr

der Sprecher noch leiser fort: Seine Majestät haben viel Unglück mit Ihren Kindern; die ältere Tochter, Charlotta, ist mit dem Grafen Contecroy verheirathet und leidet viel von den Launen ihres Mannes, der sich jetzt gar von ihr scheiden lassen will, wenn er nicht vom Kaiser das goldene Vließ bekommt; die zweite Tochter starb unlängst erst im Kloster und der dritte Sohn des Kaisers, der Marchese Julius von Krumau, beging so schauderhafte Mordthaten, daß der unglückliche Vater ihm vor vier Tagen im warmen Bade die Adern öffnen ließ.

Entsetzlich! riefen die Umstehenden.

Fügung der Sterne! setzte der Küchenjunge mit großer Ruhe hinzu, der Astronom Dee hat ihm das Alles längst vorausgesagt.

Ah, Pan Mekofsky! rief jetzt der Kammerdiener einem schönen Manne in reicher Livree zu, der auf ihn lachend zueilte und ihn zärtlich umarmte — Bruder Mekofsky, was führt dich wieder einmal auf den Hradschin?

Ich will auch ein Rosenkreuzer und Alchymist werden! rief Mekofsky, es kann die Kunst so schwer nicht sein, wenn's sogar schon ein Jude trifft.

Der Kammerdiener lachte übermäßig laut und die Umstehenden stimmten ein.

Der Rabbi Bezalel übt Wunder, wie sie alle

Magier zusammen hier nicht zu üben im Stande sind, versicherte ernst der Küchenjunge, der über den Hohn der Andern verletzt war. Als der Kaiser unlängst mit Brahe den Rabbi besuchte —

Wie! rief Mekofsky, der Kaiser war —

Bei dem Rabbi! erwiderte triumphirend der Küchenjunge, der sich berechtigt fühlte, den Glanz eines jeden Mitgliedes seines Laboratoriums zu theilen und daher die Bewunderung der Andern mit Stolz auch auf sich bezog; der Kaiser war bei dem Rabbi in Besuch und dieser zauberte auf Verlangen Seiner Majestät diesen ganzen Hradschin in sein Haus hinunter.

Die große Burg in das kleine Haus? Das ist ja nicht möglich, lachte Mekofsky, die ganze Burg —

Im verkleinerten Maßstabe! versicherte der Küchenjunge. O das ist noch nicht Alles! Unlängst fragte der Kaiser den Rabbi, ob er ihm die zwölf Söhne Jakob's in das Schloß heraufbeschwören könne; der Rabbi versprach es, nur mit der Bedingung, es dürfe der Kaiser, was er auch immer sehen möge, nicht lachen. Der Kaiser blieb auch bei der ganzen Beschwörung ernst, bis zu dem Augenblicke, wo der magere Naphthali erschien und seine Leichtigkeit damit beweisen wollte, daß er über ein Kornfeld lief, ohne

daß eine Aehre sich beugte. Da mußte der Kaiser plötzlich über die ängstliche Miene des Laufers lachen und die ganze Burg wäre darüber zu einem Schutthaufen eingestürzt, wenn nicht der Rabbi glücklicherweise sogleich seine kabbalistischen Worte gerufen und dem Verderben Einhalt gethan hätte. Die schon krachende, niedersinkende, gewölbte Zimmerdecke blieb mitten im Saale wie festgebannt hängen.

Das möchte ich doch ansehen! rief ein Offizier.

Wir dürfen keinen Schlüssel zu dem Arbeitszimmer hergeben, sagte der Erzähler.

Dann müssen wir's auf Küchenjungenparole glauben! lachte Mekofsky wieder.

Also, was führt dich eigentlich hierher? fragte der Kammerdiener den Polen und ging nach kurzem Abschiedsgruße an die Andern Arm in Arm mit ihm über den Hofraum.

Einfach die Neugierde, dich zu sehen, zu sprechen — betheuerte Mekofsky.

Mich freut es selbst, dich wieder plaudern zu hören, erwiderte lächelnd der Kammerdiener.

Heute war wieder der Liechtenstein bei meinem Herrn, begann nach einer Pause der Andere mit dem schlauesten Gesichte der Welt.

Der Liechtenstein beim Purghart? fragte erstaunt

der Kammerdiener — die waren ja wie Hund und Katze in der letzten Zeit?

Sind schon ausgesöhnt! lachte Mekofsky — ich habe es vermittelt.

Ich gratulire dir zu der Summe, welche dir das diplomatische Kunststück gewiß eintrug.

Ich komme, die Summe mir dir zu theilen.

Ist sie so groß, daß du sie nicht selbst ertragen kannst? fragte verschmitzt lächelnd der kaiserliche Kammerdiener.

Tausend Gulden! antwortete mit ernster Geschäftsmiene der Andere, das macht fünf hundert die Hälfte.

Und was willst du dafür?

Du mußt mit der Pernstein sprechen; der Liechtenstein will eine Audienz bei dem Kaiser.

Das geht nicht — Bruder Mekofsky! rief der Hofschranze, erstens weißt du, der Kaiser sieht keinen Menschen jetzt —

Jetzt — aber zu Ende der Woche.

Den Liechtenstein auch dann und später nicht; seitdem der Rumpf und der Trautson abgedankt sind, will Seine Majestät auch vom Liechtenstein nichts mehr hören!

Warum?

Der Liechtenstein hat zu einer Versöhnung mit

dem Prinzen Matthias gerathen und das ist bei dem Kaiser jetzt das größte Verbrechen.

Schade! der Liechtenstein gab mir extra diesen Ring für dich!

Der Kammerdiener nahm den Ring und besah ihn.

Und in diesem Beutel sind die fünf hundert Gulden?

Der Kammerdiener besah auch den Beutel und dachte einige Secunden nach. Komm! rief er dann und steckte den Beutel ein. Wir warten bis der Rabbi von der Pernstein weggegangen ist.

Der bleibt täglich bis spät Abends bei ihr! bemerkte der Pole.

Wie du gut unterrichtet bist! lachte der Andere, heute bleibt er aber nicht so lange; heute ist Freitag, da geht der Schabbes ein, und da macht er sich immer früher fort.

Wenn er von der Gräfin weggegangen ist, willst du es also bei ihr versuchen, ob sie dem Liechtenstein bald Zutritt beim Kaiser verschaffen will?

Bruder Mekofsky! rief der Kammerdiener, ich habe dich gar zu gern und was ich dir zu Liebe wage, wage ich sonst um keinen Preis für einen Andern.

Beide kehrten zum Schlosse zurück und eilten zur Treppe.

Die Stadt der hundert Thürme glühte im Rosenlichte der Abendsonne; die Glocken läuteten zum Abendsegen. In den Gemächern der Burg wurde es dunkel und dunkler; das äußerste Gitter wurde gesperrt, in dem langen Corridor brannten die Lampen und flackerten die Fackeln der harrenden Laufer. Der Kammerdiener und sein Freund Mekofsky warteten noch immer in dem Vorgemach der Pernstein; der Rabbi schien heute die mächtige Freundin Rudolf's nicht mehr verlassen zu wollen. Wie sollte er auch! Mit glühenden Wangen, mit wildleuchtenden Blicken stand er bei der schönen Gräfin, sein Auge hing entzückt an den schwellenden Lippen ihres kleinen Mundes — dieser Rubinagraffe, die zwei Perlenreihen in sich schloß — dieser zwei Purpurrosen, durch welche kleine Lilien blickten — dieser kleinsten Pforte des Himmels, hinter welcher hellleuchtende Engel Wache hielten; Bezalel's Phantasie konnte nicht ermüden, die poetischsten Bilder für die üppigen Reize dieses Weibes zu suchen, zu finden. — Wie damals, als er die Gräfin zuerst in seinem kleinen Stübchen sah, war sie auch jetzt für ihn das Ideal der Schönheit und der edlen Weiblichkeit! Diese sanften blauen Augen, diese goldenen Seidenflechten, diese Milde in den Zügen; nur so, dachte der Rabbi, muß das We-

sen sein, das der echten nichtsbedenkenden Liebe fähig ist, und nur die Christin ist so, nur die Christin kann lieben, nimmer aber die erst reflectirende, Vor- und Nachtheil überlegende Jüdin mit den rollenden schwarzen Blicken, dem wildflatternden Rabenhaar und den klugen verschmitzten Zügen.

Der arme, betrogene Bezalel! Er merkte es nicht, um wie Vieles verschmitzter diese Milde in den Zügen der Christin, um wie Vieles falscher dieser sanfte Blick als das verschmitzteste Auge der Jüdin war. Armer Rabbi — seine Sinne waren umgaukelt, sein Blick sog nur das Bild der Geliebten ein — er sah nur die Bewegung dieser Lippen, er lauschte nur dem Klange dieser Stimme, ohne auf die Rede zu achteu, ohne die Worte zu verstehen, welche diese Lippen mit dieser Stimme sprachen.

Und weshalb zürnt Ihr? sagte er endlich, da sie ihm sanft die Hand entzog und seufzend zu dem Fenster trat; hab' ich den mächtigen Kaiser nicht Euch wieder zu Füßen gelegt, als er Euch verlassen wollte? Habe ich Euch nicht wieder die Macht in Händen gegeben, als Eure Feinde sie schon hatten und sie eben triumphirend zu Eurem Sturze benutzen wollten?

Alles — Alles danke ich Euch und bin selig, daß ich es gerade Euch verdanke, erwiderte die Gräfin

und eilte wieder zu ihm und legte ihre beiden Hände zärtlich auf seine ungestüm pochende Brust! Alles danke ich dir! lispelte sie und hob den milden Blick zu ihm empor und eine Thräne hing leuchtend in ihrem großen blauen Auge, wie die Sonne leuchtend am blauen Himmel hängt — all mein Denken, all mein Fühlen ist dein eigen — und dennoch hast du ein Geheimniß vor mir?

All' meine Ruhe, all' meine Kraft ist dein eigen, erwiderte selig lächelnd Bezalel und schlang den kühnen Arm um das schöne, üppige Weib und preßte es glühend an seine zitternde Brust — dir gab ich meine Erde — meinen Himmel und dennoch — dennoch verweigerst du mir die Lösung des süßesten Geheimnisses?

Die Gräfin verbarg ihr Gesicht an seiner Brust.

Gib mir die Goldtinctur — sagte sie leise ohne aufzusehen.

Ich kann nicht! rief Bezalel, die Mysterien des willkürlichen Erschaffens, also auch die Bereitung des Goldes sind in der zweiten Hälfte des Buches — ich halte kaum am Schlusse der ersten Capitel.

So überspringe das dazwischen Liegende.

Weib! rief Bezalel mit bebender Stimme; — du würdest zum Tode erbleichen, hörtest du nur den zehnten Theil des Fluches, den der Meister am An-

fange des Buches schrieb und der in ganzer Strenge Den trifft, der nicht ein Blatt nach dem andern in dem Werke liest; denn jede Formel steht in Verbindung mit der vorhergehenden — ein beschützender Geist reicht darin dem andern die Hand, um den kühnen Sterblichen, der die gefährlichen Formeln liest, vor dem schrecklichsten, schnellen Tode zu wahren; ich wäre verloren, zerrisse ich diese Geisterkette und griffe ich gleich zu dem letzten Blatte, ohne die frühern zu kennen —

Gib mir die Goldtinctur —

Polyxena — weißt du, wie der Fluch lautet? rief Bezalel; was das Erhabenste in dem Leben des voreiligen Schülers ist, zerfiele in Staub; das Einzige, was ihm Rettung in der Noth, Glück im Elend bringen könnte, würde vernichtet! Wehe Dem, droht der Meister, der tiefer in das Zauberreich eindringen will, bevor er die frühern Hallen durchschritten — Elend und Jammer folgen unmittelbar als Strafe, ihn trifft ein Loos, das ärger als der Tod ist.

Die Gräfin stand lange schweigend — das Haupt geneigt — ohne Wort — ohne Regung. Rasch hob sie jetzt den Blick zu Bezalel, ihre Hände bebten in den seinen — mit leisem Erröthen flüsterte sie: Ich muß die Goldtinctur haben! Soll ich bei Rudolf zu

dem mir vorgesteckten Ziele gelangen, muß ich sie ihm bald, morgen schon bringen. — Geliebter! Was du der Gräfin erweisest, dankt dir einst die Kaiserin — Bezalel, bring mir die Goldtinctur!

Ich bin verloren!

Bring' mir sie heute.

Heute noch?

Nach Mitternacht — und —

Du hast kein Geheimniß vor mir?

Keins! flüsterte die Gräfin und verbarg wieder ihr glühendes Antlitz.

Bezalel drückte die Lippen auf ihre Stirn — und eilte hinaus.

Die Gräfin hob langsam ihr Haupt empor — ihr Blick leuchtete vor Freude, während ein höhnisches Lächeln ihr Gesicht verzerrte. — Du mußt mir als Schemel dienen, rief sie und ihr erhobener Finger drohte ihm nach; sitze ich am Throne, schleudere ich dich mit einem Fußtritte weg!

Eine mondhelle freundliche Nacht folgte dem schwülen Sommerabende; in dem mittlern großen Zimmer des Töpfers war es sabbathlich still, der Tisch war schon mit weißen Linnen belegt, hell brannte die

zackige Lampe; die kleinen länglichen Brote, davon eins vor dem Backen mit besonderm Gebete geheiligt wird, lagen des Segensspruchs gewärtig verdeckt auf den Tellern, die hellpolirten silbernen Becher standen neben dem hohen, mit Wein gefüllten Krüglein; Alles zeigte, daß die Zeit der Mühe und Plage auf kurze Zeit zu Ende gegangen war, um dem freundlichen Sabbath Platz zu machen, der auch freudevoll, wie der junge Bräutigam ins Gemach der Braut, an diesem Abende in jedes Judenhaus eintritt.

Im Widerspruche zu diesem Sabbathfrieden waren die ängstlichen Mienen des Herrn Itzeles und seiner Schwester Bele, die Beide lauschend bei der Thür standen, welche in des Rabbi Gemach führte.

Wie er heult! seufzte die Tante — es geht Einem durch Mark und Bein!

Wenn nur schon Bezalel käme! rief der Töpfer.

Sorgt Euch nicht, Vater! sagte Sara aus der Fensternische zu den Beiden tretend, die Lichter der Synagoge drüben werden erst angezündet, bis zum Gebet des Sabbatheinganges ist noch lange; bis dahin ist er zurück.

Und wenn er nicht käme? rief die Tante; sollen wir noch lange jeden Freitag seinetwegen diese Angst leiden müssen? Ich habe dir's längst gesagt, du sollst dich um einen andern Zimmerherrn umsehen! —

Seitdem der Kaiser bei ihm war, sieht die Mutter stolz wie ein Pfau umher und würdigt uns keines Blickes und er selbst, er spricht auch kein Wort mehr mit uns.

Was habt Ihr gegen den Rabbi? sagte das blasse Mädchen, hat er denn früher so viel mit Euch gesprochen, daß Euch jetzt die Kargheit seiner Rede auffällt? Warum legt Ihr ihm Stolz zur Last? Kein Mensch ist entfernter von Stolz und Eitelkeit als er; daß Ihr doch immer nur scheelsüchtig und neidisch seines Glücks und seiner hohen Ehren gedenkt! Mir schwillt das Herz vor Freude, wenn ich daran denke, daß er aus unserm Kreise so hervorging. Der Abglanz seines Ruhms fällt als einzige Freude in mein Herz! Wenn ich zurückdenke, was er war und nun was er ist, wenn ich in meiner Dunkelheit den hohen ruhmvollen Lauf seines Namens verfolge, ist's mir immer, als sähe ich Nachts aus meinem finstern Stübchen den leuchtenden Mond am Himmel vorüberziehen.

Ich erkenne mein Blut nicht in dir! rief zürnend die Tante; kannst du es vergessen, was er dir angethan?

Hört nur! rief der Töpfer erbleichend, wie er wieder schreit und heult; wehe mir — er zerschlägt wie damals die Flaschen und Scheiben — dieses entsetzliche Gepolter — er zerbricht die Tische —

Die Thür flog auf und der Diener des Rabbi taumelte herein; wüthend sprang er im Zimmer umher; mit wildem Freudenrufe stürzte er auf die Fenster, die er zertrümmerte — aus den Gesimsen wühlte er die Steine und Ziegel heraus und warf sie auf die Gasse — dann sprang er wieder ins Zimmer zurück — mit einem Ruck hob er den großen Spiegel von der Wand und schmetterte ihn an den Ofen, daß er hell klirrend in tausend Stücken zersplitterte; der Tisch — die Becher und Teller wurden weit weggeschleudert. — Immer lauter wurde sein Geheul, immer toller seine Sprünge — er raste; was ihm in die Hand gerieth, wurde vernichtet. Und noch lag das eine nicht zertrümmert auf der Erde, als der Tolle schon nach einem andern Geräthe langte, um es ebenso zu vernichten.

Wehe uns! rief der Töpfer, er will zum Fenster hinausspringen, er wird die andern Häuser ebenso zertrümmern!

Das haben wir Alles von deinem Rabbi! schrie die Tante, wem dieser wüthende Kloß begegnet, den wird er tödten; er wird die Straße in Schutt verwandeln, die Dächer in Brand stecken; wehe diesem Bezalel! die ganze Gemeinde wird ihn verfluchen; Er hat uns diese Pest ins Haus gebracht, die noch ganz Prag vernichten wird.

Das soll er nicht! rief Sara mit fieberisch glühenden Blicken und todtblassen Wangen, das soll er nicht und hätte er die Kraft der Hölle! Gib mir die Schrift! Und kostete es mein Leben — es soll keine Lippe je Bezalel fluchen.

Mit einem Sprunge stand sie bei dem Tollen! Gib mir die Schrift! schrie sie und wollte nach seinem Munde greifen.

Ein Faustschlag des Wüthenden fiel wie ein Beilhieb auf das Haupt der Unglücklichen; sie stürzte lautlos zu Boden.

Sara — Sara, mein Kind, mein einzig Kind! schrie entsetzt der Töpfer und warf sich zu der Leblosen nieder.

Was gibt's? rief Bezalel in diesem Augenblicke.

Der Rabbi trat mit eiligen Schritten in das Zimmer; die umherliegenden Geräthe hinderten ihn, zur Thür seines Zimmers zu gelangen; mit einem Blicke übersah er das Schreckliche des Vorgefallenen.

Hast du schon Hunger? rief er dem toll umherspringenden Diener zu; komm, da hast du Speise, heilige Speise — nimm!

Er hob eins der Brote von der Erde auf, das vorhin verdeckt auf dem Tische gelegen war, und hielt es dem freudig Wiehernden hin; der griff mit bei-

den Händen gierig danach und führte es zum Munde. In dem Augenblicke, als er die Lippen öffnete, fuhren die Finger des Rabbis in den Mund und ebenso schnell wieder mit der kleinen Pergamentrolle heraus; das Ungethüm stürzte wie ein Lehmklotz zusammen.

Mein Kind, mein einziges Kind! stöhnte weinend der Vater, der nichts sah, nichts hörte und nur bei seinem holden, todten Kinde jammerte.

Der Rabbi trat zu der Leiche Sara's; um ihre blassen Lippen schwebte ein sanftes Lächeln; nie war sie ihm schöner erschienen als jetzt.

Bezalel stand erschüttert.

Mein Kind! wiederholte händeringend der unglückliche Töpfer, meine Sara, mein einziges Kind!

Weint nicht! rief jetzt der Rabbi aus seinem Traume erwachend, Eure Tochter wird leben; seid überzeugt, sie soll aus diesem Schlafe erwachen.

Er eilte in sein Gemach und kehrte mit dem Buche zurück.

Hier muß die Belebungsformel sein, rief er mit fieberischer Hast, hier, weiter, mehr zum Schlusse — weiter, immer weiter! Bezalel blätterte mit Ungestüm in dem Buche bis zur letzten Seite.

Hier ist der Spruch für die Vernichtungen, für Feuer, Wasser — Gewitter — rief er mit erstickter,

heiserer Stimme, auch die Formel für die Erschaffungen, der Diamant — die Goldtinctur — hier muß auch diese Formel folgen, ah, gottlob! hier ist sie, die Belebungsformel, ganz zum Schlusse des Buchs, und vorher nochmals die Wiederholung der drei Bedingungen des Meisters: erstens lese das Buch nach zehn Jahren — zweitens in Frömmigkeit und drittens —

Der Rabbi las eine Secunde, das Buch entsank seinen Händen.

Belebe sie! schrie mit entsetzlichem Tone der Vater — du hast sie getödtet, belebe sie oder ich ermorde dich!

Des Rabbi Blick erglänzte vor Freude, als der Töpfer nach einem Messer griff, das auf der Erde lag.

Ermorde mich! bat Bezalel und zerriß den Talar und zeigte dem Vater seine nackte Brust; wenn du Mitleid und Erbarmen hast, bat der Rabbi mit bittendem Tone und bedeckte mit beiden Händen sein Gesicht, wenn du einen verzweifelnden Menschen selig machen willst, ermorde mich! denn das, das ist ärger als der Tod!

Mörder! gib mir mein Kind wieder! schrie der Vater.

Ich kann nicht, ich kann nicht mehr! sagte Be-

zalel mit tonloser Stimme und sank auf die Knie und küßte die schöne Leiche.

Wohl hatte der Meister mir recht prophezeit, murmelte er und starrte auf das herrliche Mädchen, wörtlich trifft der Fluch ein, der auf der ersten Seite dieses entsetzlichen Buches steht; das Erhabenste meines Lebens zerfiel in Staub, das Einzige, was mir Glück im Elend, noch Rettung in der Noth bringen könnte, ward vernichtet; wehe mir, das ist ärger als jeder Tod!

Gib mir mein Kind! heulte wieder der Töpfer.

Der Rabbi erhob sich und ging ohne Wort in sein Zimmer. — —

Vierzig Tage und vierzig Nächte verließ er nicht sein Gemach; vierzig Jahre noch lebte Bezalel in strengster Frömmigkeit, ohne aus dem Ghetto herauszukommen. Er übte keine Wunder mehr; stundenlang stand er im Gebet versenkt — er war der Gläubigste seiner Brüder; demuthsvoll klopfte er an die Brust und beugte sein Haupt, wenn er den Namen des ewigen Schöpfers anrief; er lebte, er starb wie sein mächtiger, vielwissender Meister — bettelarm, ein frommes Gebet auf den Lippen.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



